

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Christian Friedrich Dietz

Mecklenburgisches Museum

Zweytes Stück

Güstrow: Rostock: Auf Kosten des Herausgeber: gedruckt in der Müllerschen Officin, 1786

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1774745275>

Band (Druck) Freier  Zugang 

B. 20.

A. 3261. a

Mecklenburgisches
M u s e u m

herausgegeben

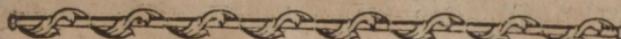
von

Johann Christian Friederich Dieß.

Zweytes Stück.

Es kommt hier nicht auf Alter und Jugend, son-
dern auf die Wahrheit an, die auch junge Augen finden
können.

Stillbachs Leben von Schwager S. 354.



Auf Kosten des Herausgebers

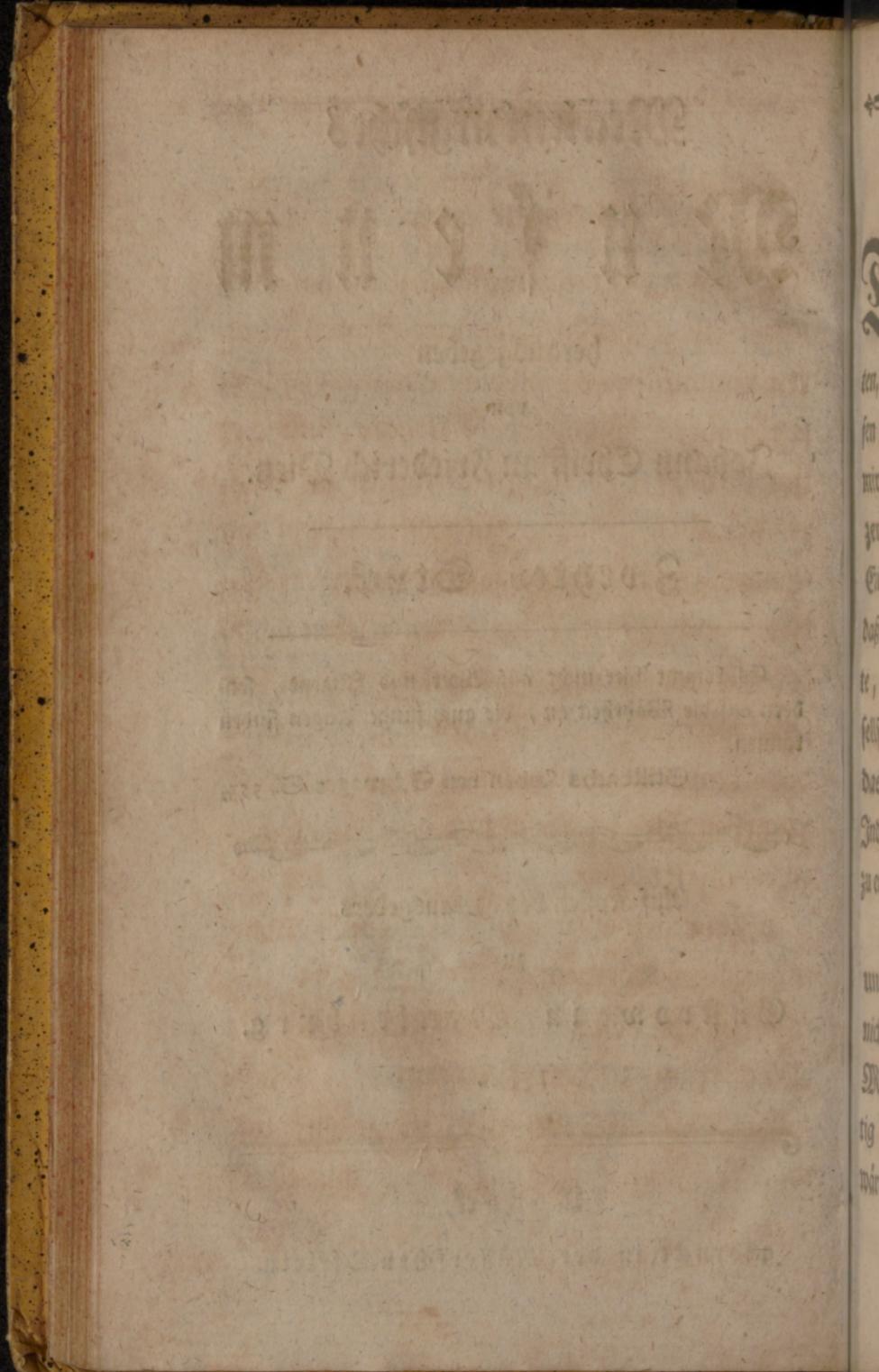
zu

Güstrow in Mecklenburg.

1786.

Rostock,

gedruckt in der Müllerschen Offizin.



An meine Leser.

Das erste Stück meines Mus. hat auch von solchen Männern Beyfall erhalten, von welchen ich ihn nicht erwarten zu dürfen glaubte; und ich habe Ursache, mit den mir bekannt gewordenen Urtheilen im Ganzen sehr wohl zufrieden zu seyn. Denn daß Einige, welche nichts so sehr fürchten, als daß in ihrer Mitte Jemand weiter sehen möchte, als sie, die Achseln zuckten, und in Gesellschaften sogar ihr Urtheil sagten, ehe sie das Museum gelesen hatten, ist lächerlich. Indessen finde ich Eins und das Andere hier zu erinnern nöthig.

Im ersten Stücke sind alle Aufsätze, worunter mein Nahmen, oder ein D, oder gar nichts steht, von mir, dem Herausgeber des Mecklenburgischen Museums. Künftig soll aber alles, dessen Verf. ich bin, und wäre es auch nur Ein Wort, mit einem



großen deutschen D, und nicht anders, bezeichnet werden.

Daz dieses Stück eine größere Bogenzahl enthält, wird Jedermann nun mit eigenen Augen sehen, und daraus abnehmen, daß ich nicht etwas versprochen habe, was ich nicht zu halten gedenke. Ist denn Treue und Glauben so selten unter uns geworden, daß Manche das nicht zu glauben schienen? Da sey Gott für!

Das an mehreren Orten S. 36. hat man auf Mecklenburg gezogen. Nun läugne ich ganz und gar nicht, daß ich dieses allerdings mit darunter verstanden habe; aber nicht allein. Ob ich Recht hatte, es mit zu verstehen, das wird Niemand läugnen, welcher z. B. die Gedächtnißpredigt eines ungenannten Landgeistlichen auf den Hochseligen Herzog Friederich gelesen hat, welcher weiß, daß von der Kanzel die Bibel unter dem Bilde einer Fischwade vorgestellet

stellet wird, daß man auf das stolze menschliche Herz schimpfet, welches zu seiner Besserung selbst etwas beytragen will, daß man behauptet, es müsse sich bey den Bearbeitungen des heiligen Geistes bloß leidend verhalten, um eine rechte Braut Christi zu werden, und daß die Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, welche meine Leser noch aus diesem Museum näher kennen lernen werden, auch unter uns ihre Anhänger findet. — Daran wird aber hoffentlich Niemand einen Anstoß nehmen, daß man die Prediger in die Kritik nimmt. Wenigstens würde derjenige, welcher das thäte, dadurch einen neuen Beweis liefern, daß viele Katholiken, ob wir gleich weit vor ihnen voraus zu seyn, wähnen, doch vielen Protestanten wohl schon vorbeygerückt seyn möchten. Kaiser Joseph bezeugte wenigstens, nach den öffentlichen Nachrichten, den Verfassern der



Wochenschrift : Ueber Gottesdienst und Religionslehre in den Oesterreichischen Staaten , in einem Handbillette seine Zufriedenheit , weil ihre Kritiken so viel Gutes bewirket hätten *). Auch andere unterstützten die Verfasser. Und dienet denn nicht eine solche Beurtheilung zur Belehrung der beurtheilten Prädicanten selbst und anderer Predigenden ? nicht zur Warnung , sich vor verderblichem Unsinne zu hüten ? und zum Unterrichte der Zuhörer , wie sie die Vorträge , welche sie anhören , zu beurtheilen haben **), und diejenigen , welche Hand ans

Werk

*) Er soll zugleich gewünschet haben , daß auch eine ähnliche gelehrte Gesellschaft sich vereinige , um die Professoren eben so in die Kritik zu nehmen. — Auch das wäre auf protestantischen Universitäten gar dienlich. Mancher würde sich wenigstens von Furcht vor öffentlicher Ausschaltung zurückhalten lassen , die Zeit nicht durch Alltagswitz und elende Anecdoten zu tödten.

**) In dieser letzten Hinsicht kann ich nicht umhin,

Werk legen können, aufmerksam darauf zu machen, wie gut und wie schlecht es mit den Religionslehrern hin und wieder bestellt sey? Oder sind denn unsere protestantischen Geistlichen dergleichen nicht bedürftig? Gibt es denn unter ihnen keine, welche die Köpfe ihrer Zuhörer mit Unsum anfüllen, und ihr Herz ganz und gar vernachlässigen? Keine? Oder nur wenige? Man erinnere sich für das Erste nur an die vorhin angeführten Beispiele! — — Aber leidet die Würde ihres Amtes nicht darunter, daß man sie öffentlich zu beurtheilen waget? Daraüber mich weitläufiger zu erklären, ist hier noch nicht der Ort. Ist nur so viel. Ich kenne und erkenne keine andere Würde des Predigtamtes, als die: Wahrheit zu lehren; keineswegs aber mit Machtprüchen, sondern durch

hin, diese Gelegenheit zu ergreifen, Spaldings Predigt von dem, was erbaulich ist, Federmann auf das eindringendste zu empfehlen.



durch Beweise. Wer nun statt derselben un-
nütze oder gar schädliche Grillen vorträget,
wo bleibt bey dem die Würde? Und schän-
det nicht dieser Mann sein Amt selbst am mei-
sten? — Der Prediger, welcher die Men-
schen zur richtigen Kenntniß der Wahrheit
führt, Aufklärung und Tugend verbreitet,
und Trost und Ruhe im Busen des Beküm-
merten erwecket, ist mir ein verehrungswür-
diger Mann. Und gottlob! solche kenne ich
auch unter uns Mecklenburgern Mehrere.
Allein verehrungswürdig ist mir auch jeder
andere so beschaffene Mann in eben dem Gra-
de. Doppelt verachtungswert ist mir aber
der Prediger, dessen ganze Würde in seinem
Amte und Kleide und dem Orte, wo er zu
Zeiten steht, lieget; denn er will mehr, als
Mensch, in den Augen des Volkes seyn, und
ihm fehlet noch so vieles, um ein mittel-
mäßigguter Mensch zu seyn.

D.

Herbert

Herbert und Dora,

ein Gemählde

in 2 Gesängen *).

Erster Gesang.

Festtag ist's und Herbert und Walder besuchen die Kirche,
Wo der schreyende Cantor mit seinen heiseren
Schülern
Von dem Chor' herab die Ohren der Leute betäubet.
Iejo schleicht mit Stolz in der Miene der Pastor
zur Kanzel,
Drehet die Augen gen Himmel, und schwäget in
süßer Verzückung
Von dem Verderben der Menschen und von der
Sünde des Tanzens.
„Wollen,“ spricht Walder zu Herbert, „wir
länger den kindischen Unsinn
„Noch anhören? Läß uns zu unseren Freunden
aufs Land gehn!“
Und sie schlendern hin. Die Wache bekommt
einen Groschen,

A 5

Daß

*) Versert. Göttingen 1784.

Daß sie das Stadtthor öffne. Du wirst's, lieber
 Leser! ja wissen,
 Daß es Sünd' ist, unter der Predigt spazieren zu
 gehen,
 Sünde, von der ein Trankgeld, der Wache gege-
 ben, nur lospricht.
 Hand in Hand durchwandeln die Freunde nun
 glänzende Auen,
 Wo sich der höc'rige Steig schmiegt an das plät-
 schernde Bächlein,
 Dessen abhängendes Ufer bejahrte Weiden ver-
 jünget;
 Endlich führt sie ein Wäldchen von Tannen zur
 lieblichen Wohnung
 Ihrer Freunde, wo oft beynt sparsamen ländli-
 chen Mahle
 Ihre Seele vergaß der lärmenden Thorheit der
 Städter.
 Auf dem geräumigen Vorhöfe füttert die fleissige
 Hausfrau
 Aus den segengefülleten Händen die kafelnden
 Hühner.
 Ihr naht eilend die lächelnde Tochter mit blüh-
 den Wangen,
 Hat in der sauberen Schürze die heute gesunde-
 nen Eher
 Emsig gesammelt, und zeigt sie freudig der nicken-
 den Mutter.
 Dora gewahret die kommenden Freunde, hüpfst
 ihnen entgegen,

Heißt

Heißt sie willkommen, und führt sie zur immer
 noch emsigen Mutter.
 Herbert hatte schon oft das Mädchen gesehen,
 doch niemahls
 War's so schön ihm gewesen, als ist. Er küsset
 ihr zärtlich
 Mit Erröthen die Hand, und mit Ehrfurcht der
 gütigen Mutter.
 Seyd uns willkommen, Ihr Lieben! so spricht die
 herzliche Alte.
 Iho gehn sie in's Haus, und finden den schmau-
 chenden Vater
 Ausgestrecket im Sessel, und lesend in Nathan
 dem Weisen.
 Traulich umarmt sie der zärtliche Alte, und leget
 das Buch weg.
 „Seht! das ist Euch ein Buch! — Ich hab's
 schon dreymahl gelesen.
 „Nicht? Ihr kennt's doch? Nicht wahr?“ —
 Versteht sich — erwiedert ihm Herbert —
 — Haben's nicht nur gelesen; auch längst in
 succum vertiret.
 Dennoch ist es gestriegelt, verkehrt, ver — —
 „Himmel! was sagt Ihr?
 „Ey so ist's mein Seel! eine Ehre, gestriegelt zu
 werden.
 „Aber stopft Euch ein Pfeischen von diesem. Fein
 hurtig, Ihr Jungen!
 „Glaubt's, der Knäster ist gut; erst gestern be-
 kam ich ein Kistchen.

„Und



„Und dann hernach ein Gläschchen Champagner!
 Das heitert den Sinn auf.“
 Und sie rauchen und ziehn mit Jubel manch Gläs-
 chen hinunter,
 Gehen alsdann in den blumigen Garten und schwä-
 hen vertraulich.
 Und jetzt windest du, blühendes Mädel ! mit
 blendenden Fingern
 Zwen schönduftende Strauß' und steckest sie lä-
 chelnd in's Knopfloch
 Herberts und Walders. Doch Herbert erhält
 den schönsten und größten.
 Und da seinem pochenden Herzen die niedliche
 Hand nun
 Nah' ist ; deckt er sie mit tausend glühenden
 Küssem.
 Dora drückt ihm die zitternde Hand und lächelt
 ihm zärtlich.
 Neben ihm prängt ein blühendes Röschen. Er
 bricht es geschwind,
 Steckt's an die wasslende Brust der sanft erröthen-
 den Schönen,
 Faßt ihre drohende Hand, und küßt sie mit feuri-
 gen Lippen.
 Iwo ruhen die Freund' in einer erquickenden Laube,
 Wo mit dem Kaffeegeräth ein Tischlein sauber ge-
 schmückt ist.
 Als sie nun auf die Bänke von Rasen sich setzen,
 so watschelt
 Mit dem Kaffee daher eine bräunliche Tochter des
 Dörfleins,

Sehet

Setzt ihn hin auf den prangenden Tisch, und kehret mit Nicken
Freundlich zurück. — Die gütige Hausfrau schenkt den Kaffee,
Und den fetten Rahm gießt darauf die reizende Tochter.

Schnell hüpfst ihn das grazienähnliche Mädelchen
zum Hause,
Und bringt Butterschnitte von braunem kräftigen
Brote.

„Hier dieß schmecket hernach, wann Ihre Pfeisen
geleert sind.“
Und sie rauchen und trinken und essen und scherzen
und kosen.

Pfeisen und Tassen und Kannen und Teller sind
ihn geleeret.

Ein zerbrochener Topf wird nun zum Ziele gesetzt.
Erstlich wirft die blühende Tochter des Hauses
ein Steinchen,
Welches schon auf der Hälftet des kurzen Weges
ermüdet.

„Weg da!“ ruft die Mama, und wirft — drey
Schritte weit von sich.

Etwas zur Linken läßt das Ziel der Kiesel des
Alten;

Ueber dasselbe hinaus trifft Walders bewaffnete
Rechte.

Flugs wirft Herbert den Stein; da krachet die
stürzende Olle. —

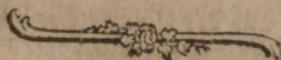
Schalkhaft naht sich ihm Dora — die Anderen
gehen schon fürbaß —
„Wüste“



„Wüßte ich,“ spricht sie zu ihm, „doch nur einen
 Preis für den Sieger!“
 — O ich wüßte wohl einen — erwiedert ihr Herbert. — „Und welchen?“
 — Einen Kuß von Dora, und diese Schleife vom Busen. —
 Und sie gibt ihm den Kuß, und gibt ihm die Schleife vom Busen. —
 Niemand denkt sich die Wonne, die Herberts Herz nun erfüllt,
 Den die Geliebte nicht einst durch solche Geschenke
 beglückte.
 Wer aber je sie empfand, verzeihet gewiß es dem
 Dichter
 Gern, daß er hier eine Weile verstummend die
 Zelyn aufhängt.

(Künstig der zweyte Gesang.)

D.



Frag:

* * * * *

Fragmente
aus
dem Tagebuche eines Zweiflers.

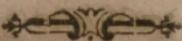
Fortsetzung *).

6.

Über bey dem allen, wie viel Unerklärbares bleibt in der Schöpfung übrig ! Wie vieles, das so ganz geradezu mit Vollkommenheit zu streiten scheinet ! Ist es Güte des Schöpfers, durch unterirdisches Feuer Länder und Städte zu Grunde zu richten ? Warum gebietet er dem Sturme nicht, inne zu halten, wann er Tausende von unglücklichen Seefahrern mit dem ganzen Gute harrender Landesbewohner in die Tiefe schleudert ? Warum lässt er den edeln Menschenfreund oftmalhs darben ? Warum lässt er dem Nachsüchtigen seine gemeinschädlichen Absichten gelingen ? — Stille, Kurzsichtiger ! willst du es wagen, mit dem zu rechten, dem du alle deine Freuden dankest ? — Der dir so viel Gutes gab ; der muß am Wohlthun seine Freude haben. Der so viele unlängbare Vollkommenheiten wirkte ; sollte man dem ohne Noth eine Unvollkommenheit zutrauen ? Der ein Meisterstück, wie die menschliche Seele hervorbrachte ; wie unendlich groß, weise und gütig muß

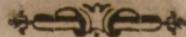
der

*) S. 1 St. S. 15 — 32.



der seyn! — Finde ich in einem, in fremder, mir noch nicht geläufiger, Sprache geschriebenen, Buche einzelne Gedanken, welche mir unverständlich sind, oder einzeln der übrigen, mir schon bekannten, unwürdig, sinnlos zu seyn scheinen, und gerathe nachher auf einen andern, welcher mich darauf führet, daß Einer jener sinnlos scheinenden einen ganz guten Sinn habe, sobald ich ihn von einer anderen Seite ansehe, ihn mit mehreren andern in Verbindung setze; so thue ich billig, wenn ich denke, mit den übrigen werde es sich auch so verhalten, sie werden des Schriftstellers ebenfalls würdig seyn. Hiebey muß ich mich beruhigen, und mein Urtheil wenigstens aufschieben, bis ich das Ganze verstehe. — Und so ist es mit der Natur. Je mehr ich in sie eindringe, desto vollkommener erscheint sie mir. Das Uebelscheinende ist oft so sichtbar vortheilhaft, daß ich den Urheber derselben für das mächtigste, weiseste und gütigste Wesen halten muß. — Ungedankbar ist es, daß Alles, was ich einsehe, höchstwörtlich wäre, das aber nicht, was ich nicht kenne. Wie kam es, daß wir auch nicht die geringste Spur davon finden können, das Gott etwas Schlechtes hervorbrachte? — Und, was mich hier insonderheit beruhigt, ist dieses: So viel wir einsehen können, steht Alles, was vorhanden ist, in der genauesten Verbindung mit einander. Wäre also in dem uns unbekannten Theile etwas oder gar viel Uebles, könnte es ohne Einfluß auf das, was wir kennen, bleiben?

7.



7.

Freyheit ist Vorzug des Menschen vor allen übrigen Thieren — das demonstriert mir der Philosoph, das declamirt der Redner, das singt der Dichter und reimt der Reimer, das setzt der Gesetzgeber voraus — und wer handelt frey? Hänget nicht jeder unserer Gedanken von tausend Umständen ab? Hängt nicht jede unserer Entschlüsse von diesen Gedanken ab? Und hängen nicht unsere Handlungen von unseren Entschlüsse ab? Ist das Freyheit? Begeht der wirklich die Handlung selbst, der durch unzählige Umstände in die Lage gesetzt wird, in welcher er nicht umhin kann, sie zu begehen? Stürzt der sich selbst in's Wasser, welchem ein Anderer einen so heftigen Stoß gibt, daß er hineinfallen muß? — Dahin führt mich das Nachdenken; und so willig ich sonst das ergreife, was aus meinem Nachdenken herauskommt, so sehr möchte ich mich dasmahl gegen das Resultat meines Denkens sträuben. Umsonst rufe ich mein Gefühl hervor; — wie sehr trügt dasselbe ohne Beyhülfe der Vernunft öfters! Und diese raunet mir gleich so viele Gründe ein, jenes zu widerlegen. — Umsonst verschlinge ich die Abhandlungen fast, welche zur Vertheidigung der menschlichen Freyheit geschrieben sind. So sehr gründlich ihre Verfasser mir in anderen Stücken scheinen, so sehr sie mich sonst überzeugen; so seicht, so inconsequent kommen sie mir hier vor; — und doch wünsche ich so sehnlich, sie gründlich zu finden. Jerusalem meynet zwar, da er von die-

Mecl. Museum. 2. St.

B

ser



ser Materie redet *) , Begierde, der Verbindlichkeit der Tugend zu entgehen, sey der Grund, daß wir, wie er es zu nennen beliebet, die unnatürlichen Hypothesen erdenken, und uns über die ersten und natürlichen Empfindungen chicaniren. — Bey mir ist es nun wahrlich der Fall nicht; und weil es bey manchen Andern eben so, wie bey mir, seyn möchte, so wünschte ich, daß der sonst so würdige, religiöse und wahrheitliebende Mann dies nicht, als eine allgemeine, nicht als die einzige Quelle, angegeben hätte. — Ich wünsche ja so sehnlich, das Gegentheil meines Resultats herauszu bringen. — Soll ich denn die Untersuchung ganz aufgeben? Die Untersuchung, die meinem Verstande und meinem Herzen so wichtig ist? Nein, das kann ich noch nicht. Ich will sie immer von neuem anfangen, alle meine Zweifel zur Deutlichkeit zu bringen suchen, Jeden, der mich hören will, um Belehrung bitten, Jeden, den ich auf diesem Wege antrefse, aufmerksam anhören.

8.

Wer kann es läugnen, daß unsere Vorstellungen und Ueberzeugungen keinesweges von uns abhängen? — Oder wie? — Es ist freylich wahr, es kommt darauf an, ob wir uns Mühe gaben, sie zu berichtigen. Aber diese Mühe, diese Aufmerksamkeit — hing sie nicht von vorhergehenden

*) Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. 1 Th. 7 Betr.

henden Umständen ab? Nicht von unserer Vorstellung der mehreren oder minderen Wichtigkeit der Dinge? Und hatte diese Vorstellung nicht wieder ihren Grund in vorhergegangenem Unterrichte, in den Umständen, welche unsere Aufmerksamkeit erregten oder verminderten? Und gründet sich das alles nicht wiederum auf unsere ganze Erziehung, auf unseren Umgang, auf das Klima, die Nahrung, die Beschaffenheit des Körpers, die Zeit und den Ort unserer Geburt? — Meynungen haben also keine Moralität? Scheinet das nicht ganz offenbar zu folgen? — Allein die Handlungen entstehen aus den Vorstellungen nothwendig. Jeder handelt nach der Vorstellung des Besten — wie deutlich oder wie dunkel diese in ihm ist, darauf kommt es hier nicht an — genug er handelt nach dieser Vorstellung, die nicht von seiner Willkür abhänget. Also handelt er ja nicht willkührlich, nicht frey? — Annehmen, daß Jemand in ebendenselben Umständen anders handeln könne, als er handelt, heißt das nicht: annehmen, daß Etwas ohne zureichenden Grund seyn könne? Heißt das nicht, einen Grundpfeiler unsers vernünftigen Denkens wegreißen? Wer hilft mir aus dem Labyrinthe? —

9.

„Jeder Mensch,“ sagt Less, *) „fühlt es, daß wir ein Vermögen haben, mit Unterdrückung sinnlicher Triebe, nach den Aussprüchen

B 2

„der

*) Christl. Moral 2 Aufl. 1780, S. 14. ic.



„der Vernunft uns zu entschließen und zu handeln.
 „Dies ist Freyheit.“ — Aber wo liegt der zureichende Grund, daß man in einzelnen Fällen das nicht thut? — Was den Menschen bestimmet, ist das nicht alles mit dem Grade seiner Stärke in vorhergehenden Umständen begründet, welche nicht in der Willkür des Handelnden standen? — Die Bestandtheile der Freyheit sind nach Less: „1) „ein Vermögen, deutliche Vorstellungen uns zu machen; 2) ein Vermögen, dem Impuls der „Sinne zu widerstehen; 3) ein Vermögen, unsere Entschließung so lange aufzuschieben, bis „wir deutliche Vorstellungen von der Sache erlangt: und sodann nach diesen deutlichen Begriffen zu handeln.“ — Kann nun noch,“ ruft er aus, „Jemand läugnen, daß wir Menschen Freyheit, und unsere Handlungen eine Moralität haben?“ — Allein das ist wohl ein logischer Fehler, so zu schließen; es ist, was die Logiker einen Syllogismus mit vier terminis nennen. Ein Anderes ist das, was L. Freyheit nennt, in sofern ich ihm es zugeben kann; ein Anderes ist Freyheit, bey welcher dem Menschen seine Handlungen imputiret werden können. — Dass Menschen sich deutliche Vorstellungen machen, dem Antriebe der Sinne widerstehen, und ihre Entschließung aufschieben können, ist gewiß; denn die Erfahrung lehret, daß sie es oft thun. Soll das Freyheit heißen — meinethalben. — Aber wenn die Menschen sich in diesem Falle deutliche Vorstellungen machen, und in einem anderen bey klaren oder dunkelen

◆◆◆◆◆

feilen stehen bleiben, wenn sie hier dem Antriebe der Sinne widerstehen, dort ihm folgen, hier ihre Entschließung aufschieben, dort gleich handeln — ist es in diesen einzelnen Fällen nicht determinirt, daß er das Eine oder das Andere that? — Mag das Freyheit heissen, was Q. so nennet; so frage ich: Ist es nicht durch vorhergehende Umstände, welche ihren letzten Grund in der ersten Ursache der Dinge haben, bestimmt, ob der Mensch in diesem Falle seine Freyheit anwenden könne oder nicht? Und kann ihm es also imputiret werden, ob dieses oder jenes geschieht? Hat eine Freyheit, die unter dem Geseze der Nothwendigkeit steht, Moralität? — So ist die Frage, dünkt mich, deutlicher bestimmt; und ich möchte wissen, was Q. dagegen sagen würde, und wie er seine übrigen Folgerungen zu rechtfertigen, im Stande wäre.

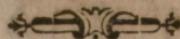
10.

Alles bisher von der Freyheit Gesagte müßte auch der würdige Jerusalem erst widerlegen, wenn er seine Behauptungen zu einiger Gründlichkeit erheben wollte. „Wo es auf den Unterschied von „Eugend und Laster ankommt,“ sagt er *), „da „wird sie“ (die Vernunft) „unmittelbare Empfin- „dung; da spricht sie schnell, stark, zuverlässig, „wie ein Instinct; da ist kein Fall, wo sie ihre „Entscheidung uns nur einen Augenblick vorent- „hielte, auch kein Fall, wo wir nicht jedesmahl „stark genug wären, ihren Entscheidungen zu fol-

B 3

„gen.

*) Jerusalem i. a. B. S. 120. 121.



„gen.“ — Aber worin liegt denn nun der zureichende Grund, wenn wir ihnen nicht folgen? daß wir in diesem Falle nun unsere Stärke nicht anwenden? — In der Abhandlung von der Moralität *) nimmt er das System des Deterministen und Fatalisten für Eines, welches Mehrere thun; aber unrichtig. Doch was sagt er von der Sache selbst? Es kommt, so weit es mich ist angeht, auf Folgendes hinaus. — „Freyheit ist das Vermögen, daß wir einen Gedanken anfangen, fortsetzen, endigen oder auch unsern Leib bewegen, und nicht bewegen können, ohne etwas mehr, als unsere Entschließung nöthig zu haben. In der eigenen Entschließung besteht also ihr Wesen. Solche Freyheit haben wir; denn wir haben ein Vermögen zu empfinden, über unsere Empfindungen zu urtheilen, sie mit einander zu vergleichen. Dieses V. wäre ohne Zweck, wenn wir nicht eine Vorstellung vor der andern wählen könnten. Diese Kraft liegt, in dem Vermögen zu urtheilen. Beyde Kräfte sind genau verbunden. Ich denke, stelle mir 2 Dinge, als verschieden, vor, vergleiche sie, finde in der Vorstellung des Einen mehr Vergnügen; hier ist der Wille. Da uns Gott diese beyden Kräfte gegeben hat, sollte er uns das Vermögen, den Willen thätig zu machen, versagt haben? Sie sind keine vollständige nützliche Kraft, ehe sie beysammen sind. Verstand ist ohne Wahl, Wahl ohne Freyheit umsonst. Bey der Einen Kraft muß

„auch

*) S. 208. f. f.

„auch die andere sehn.“ — Aber ist unser Wille nun nicht nothwendige Folge unserer Vorstellungen; und wenn wir ihm also folgen, ist dieses nicht determinirt? — J. gibt zu, daß wir der letzten Vorstellung des beszten folgen, und führet dieses gut aus. Eben so unlängbar ist es, daß wir die Dinge nicht anders empfinden können, als sie, ihrer Natur nach, uns vorkommen. Aber dennoch sagt J., haben wir Freyheit, „das Vermögen nachzudenken, eine Sache genau oder flüchtig anzusehen, die Vollziehung unseres Verlangens zurückzuhalten, unsere Entschließung zu verschieben, bis wir das uns anscheinende Gut von allen Seiten geprüft, und die angenehmen Empfindungen gegen die übrigen Folgen bedächtlich abgewogen. Dies ist Freyheit.“ — Hier frage ich wieder, weil sich die Frage mir aufdrängt: Ist es determinirt, hat es einen zureichenden Grund, daß wir in diesem Falle nachdenken und auffchieben, und dagegen in jenem nicht? Und diese Frage beantwortet mir Jerusalem so wenig, wie Less.

(Die Fortsetzung künftig.)

D.



Scenen der Vorzeit.

2.

König Alfred in Albanack *).

Albanacks Burg unweit Gran-
ham.

König Alfred. Dumferling, Alfreds
Narr.

Alfred steht nackend.

Landine ! Landine ! ist kein Glück außer
Deinem Besiße ?

Dum-

*) Nicht, um mit Herrn Meissner zu wetteleisen, der eben diese Anecdote im zweyten Theile seiner Dialogen, und zwar auch nach dem Gemählde von Seydelmann, bearbeitet hat, sondern bloß, um meine Arbeit nicht ganz vergeblich gethan zu haben, lasse ich dieses Stück hier abrücken, welches schon im Jahre 1782. gemacht ist. — Ferner habe ich zu erinnern, damit mir die Herren Kritiker nicht vorwerfen, ich hätte wider die Geschichtte verstögen, die uns erzählet, daß unter Alfreds Regierung die Angelsachsen zur christlichen Religion bekehret sind, daß ich den alten Albanack mit grossem Vorbedachte mir noch unbekehrt gedacht habe, weil es mir etwas unnatürlich und mit der christlichen Religion zu streiten scheinet, seine Tochter um eines bloßen Verdachtes willen ermorden zu wollen. Auch schien mir die Veränderung nothwendig, daß ich Willhelms Tochter bekleidet erscheinen ließ. Was sich der Mahler erlauben kann, ist nicht allemahl für den Dichter anständig. Wächter.

Dumferling

hat seine Schellenkappe vor sich hingesezet und
blickt sie starr an.
Meisterstück deines Schöpfers! liebliche Kappe!
Wie deine Schellen glänzen! Wie sie mit
Harmonie meine Ohren füllen! —

Alfred.

Was treibst Du, Dumferling?

Dumferling.

Nebendinge, König. Ich pflege der Verbauung und mache meiner Schellenkappe zugleich eine Liebeserklärung. Kannst sie zum Muster nehmen, wenn Du Landinen Deine Liebe entdeckest. Sie wird klingen, wie meine Kappe, wenn Du sie anrührst. Vetter König, weißt Du wohl, wer zugleich klug und dumm ist?

Alfred zornig.

O, lasß mich!

Dumferling.

Gut! gut! Willst Du's nicht hören, so sag' ich's mir selbst. Den Selbstmord will ich nicht auf meinem Gewissen haben, daß mich mein Witz erstickt. — Dumferling, weißt Du wohl, wer zugleich klug und dumm ist? Ein Verliebter, der keine Speise zu sich nimmt, denn er sorgt für die Seele, und läßt den Magen leer. — He, Vetter König! brauchst Du einen guten Rath?

Alfred.

Höchstnöthig, Narr!

B 5

Dum-



Dumferling.

So mach, daß Du aus meiner Gesellschaft kommst.

Alfred.

Wie das?

Dumferling.

Weil Landine sonst mich für Dich wählen wird.

Alfred.

Warum?

Dumferling.

Weil die Weiber am liebsten Narren zu Männern haben mögen.

Alfred.

Weißt Du auch die Ursache davon?

Dumferling.

Weil sie dann der Mühe überhoben sind, uns erst dazu zu machen. — Vetter König, weißt Du, wie Du jetzt aussiehst? — Wie ein umgestürzter Bienenkorb. Deine Gedanken sind alle entflohen und nur das leere Haus ist da.

Alfred.

Dumferling!

Dumferling.

Dein Echo, Herr!

Alfred.

Was sagst Du zu den dicken Rabenhaaren, die sich auf Landinens Schwanenbusen wiegten?

Dum-

◆◆◆◆◆

Dumferling.

Daz ihres künftigen Mannes Helm nie ohne
Federbusch seyn wird.

Alfred zornig.

Narr ! bringe mich nicht in Wuth ! Wenn
Du Landinens Tugend tadelst, so zittre —

Dumferling.

Leb wohl, Vetter König !

Alfred.

Wohin ?

Dumferling.

Mein Testament zu Deinem Besten zu ma-
chen. Doch wozu das ? Mein ganzes Vermö-
gen hast Du ja schon usurpiert. Gevatter ! —
wenn Du mich nöthig hast, so ruf mich. Die
Schöne kommt.

Alfred.

Wer ?

Dumferling.

Landine.

Alfred.

O bleib ! Ich würde ihr kein Wort sagen kön-
nen, wenn wir allein wären.

Dumferling.

Und ich nichts thun können, wenn mehrere
Gesellschaft da wäre.

Landine kommt.

Verzeiht mir, gnädiger Herr ! wenn ich viel-
leicht störe.

Dum-



Dumferling.

Das thut Ihr wirklich, Fräulein!

Landine.

So erlaubt mir, gnädiger Herr! mich zu entfernen.

Alfred.

Nicht das, schönes Mädchen! bleib. (Ergreift ihre Hand.) Landine! (verwirrt)

Landine.

Mein König!

Alfred.

(Für sich) O! warum darf ich nicht sagen: Mein Weib? (laut) Landine! hast Du je geliebt? —

Dumferling.

Eine allerliebste Frage. Frag den Dieb, ob er gestohlen habe, und Du erhältst eine wahrere Antwort, als wenn Du ein Mädchen fragst, ob sie je geliebt habe? — Besser König, wenn Du wieder befiehlst, daß ich gepeitscht werden soll, so wird Dich Dein Gewissen quälen und Deine Schuld roth machen.

Alfred.

Warum das?

Dumferling.

Weil Du die Geissel für diese Frage verdientest.

Alfred.

Geck! — Du schweigst, Mädchen? Rede, wenn Dir das Heil Deines Königes noch werth ist.

Landine.

Landine.

Was soll ich antworten?

Dumferling.

Beym Himmel! Die Wahrheit nicht. — Laß
Dich mein Benspiel warnen. Ich rede immer
Wahrheit, aber die Geissel ist meine Belohnung,
und meine Wohnung das Hundeloch.

Alfred.

Schweig, Narr! — Hast Du je geliebt,
Landine?

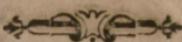
Landine.

Ich liebe noch jetzt, gnädiger Herr!

Alfred.

Du liebst? (Verbissene Wuth. Geht einige Schritte vorwärts. Für sich:) Trügerische Liebe! Ist deine Geschwindigkeit schneller, als die Geschwindigkeit der Blikstrahlen? Dringt deine Gewalt auch bis in Albanacks Thäler, wohin so selten der Sonnenblick dringt? O Alfred! Wirf sie in Trümmern, die Taseln, worauf deine Thaten geschrieben sind. — Du hast sie umsonst gehan, wenn du nicht die Belohnung aus Landinens Händen erhältst, wenn nicht ihr Herz, nicht ihre Liebe die drückende Last der Krone dir erleichtert, wenn nicht ihr Blick dir ernsthafte Geschäfte in Wonne umwandelt. — (laut:) Mif! Werdet Ihr mir auch so aufrichtig den Gegenstand Eurer Liebe gestehen, als die Liebe selbst?

Landine.



Landine.

Verbrechen wär's, sie zu verschweigen. Meine Aeltern und meine Geschwister.

Dumferling.

Die ist klug. Bey der ging' ich gern in die Schule.

Alfred.

Landine! Tochter der Unschuld! laß mich Deine Hand küssen.

Dumferling.

In meiner Jugend mußte ich auch die Ruthen küssen, mit der ich gegeißelt wurde.

Alfred.

Ist Dein Herz noch frey von einem Gegenstande — — ?

Albanack kommt.

Alfred.

Sieh da, unser guter Wirth! Albanack, wir machen Euch viele Mühe.

Albanack.

Nicht das, gnädigster Herr! Euere Ueberraschung muß mich vielmehr entschuldigen, daß Ihr nicht würdig bewirthet seyd. Ihr habt so mit unsfern guten Willen fürsleb nehmen müssen.

Dumferling.

Ein Gericht, das Niemanden den Hosenbund enger macht.

Alfred.

Alfred.

Und doch bewirhest Du mich so oft damit.

Dumferling.

Nicht das; ich bewirthe Dich mit einer Sa-
che, die noch weit weniger Consistenz hat, und
doch wirst Du fett.

Alfred.

Und womit?

Dumferling.

Mit Wind.

Alfred lacht.

Nimm Dich in Acht, Windschlauch! daß
Du nicht gepreßt werdest. — (zu Albanack) Wills-
helm! Der Witz meines Narren hat mich die
Antwort vergessen lassen, die ich auf Eure Ent-
schuldigung ausgedacht hatte; und ich denke, Ihr
erlasset sie mir, denn ich hätte Euch doch nichts an-
ders für Eure Gastfreundschaft geben können, als
Worte.

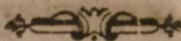
Albanack.

Mein gnädiger König und Herr! Glaube
Ihr, daß Willhelm von Albanack je ver-
gäß, was der Gedanke in sich fasset: Alfred ist
mein König?

Alfred.

Stille, braver Vasall! Ich kenne Eure Lie-
be, und daß ich sie zu belohnen suche, wird meine
Reise beweisen.

Alba-



Albanack.

Gnädiger Herr ! Neugier ziemet Männern nicht, aber jetzt fühle ich doch, daß meine Mutter ein Weib war. Ich möchte gern den Bewegungsgrund dieser Reise wissen.

Alfred.

Geduldet Euch bis nachher. Aber warum steht Eure reizende Tochter so lautlos da ?

Albanack.

Mein König ! Es ziemet den Dirnen nicht, zu plaudern, wenn Männer Sachen abgethan werden ; auch schuf sie, bey meinem Eide ! Odin nicht zum ernsthaften Gespräche, sondern nur bloß zur Zeitkürzung.

Dumferling.

Oder auch, um uns lange Weile zu machen.

Albanack.

(f. f.) Was er mit meiner Tochter will ? — (laut) Ist es Euch gefällig, daß sie Euch durch Musik die Zeit kürze ?

Alfred.

Recht gern. Musik ist meine bestte Erquickung nach Zügen, Mühe und Gefahren. Das, was jetzt die angestrengten Kräfte abspannet und besänftiget, spannet sie von neuem und gibt ihnen neue Stärke.

Albanack.

Wie ich sie höre, ist es wahr. Geh, Tochter ! und hohle Deine Harfe.

Landine

Landine geht ab.

Alfred.

Aber, Albanack! seht Euch vor; ruft Eure Tochter wieder zurück. Ich bin schon so sehr bezaubert vom bloßen Anschauen, als hätt' ich eine Heilige im Schmucke der Verklärung gesehen. Was werd' ich nicht, wenn ich sie erst singen höre?

Dumferling.

Wist Ihr, was Ihr nun antworten müsst, Ritter Graubart?

Albanack.

Nein.

Dumferling.

Mein gnädigster König und Herr! Ich habe nichts dawider, wenn Ihr der Probierstein aller ihrer Sinne seyn wollet.

Alfred.

Ich wollte, Dumferling! Du hattest Vollmacht gehabt, das zu sagen, oder Du sprächst, als Albanacks Dollmetscher.

Albanack

runzelt die Stirne. Für sich.

Dann wär' er der Dollmetscher eines Wahnsinnigen.

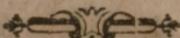
Dumferling.

König! Mir geht's, wie Deinen Baronen. Die thun viel, wozu Du ihnen keine Vollmacht gegeben hast.

Mecl. Museum. 2. St.

C

Alfred.



Alfred.

Ich versteh den Wink, Narr, und will ihn
so nützen, als hätt ihn mir ein weiser Mann ge-
geben.

Dumferling.

Thu das nicht, Vetter König! Woher wür-
dest Du wieder einen so guten Narren nehmen? —
Ritter Graukopf! Wisset Ihr wohl den Unterschied
zwischen einem Narren und einem weisen Manne?

Albanack.

Ich denke, der Unterschied liegt schon im
Nahmen.

Dumferling.

Weit gefehlt, Don Silbergrau! Seht, der
Unterschied ist dieser: Der Narr ist, was er scheint,
und der weise Mann scheint, was er nicht ist.

Drum, Ritter Graukopf, merket wohl,
Was ich Euch jezo sagen soll.
Sobald Ihr reitet Euern Rapp,
Laßt keck den linken Sporn nur ab,
Denn, wenn Ihr spornet die rechte Seit,
Wird nie in alle Ewigkeit
Zurück die linke bleiben.

Albanack.

Narr! Da sagst Du mir nichts neues.

Dumferling.

Das war auch meine Absicht nicht. Denn
mein Leben, zwanzigmahl genommen, würde nicht
hinreichen, Dir alles zu sagen, was Dir Noth
wäre,

wäre, zu wissen, ob ich gleich lauter alte Dinge sagen würde.

Denn was Du lernest sonder Müh,
Vergißt Du bald, spat oder fruh.

Alfred.

Ritter! wie viel Kinder habt Ihr?

Albanack.

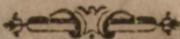
Drey. — König! ich hatte einst vier Kinder. Vorschmack Wallalla's waren die Zeiten. — Mein Edward! — O Herr! Ihr macht mich alten Mann zum schwachhaften Weibe, wenn Ihr mich daran erinnert. — Mein Edward! O es war ein Bube, welcher der Stolz eines Königreiches würde gewesen seyn. Dunkle Haare hingen um seine blühenden Wangen, seine Augen funkelten, wie Blißstrahlen, seine Hand war stark, groß sein Herz, Tugend und Biedersinn seine Rüstung. Herr! wenn ich so saß des Abends im dunkeln Schatten des Tannenwaldes, und mir mein Edward horchte, wenn ich ihm erzählte die Thaten meiner Jugend und nun sein Arm hinführ zur linken Hüste und sein Schwert zuckte, wenn er aufsprang von meiner Seite und Muth die Adern seiner Stirne schwelte; sicher hättest Du mir dann alle Deine Länder anbieten können für meinen Knaben! Und dieser tapf're Knabe — Herr! für wen hältst Du mich?

Alfred.

Für einen biedern tapfern Krieger.

C 2

Albanack.



Albanack.

Nun dann, meine Thränen werden Dein Urtheil von mir nicht ändern. König, ich muß weinen! Mein Edward ist todt! Die Götter zürnten auf mich, daß ich ihn mehr liebte, als sie — sie nahmen mir ihn. — Pfui, ihr alten Augen!

Alfred.

Trostet Dich, braver Albanack! Vielleicht lebt er noch. — Ha, da kommt das reizende Mädchen.

Landine kommt.

Alfred.

Miß! ich habe viel gehöret von Eurer angenommen Stimme und Eurem ausdrucksvollen Vortrage.

Landine.

So erlaubt mir, gnädigster Herr! daß ich schweige. Ich möchte gern bey Eurer Majestät in gutem Andenken bleiben, und das würde ich nicht, wenn ich sänge.

Dumferling.

Hat nichts zu sagen, Ladyn. Wenn ein Kranz von Myrthen gleich nicht so gut riecht, als ein Kranz von Rosen, so ist er doch dauerhafter. Singt Ihr immer. Mein königlicher Vetter weiß wohl, wie schön sich's schläft, wenn die Musik den Menschen um einen Sinn reicher gemacht hat.

Alfred.

Alfred.

Schweig, Narr! Oder hast Du Lust, zur
Musik der Lady zu heulen?

Dumferling.

Nein, Vetter König! Du weißt ja, daß kein
Glied musikalisch an mir ist, als meine Schellen-
kappe.

Albanack.

Nun so hebe an, Mädchen.

Landine.

Nur eine Bitte hab' ich an Eure Majestät:
richtet mich nicht nach Euerer bekannten Gerech-
tigkeit.

Alfred.

Ach, schönes Mädchen! wenn Du vor Ge-
richt stündest, wer würde da recht richten?

Albanack schnell.

Doch müßtest Du's, König! — Verzeiht
mir, gnädiger Herr! ich vergaß mich.

Alfred

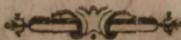
reicht ihm die Hand.

Ich wünschte, Albanack! Ihr vergäßet Euch
oft so. — Nun, reizende Landine!

Dumferling

zu einem Trabanten unter dem Vorspiele:

Mit Gunst, mein Schatz! — (Er nimmt ihm
den Mantel ab, breitet ihn auf den Boden und legt sich
darauf.)



darauf.) Denn, wenn der Unterschied zwischen einem weisen Manne und einem Narren sich auf alle Dinge erstrecket, so wird die Musik auch verschiedene Wirkungen hervorbringen, den Narren einschläfern und den Weisen erheitern.

Landine singt *).

Dumferling.

Bey dem Liede wird mir nie Schlaf in die Augen kommen. Es ist, als wenn jeder ihrer Töne ein Faden wäre, der meine Augenlieder in die Höhe zieht.

Landine singt.

Alfred,
der staunend zugehöret hat.

Beym Himmel! das ist zu viel. Alfred! solchen Gesang hörtest du nie. (Verliert sich nach und nach in sprachlosem Entzücken.)

Landine singt.

Dumferling steht auf.

(Zu Alfred:) Vetter König! Gib mir mahl Deine Schreibtafel, ich will das Lied ausschreiben. He! (stößt ihn an) He, Vetter! — Der schläft, und ich wache. Der Weise schläft und der Narr wacht! — He! Vetter König! gib mir meinen Abschied.

Alfred.

*) Was? — wird man fragen. Man denke sich ein recht schönes Lied, oder wähle sich eines aus einem deutschen Dichter, das man Land. singen lasse.

Alfred.

Warum, Narr?

Dumferling.

Weil Du schlafst, wenn die da singt.

Alfred.

Du irrst, Dumferling. Aber die Antwort fodert Belohnung. Dreymählige verdiente Strafe sey Dir geschenkt!

Landine singt.

Alfred.

Grausames Mädchen, warum endest Du schon? Wie einem Träumenden, welchen der Morgen um all sein Glück bringet, so gehts mir.

Landine.

Gnädigster Herr! ich sehe, ich habe allen Anspruch auf Eure Huld verlohren; denn schon spottet Ihr meiner.

Alfred.

Landine! wenn ich Deiner spotte, so spotte der Höchste meiner auf ewig! — Albanack! gibt's kein Mittel diesen Barden mein nennen?

Albanack.

Warum nicht, König?

Alfred.

Sagt mir, welches?

C 4

Alba-



Albanack.

Druidenseegen.

Dumferling.

Hu ! Der Wind pfeift stark ! Der will hoch
hinaus.

Alfred.

Kein anders ?

Albanack.

Keines, beym Himmel ! Welcher rechtschaffe-
ne Mann denkt sich ein anders ? Fluch dem, der
der Thränen, des tiefsten Schmerzes eines geäng-
steten Vaters spotten könnte ! (zu seiner Tochter) Ent-
ferne Dich, Dirne, und sage Deiner Mutter, sie
möchte das Nachtlager unsers gnädigsten Königs
besorgen.

Landine

will gehn.

Dumferling.

Erlaubt mir, schöne Sängerinn, daß ich zur
Dankbarkeit Euch eine nützliche Lehre mit auf den
Weg gebe. Dazu könnt Ihr sie freylich nicht brau-
chen, Leichen aus den Gräbern zurückzurufen, oder
den Mond, wie einen jungen Hund, vom Himmel
herabzulocken. Es ist nur bloß darum, daß
ich gleiches mit gleichem vergelte und Euern Schall
mit Schalle bezahle. Horcht auf:

Rathe niemahls solchen Leuten,
Die des Raths bedürftig sind ;
Einen fahlen Gaul zu reiten,
Wage nicht, man Esel find't,

Welche

Welche diese Farbe haben. —
Wuch're nicht mit Deinen Gaben.
Niemahls häng dem Ehemann
Eine Narrenschelle an.

Aber wenn Du Dir einen Narren hältst, so sieh
Dich vor, daß Deine Schellen nie einen ähnlichen
Klang mit seiner Kappe habe.

Albanack.

Narr! was soll meiner Tochter der Unsinn?
Der nützt ihr ja zu nichts.

Dumpferling.

Das macht nichts. Je stumpfer ein Schwert
ist, desto besser kann man damit spielen. Wenn
sie meine Weisheit nicht brauchen kann, so gibt
sie sie ihren Kindern; denn man hat oft die
Benspiele, daß gute Lehren trocken, wie Brey,
find, aber darum eben am besten können verdauet
werden.

Landine.

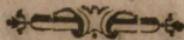
Gnädiger Herr! ich empfehle mich Eurem
Andenken.

Alfred.

Miß! denkt meiner, wenn Euer Herz eine
gewisse Leere empfindet.

Landine.

Gnädiger Herr! Der Gedanke an Euch könn-
te meine Seele im Todesaugenblicke beleben. (ab.)



Alfred.

(Geht ihr schnell einige Schritte nach) Mädchen! Mädchen! laß mich diese Worte noch einmahl von Deinen schönen Lippen hören. — Schon fort! (kehrt um) Willhelm! Willhelm! Eure Tochter ist ein Meisterstück der Schöpfung.

Albanack.

Gnädiger Herr! Schmeicheleien verbarben einst das Meisterwerk des Schöpfers. Sagt also meiner Tochter keine, wenn ich nicht dem Tage fluchen soll, da sie mir gebohren wurde.

Dumferling.

Ritter Graukopf! wißt Ihr wohl, wie viel Faß Wasser das Meer enthält?

Albanack.

Was gehn mich dergleichen Narrentheidinge an?

Dumferling.

Nun, zürnt nur nicht, Ritter! Man kann ja nicht immer Vasallen machen und Baronen zu Paaren treiben. Ich will Dir sagen, wie viel Faß Wasser das Meer enthält. Nicht mehr, als ein einziges. Laß nur mahl ein so großes machen, und Du wirst sehen, daß alles hineingeht.

Alfred

der so lange in sich gekehrt da gestanden hat.

Wo sind Eure Töchter, Albanack?

Alba

Albanack.

Nicht mehr unter meiner Herrschaft ; sie sind
bei ihrer Mutter.

Alfred.

Ich versteh' Euch. Habt Ihr mir ein Nacht-
lager besorgen lassen ?

Albanack.

Ja, gnädiger Herr !

Alfred.

Ich bin ermüdet ; gebt mir jemand , der
mich hinführe.

Albanack.

Wollt Ihr erlauben , daß ich selbst —

Alfred.

Bleibt ; Ihr habt noch in Eurem Hauswe-
sen zu ordnen.

Albanack.

Zu Eurer Majestät Befehl. (gibt einem Tra-
banten Befehl.) Aber nun , gnädiger Herr , die
Ursache — — —

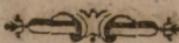
Alfred.

Meines Besuches sollt Ihr morgen erfahren.
Gute Nacht ! (ab.)

Albanack.

Ich wünsche Euch , sanft und ruhig zu schlafen.

Dum-



Dumferling.

Man sieht es Euch an, Ritter, daß Ihr drey
mannbare Töchter habt; Ihr wünscht meinem
Vetter König eine recht väterliche gute Nacht.
Aber laßt Euch das von einem Narren sagen,
manchmahl ist das Gegentheil von Ruhe auch sehr
angenehm. Gute Nacht, lieber Vater! — Hört,
noch Eins muß ich Euch sagen: Wenn Ihr über's
Jahr Großvater seyn sollet, so gebt dieser Nacht
keine Schuld. Gute Nacht! Gute Nacht! (ab.)

Albanack.

Wenn mich meine Ahndungen nicht trögen!
Wenn wirklich die Absicht, Eine meiner Töchter
zur Beyschläferinn zu wählen, Alfred zu dieser
überraschenden Reise vermocht hätte! Wenn die
Reden des Narren nicht unabsichtlich gesagt wä-
ren! Wenn selbst Alfreds biederer Herz durch die
Allgewalt der Wollust verdorben wäre! Wenn
das alles! — — — Himmel und Hölle! Wie
kocht mir mein Blut! Albanacks Tochter Deine
Beyschläferinn, Alfred? Ha! nie soll das ge-
schehen, und wenn Du Welten beherrschtest und
Könige zu Deinen Vasallen machtest! Beym Him-
mel! nein. — (Pause.) Ob kein anderes Mittel
wäre, meine Tochter zu erlangen, als Druiden-
segen, kein anderer Weg zu ihrem Bette führte,
als der durch den Tempel? — Doch, Alfred; es
gibt noch einen andern Weg! Durch dieß
Herz. — Mit dem Schwert öffne die Pforte und
dann über deines Albanacks Leichnam zur Schän-
dung

dung seiner Tochter! — Ha! — Ha! Welche Wuth ergreift mich? — Warum schnaub' ich meinen Grimm gegen diese Wände? Hab' ich nicht ein Schwert? — Bin ich nicht Vater? — — Morgen! — Morgen! — Odin, lenke Alfreds Gemüth, oder der morgende Tag gebiert eine That, schwärzer, als sie je Locke *) verübte. (Landine kommt.) — Was willst Du, Mädchen?

Landine.

Euch fragen um die Ursache Eures Verdrusses.

Albanack.

Mich fragen? Ein Weib den Mann um Männer Sachen? — Nichts!

Landine.

Aber, lieber Vater! wenn Euch mein Arm auch nicht helfen kann, so kann Euch doch vielleicht mein Rath nützen?

Albanack

schnell:

Landine! Bist Du tugendhaft?

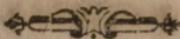
Landine.

Lieber Vater! Tugend ohne Prüfung trauet ihren Kräften nur wenig.

Albanack.

Sie soll geprüft werden. Hier Dein Auge auf mich gerichtet, und dann geantwortet, als wenn

*) Der Teufel der nordischen Völker.



wenn Du vor dem Weltrichter stündest! Höre, Mädchen! wenn Du das Leben Deines Vaters retten könntest, retten durch den Verlust Deiner Ehre, Deiner jungfräulichen Jugend, was würdest Du thun?

Landine.

Vater! Du machst mich zittern durch diese Frage.

Albanack.

Wer wird zittern, wenn Jugend Muth fordert? Rede!

Landine.

Vater, wird der Himmel mich je so unglücklich machen?

Albanack.

Rede, sage ich, oder ich zittere, zittere für Deine Jugend. Was würdest du thun?

Landine.

Meine jungfräuliche Jugend erhalten, dann mir den Dolch in die Brust stoßen, und zugleich mit Euch sterben.

Albanack.

Edel gedacht, Tochter! Mädchen meiner Seele! Du giebst Stärke der Jugend in meine Adern, Muth eines Gottes in mein Herz. (umarmt sie) Diese Worte werden Segen des Himmels für Dich, machen Dich stark in jedem Leiden des

des Lebens, und einst im Todesaugenblicke werden sie Dir Engel, die Dich zur Freude Wallhalla's begleiten! — Komm, Unglück! schleudre deine vergifteten Pfeile auf mich ab, du sollst an Alبانack deinen Mann finden; nichts fürchtet er jetzt, denn seine Landine ist tugendhaft. (ab.)

Landine.

Gott! Warum diese Frage? Warum dieser feyerliche Ton? Gab ich ihm je Anlaß zum Zweifel an meiner Tugend? Oder Alfred — Landine! Welcher Nahme entfuhr dir? O warum soll ich den Nahmen des Mannes nicht laut, nicht immer sagen, der alle Gedanken meiner Seele ausfüllt? — Aber warum hing ich diesem Gedanken nach, dessen Erfüllung so unmöglich ist, als der Versuch, den gestrigen Tag wieder zurückzubringen? — Ist er's nicht, dem alle Busen der schönsten Mädchen Britanniens entgegenwallen? Ist er's nicht, für den jeder Sinn, jeder Gedanke, jedes Herz Liebe hat? — Und ich! ich, die ich unbemerkt und still, wie ein Sommerblümchen im Schatten, aufwuchs, deren Erbtheil nichts, als feurige Liebe, nichts, als ein treues Herz, ist — ich sollte mich aufschwingen können zu ihm? — Kann ich es auch nicht, so soll doch nie die Liebe für ihn in meinem Busen verglühen. — Der Einsamkeit will ich sie klagen, und nur im Augenblicke des Todes sage mein Mund: Alfred! Dich liebte Landine! (ab.)

Am



Am folgenden Tage.

Alfred. Edward von Albanack.

Alfred.

Ich hab' eine unruhige Nacht gehabt. Nie standen solche Scenen vor meiner Seele. Nächte vor den Schlachttagen schlief ich ruhig; aber diese Nacht sah ich Deinen Vater mit entblößtem Schwerte. Aus seinen Augen blickte Wuth und Schmerz.

Edward.

O König! laß mich ihn sehen, meinen Vater, und wenn mich auch aus seiner Umarmung, aus dem Traume der Wonne tödtende Dolchstiche wecken sollten.

Alfred.

Geduld, Edward, Geduld! So rechtmäßige Ursache Du auch hast, Deine Aeltern zu umarmen, so unbillig wäre es von mir, wenn ich schon jetzt meinen guten Wirth aus seiner Ruhe stören wollte. Erzähle mir jetzt nochmahl die Geschichte Deiner Entfernung von Deinen Aeltern. Auf unserer Reise hieher verwehte der Sturm viele von Deinen Worten.

Edward.

Ich gehorche Euch, mein gnädigster König! — Als mein Vater vor einem Jahre wider den Than Odwarer auszog, begleitete ich ihn, und war Zeuge und Gehülfe seines Sieges.

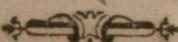
Bald

Bald darauf mußte er, um einen aufrührerischen
Untersassen zu bekämpfen, früher nach Albanack
zurück, und ließ mich mit einem Drittheile unse-
rer Krieger nachfolgen. Auf dieser Reise zog ich
durchs Gebiet des Than **Hermoder**, dessen
Bruder ich im Kampf erschlagen hatte. Kaum
vernahm er meinen Durchzug, als er folgende List
ersann, mich von meinen Reisigen abzuschneiden,
und in seine Gewalt zu bekommen. Ein junges
reizerfülltes Mädchen saß am Horste, ihr Gewim-
mer erschallte durch die umliegende Gegend, und
ihre Thränen flossen so reichlich, daß es schien, als
wollte sie sich darin ertränken. Wie ich ihr nahe
kam, da erhob sie ihre flagende Stimme, und
rief mich zum Versteck. „Dort hinter dem
„Röhricht,“ so sprach sie, „steht ein Felsenthurm,
„darin seufzt seit drey Tagen mein Buhle. Zu
„rein liebte er mich, als daß er Gehör gegeben hät-
„te den buhlerischen Worten einer wollüstigen Lady,
„und aus Rache verschloß sie ihn in diesem Thurm,
„wo Eulen und Unken seine Gesellschafter sind,
„und nur die finsteren Bewohner des Röhrichts
„Mitleiden mit ihm haben. Hilf mir befreien
„meinen Geliebten und Wallalla's Freuden wer-
„den dein Lohn sehn!“ — Hätte die Falsche alle
ihre Reize angewandt, mich zu überreden, behm
Odin! sie hätten mich nicht so schnell dazu ver-
mocht, als ihre Thränen. Rasch sprang ich vom
Rappen, folgte ihr durch unwegsame morastige
Pfade zum Felsenthurm hin. Mächtig zersprengt
ich die Thür, jachte hinein, und schnell sah ich

Meckl. Museum. 2. St.

D

mich



mich umringt von gewappneten Schaaren, die mich überfielen, fesselten, und so hinschleppten zu Hermoders Burg. Hier sprach er das Todesurtheil mir, das ich wenden könnte, wenn ich ihm Eine meiner Schwestern zur Buhlschaft überliefern wollte, und gab mir dazu ein Vierthalbjahr Bedenkzeit. Ich war damahls so gut entschlossen, meine Pflicht zu thun, wie jetzt; aber doch nahm ich die Zeit an, weil sie mir Hoffnung gab, mich noch retten zu können. Doch alle Versuche waren umsonst. Die Zeit verfloss, er foderte meinen Entschluß, und der war — zu sterben. Schnaubend vor Wuth, ließ er mich jetzt in's Burgverließ werfen, um dort des Hungertodes zu sterben. Zwen Tage saß ich schon da, hatte diesen Arm angebissen vor quälendem Hunger, als ich die Kriegstrompete und das Getümmel der Schlacht hörte. Ihr wart es, gnädiger Herr! welcher Hermoders Aufruhr bestrafte, seine Beste zerstörte und mich befreite.

König, wenn Ihr je in Ungemach wart, so müßt Ihr wissen, wie dem Manne zu Muthe ist, dem plötzlich Rettung erscheinet; aber, Herr! alle Qualen, die Hermoder mich fühlen ließ, sind nichts gegen die, welche ich jetzt empfinde, da ich unter Einem Dache bin mit meinen Aeltern, und ihnen nicht wieder geben darf den Sohn, den sie für todt halten. O laßt mich eilen in die Arme meines Vaters, laßt mich neues Leben trinken aus seiner Umarmung, laßt mich — oder ich stehe für nichts,

nichts, daß ich nicht vergesse aller Dankbarkeit,
die ich Euch schuldig bin und —

Alfred.

Gleich, Edward, gleich sollst Du sie sehen,
Deine Aeltern. (Geräusch.) — Hast Du noch
Liebe für mich, so verbirg Dich jetzt, denn es
kommt Jemand, und gönne mir die Freude der
Ueberraschung. Du weißt, bloß um Deinetwil-
len that ich diese Reise, und jetzt wolltest Du mich
um alle meine Entrüfse bringen? Fasse Dich und
eile in die Kammer.

Edward.

Ich will es, ob mir gleich der Befehl härter
ist, als der, in die Hölle zu gehen. (ab.)

Albanack tritt herein mit entblößtem Schwerte;
Landine, Edelswitha und Ethelrede, seine
Töchter, folgen ihm mit gebundenen Händen.

Alfred.

(erschreckend) Welch ein Anblick! Albanack!
bist Du bezaubert von bösen Geistern?

Albanack.

König Alfred! höre mich ruhig an. — Hier
siehst Du meine Töchter. Mein Edward ist da-
hin; bedient wird er jetzt in Wallhalla von Wal-
kyrien und trinkt Bier aus den Hirnschädeln seiner
Feinde. Ich bin der Letzte von Albanacks Stam-
me. Kummer und Elend werden bald ihren Tri-
umph über meine Niederlage feiern. Als Edward
D 2 verloren



verloren wurde, machte mich der Gram um zehn
Jahre älter, meine Hand verlor ihre Kraft, mein
Hirn ward schwach, mein Herz zerrissen! — Meine
ner Tochter Verlust wird es ganz zerpalten, wird
meinen Arm marklos, meinen alten Kopf wahn-
sinnig machen. O! als sie mir die Kindermutter
brachte, hatt' ich der Freude viel — —

Alfred.

Willhelm! ich staune. Was soll dieser schau-
erliche Eingang?

Albanack.

Laß mich ohne Unterbrechung fortfahren. —
Gestern kamst Du hier an; nie sah meine Burg
einen so vortrefflichen König. Fast so groß war
meine Freude, als damahls, wie mein wackerer
Edward den ersten Krieger erschlug. — Dich pfleg-
te ich, wie meine Pflicht war; aber, Herr! es
entfielen Dir gestern Abend einige Worte, die mei-
nem Vaterherzen Dolchstiche waren. — — —
Mir kam es vor, als wenn — — König, ich
bin Vater; wirst Du es einst, so mußt, so wirst
Du mir das verzeihen, was ich Dir jetzt sage —
es kam mir vor, als wenn Deine Augen Eine mei-
ner Tochter sich zur Beyschläferinn erköhren. —
Ist dem so? Rede, und mein gezücktes Schwert
soll ihre klopfenden Busen durchboren, hinunter-
fahren sollen sie durch Vaters Hand, und weißen
will ich sie Odin! — König! Tugend und Recht-
schaffenheit waren von jeher ein Erbtheil des Stam-
mes von Albanack, nie wandte ein Krieger unfe-
res

res Geschlechtes dem Feinde den Rücken, nie ent-
sagte ein Mädchen der Keuschheit.

Oder irrte ich vielleicht, Alfred? Wolltest Du
Eine wählen von ihnen zum ehelichen Weibe? —
Nimm sie — nimm sie! — Oder wolltest Du
tödten den Vater durch die Schande der Kin-
der? — — — Du schweigst? — Himmel!
Odin, erhalte mir meine Sinne! Lebt wohl, Töch-
ter! lebt wohl — (umarmt sie) Wallhalla's Engel
tragen meinen Segen zum Odin. Lebt wohl, Ge-
liebte! Der rechtschaffene Vater hat oft traurige
Pflichten. (hebt sein Schwert, und ergreift Landi-
nens Hand. L. kniet nieder) Deine Schwestern
folgen Dir. Dich bewahre Odin, Geliebte!

Alfred.

Halt, Sinnloser!

Edward.

(in der Kammer) Vater! Vater!

Albanack.

(lässt das Schwert fallen und sinkt zu Boden)
Meines Edwards Geist! Er ruft seinen Schwei-
stern.

Edward.

(stürzt aus der Kammer) Vater! mein Vater!

(Umarmung. — Stumme Pause.)

Edward.

Ich lebe, ich habe Euch wieder, sehe, küsse
Euch, mein Vater, meine Schwestern! — Va-
ter!

D 3



ter ! Dein Edward lebt. Ermuntre Dich ! —
Weg mit diesen Banden !

Alfred.

Hülfe ! Edward, binde Landine los. (sie lösen
ihre Bande auf.)

Albanack.

(ermuntet sich, richtet sich langsam auf, halb wahn-
sinnig) He ! he ! he ! (keucht) Wo bin ich ? —
Wer bist Du ? — Ich soll Dich kennen — Du
hast mir manchen Kuß gegeben — wir saßen oft
zusammen im Tannenwalde — He ! Still ! still !
(mit steigendem freudigem Tone) Du bist Edward !
(freudig) Edward ! Mein Edward ! Mein Edward !
Hab' ich Dich wieder ? Also in Wallhalla sollt' ich
Dich finden ? — He, Edward ! (faßt nach ihm
herum) Wer sind die blassen Gesichter ? Sag mir,
Edward ! wer sind sie ? — Albanacks Töchter ?
Ja, ja, Du hast Recht. Eine giftige Schlange
tötete sie, sie trug eine Krone, die von Golde
glänzte. — Die armen Mädchen ! — Sie star-
ben so früh, noch ehe sie Heldenmütter wurden —
(wild) Hast Du es abgetrocknet das Schwert, wel-
ches das Band unsers Geschlechts zerstückte ? Hast
Du ? — Wohl ! — wohl ! — Todt — Alle
todt ! —

Landine.

Ach ! seine Vernunft ist zerrüttet.

Edward.

O Unglück ! Unglück ! Wann werden Deine
Krallen abgestumpft seyn ? Muß ich darum jetzt
kommen,

kommen, um meines Vaters Geist nach Wallhal-
la eilen zu sehn? Oh! Oh! Brich, Herz! brich!

Albanack.

He! he! Du Schneegestalt! — (zu Landine)
He! Höre! Rause Dir Deine Seidenhaare aus,
blende diese Sonnenaugen, laß den Gram tiefe
Furchen auf dieser Stirne wühlen, Bleiche des
Todes auf Deinen rothen Wangen wohnen! Schön
durf man nicht seyn, wenn man glücklich seyn will.
Die Wollust zerknickt die lieblichste Blume am
ersten.

Die Tochter.

(weinend) O mein Vater! mein Vater!

Albanack.

So! So recht! Weint, weint! — Hängt
einen Schleier von Thränen über diese Augen, weint
Kunzeln in diese Kreidewangen! — Ihr sollt doch
wohl häßlich werden! — — —

Alfred.

Willhelm! Ermuntert Euch, wir leben Alle!

Albanack.

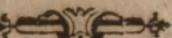
Welche Stimme? — Ha, ha, es war das
Zischen der Schlange, die meine Tochter ermor-
dete. — Fort, fort, Ihr! Soll sie Euch auch
tödten? Fort!

Alfred.

Willhelm! Willhelm! Erkennt mich doch,
ich bin Alfred.

D 4

Alba



Albanack.

(schauert zusammen) Hu! hu! Alfred! Du? — Horcht! horcht! in den Lüsten rasselt's! — Bietet! Kniest nieder! (er kniet) Horcht! horcht! Odin erscheint im tobenden Ungewitter! Horcht! Es donnert! Horcht! Jetzt stärker. Der Blißstrahl des Rächers wird jetzt das Haupt des Mörders zerspalten. (Er senkt sein Haupt zur Erde und bebt. Pause.) Hu! — hu! — hu! — Ach! er stürzt hin! Horcht, Jubelgeschrey der nächtlichen Raben! — Im Schwefeldampfe des Abgrundes entfliegt seine wollüstige Seele! Hu! — hu! — hu! — (Er steht langsam auf und blickt um sich, wild) Ha! Was? Alfred, Du königlicher Meuchelmörder! Hier in Wallhalla, in Gesellschaft der Frommen? — Und Du bist nicht im Feuermeere? Wirst nicht betrüffelt von giftigen Eitertröpfen, gehst nicht über stechende Natterzungen? Warest nicht durch reissende Flüsse? Wirst nicht gequält vom strafenden Elfen Nudhaggur? *) — Ach — ach — mein Kopf! Er wird mir zerspringen! Ach! ach!

Edward.

Vater, mein Vater! Erhöhlt Euch.

Albanack.

(ermuntert sich nach und nach) Wo war ich? Bin ich denn jetzt in meiner Burg? Edward! Lebst Du wirklich, mein Edward? (umarmt ihn)

Edward.

*) Ein Geist, welche die Verdammten peinigte.



Edward.

Ja, Vater! ja. Meines Königs Hand
rettete mich vom Tode.

Alfred.

Um Dir Deinen Sohn wiederzugeben, that
ich diese Reise.

Albanack.

Weh mir! — (er kniet) König, ich bin Vater!

Alfred.

Seh auch mein Vater. Gib mir Deine Lan-
dine zum Weibe.

Albanack.

Ist's möglich? — Und ich ersiege nicht der
Freude? — Du mein Sohn? — Nimm sie,
nimm sie! — und mit ihr alle Fülle des Heiles,
die je Vatersegen auf Kinder brachte! — Bald
eil' ich zu Odin; aber mein letzter sterbender Blick
soll dieser Stunde noch Dank lächeln.

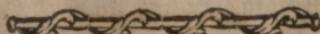
Alfred.

(an Albanacks Halse) Dank Dir, Vater!
Dank! — Und Du, Landine! sprichst keine
Syllbe? —

Landine.

Hier an meinem Busen ist Deine Antwort.

W.



D 5

Als



Als ich kurz vor dem
Hintritte zum Traualtare meine Braut
 in der Stille beten sah.

Den 23. Sept. 1783.

Da betet sie — und eine Zähre
 Rollt von den sanften Wangen ihr.
 Sag', Engel! sag's; wem gilt die Zähre? —
 Dein Auge spricht — Du weinst sie mir.

Du flehest Segen auf die Stunde,
 Die bald auf ewig uns vereint.
 Heil Dir und mir zum neuen Bunde,
 Wenn uns des Himmels Gnad' erscheint.

Du flehest, Theure! für mein Leben,
 Du flehest für unser künftig Glück.
 Gewiß, der Höchste wird's uns geben;
 Er gibt so gern ja Freud' und Glück.

Und zählen wir auch trübe Stunden —
 Sie werden ja von ihm gesandt! —
 Wie leicht wird Alles überwunden
 An unsers guten Gottes Hand.

Wenn wir recht die Verheißung fassen:
 „Der Herr verläßt, versäumt uns nicht;“
So wird der Herr uns nie verlassen
 Im Leben, Tod' und im Gericht.

F. C. D.

Anecdote.

* * * * *

Anekdote.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

— — — **G**ine Anekdote, die du **deinem** Mus. einverleiben kannst, und die ich aus dem Munde eines Mannes gehört habe, der in der Gegend lebte, wo sie vorging, folgt hier. — Zu Rüpke im alten Lande, einem Erbgute des Herrn von Schulte, wurde im J. 1780. ein Schulmeister auf Consistorialbefehl abgesetzt, weil er für eine Schauspielergesellschaft in Buxtehude Noten abgeschrieben hatte, da doch (wie der Consistorialbefehl anführte) im kanonischen Rechte stünde, daß kein Schauspieler ein geistliches Amt verwalten dürfte *).

W.



Moralis-

*) Nicht einmahl des erzgeneralfeldbunnen Vorurtheiles gegen den Schauspielerstand zu gedenken, welches, wie ich nächstens ausführlicher darthun werde, gemeinlich ein Beweis ist, daß derjenige, der es heget, das Wesen der Religion nur in Ceremonien sehet — nicht einmahl dessen zu gedenken, (denn das ist nebst anderen Vorurtheilen, die uns schänden, so gemein, daß man täglich Beyspiele davon sammeln kann!); so bemerke man den schönen Schluß eines ganzen Collegii! — Soll denn doch das kanonische Recht gelten, das Luther verbrannte, und wollen die protestantischen Prediger Ansehn vor den übrigen Menschen voraus haben, wollen sie nicht Prediger, sondern Priester seyn; — ey so muß ja doch auch folgendes



Moralischer und christlicher Rath eines Predigers.

In des Pastoris primarii Lemritz Anweisung für Candidaten S. 48. 49. steht: „Es gibt Nachdrücke, die kaum halb so viel, als der rechte Druck kosten. Nehmet sie. Sie sind so brauchbar, als jene, und oft noch besser, als sie, gedruckt.“ — Wenn es bewiesen ist, daß der Nachdruck ein an dem rechtmäßigen Verleger und dem Verfasser begangener Diebstahl ist *); so

gendes aus dem kanon. Rechte beobachtet werden: Si in laicis vix tolerabilis videtur inscitia: quanto magis in iis, qui praesunt, (das sollen die Geistlichen seyn) nec excusatione digna est, nec venia! — *Can. Si in laic. Difst. 37.*

D.

- *) Folgende Stelle aus der Ankündigung einer neuen Ausgabe von Bürgers Gedichten, ist so wahr, als schön: „Parterre und Logen des rechtmäßigen Verlags müssen nothwendig immer etwas theurer bleiben, als die ehrenwollen Gucke-Plätze auf Mauer- und Fenstergesimsen, oder auf der Hanshagel-Gallerie des Nachdrucks, der auch dießmahl wohl nicht ermangeln wird, unter hoher oder niedriger Protection, seine Kippsrapsrolle zu spielen. Indessen gibt es doch noch Standspersonen und Gentlemen von besserem Geschmacke, welche Ordnung, Reinlichkeit und Decoration den Diebes- und Bettlerwinkeln vorziehen, wo es überall vom Ungeziefer der Druckfehler wimmelt, wo von Tobacksbriefpapier und Druck die Augen schmerzen, kurz wo es nach der ganzen schmuzigen Zigeuner-Wirthschaft duftet. Auch hegen solche Personen ein zu edles Sentsiment,

so ist folgendes Raisonnement mit dem Lemrigischen von gleichem Gehalte: „Die Diebe verkaufen ihre gestohlnen Sachen, Kleider ic. gemeiniglich wohlfeiler, als man sie sonst bekommt. Nehmet sie. Sie sind oft eben so brauchbar, ja noch „besser, als ihr sie sonst erhalten konnet.“ — So viel Ungereimtheiten ich auch dem H. L. nach Leistung seines Buches zutraue; so glaube ich doch ganz fest, daß er sich schämen würde, dieses zu sagen oder zu schreiben. Aber, o himmlische Philosophie! Wie sehr rächest du dich an denen, welche dich vernachlässigen, oder gar verachten!

D.

Borlau-

„ment, um mit einem allenfalls zu ersparenden „Danktröpfchen in das dennoch immer nur sehr „matt rieselnde und gar bald vertrocknende Bächlein des Schriftstellers zu knicken, der mit Aufwand seiner Zeit und Kräfte, Geist und Herz eines ganzen Volks bis auf Kind und Kindeskind „unterrichtet oder vergnügt, auf beyderley Art aber „veredelt und emporhebt, wenn sie sehen, daß „Trillerschlägern, Taschenspielern, Galanterie- und „Kirlefanz-Krämern, kurz Gaulkern und Marktschreyern aller Art, für das zu Nichts verbundene Machwerk weniger Stunden oder Tage, „das Gold in Strömen zurauscht. Es ist doch höchst sonderbar, daß die großen und weisen Herren, die aus hundert lustigen Ursachen an der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks und dem politischen Nutzen eines allgemeinen ausdrücklichen Verbots desselben zweifeln, nicht wenigstens diesen Umstand beherzigen. Wann wird wohl auch einmahl der Edelmuth eine Verordnung dictieren?“

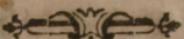


Vorläufige Erinnerungen
über die
Urspersgerische Gesellschaft thätiger Beförderer
reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit.

Man hat mich aufmerksam gemacht, daß diese von dem Herrn D. Urspurger zu Augsburg gestiftete und bald sehr weit ausgebreitete Gesellschaft auch bey uns hin und wieder Beyfall erhält. Und darum werden meine Leser mir erlauben, aus der Zahl der müßigen Zuschauer herauszutreten, und ihnen meine Gedanken über den Werth dieses Instituts freymüthig vor Augen zu legen. Mit denen, welche in ihrem Gleise nicht gestört werden mögen, oder allein das Privilegium, zu reden, haben wollen, oder mich gar aus den lächerlichsten Nebenabsichten von dem kleinen Plätzchen, das ich einnehme, verdrängen möchten, habe ich es ja doch einmahl verdorben — worüber ich indessen eben nicht untröstlich bin. — Ich verachte keinesweges die, zum Theil gewiß redlichen Männer, welche durch diese Gesellschaft dem Himmel einen Dienst zu thun glauben. Es ist allemahl loblich, wenn man seines Gewissens Antrieb befolget. Allein uns Andersgesinneten muß es auch nicht verdacht werden, wenn wir nach dem Maße unserer Einsicht handeln, unseres Gewissens Antriebe folgen, und also uns dem Schaden, welcher uns aus jener Anstalt zu entstehen scheint, entgegensezen, und was wir für Irrthümer und Vorur-

Vorurtheile und Mängel erkennen, als solche darstellen. Kann man, so belehre man uns mit Gründen von dem Gegentheile! — Man wird nicht leicht einen eifrigeren Freund des pro und contra finden, als mich, und Niemanden bereitwilliger, andere Meynungen anzunehmen, als mich, — wenn ich mich durch Gründe von ihrer Wahrheit überzeugeet finde. — Jedoch Belehrung darf ich hier wohl nicht hoffen, denn die Mitglieder der Gesellschaft haben öffentlich erklärret, gegen Andrerer Tadel seyen sie gleichgültig, und werden, ohne sich dagegen zu vertheidigen, ihren Plan zu besfolgen suchen. Ist es denn unmöglich, daß Sie irren können, meine Herren? Sind Sie denn untrüglich? — Unvortheilhafter kann sich wohl Niemand ankündigen. — Doch zur Sache selbst.

Allso die reine Lehre will die Gesellschaft befördern! — Aber was ist nun reine Lehre? — „Die reine göttliche Wahrheit ohne menschliche Zusätze.“ — Ganz gut. Aber worin besteht denn nun die? — „In den Grundwahrheiten, welche „uns der klare Buchstabe der heil. Schrift lehret.“ — Das ist noch immer zweifelhaft. Soll in der Bibel Alles buchstäblich genommen werden? Das geht unmöglich an, so wie fast bey keinem Buche in der Welt, am allerwenigsten bey einem morgenländischen. Doch das will man auch gewiß nicht damit. Vermuthlich soll es heissen: Was der klare, vernünftige, durch willkürliche Verdrehungen nicht entstellte Sinn lehret. Wohl. Nur

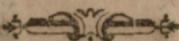


Nur will nicht leicht eine Partey das von sich behaupten lassen, daß sie den Sinn verdrehe, und jede behauptet, die reine Lehre zu haben. Mag sie es, wenn Ueberzeugung der Grund ist, und sie sich dabei keiner Intoleranz schuldig mache! — Die mögliche Gewissheit von dem Sinne der Bibel zu erlangen, muß man eben denselben Weg gehen, welcher zum Verstehen jedes andern Buches führet. Kenntniß des Verfassers, des ihm eigenen Charakters, seiner Kenntnisse, seiner Manier u. s. w. ist zur Entscheidung bey streitigen Stellen unendlich wichtig. Man wende mir nicht ein, das sey bey der Bibel anders, indem Alles darin vom heil. Geiste eingegeben sey. Es ist hier der Ort nicht, über den wahren Begriff von Inspiration ausführlich zu reden. Man lese nur das Evangelium Lukas und Johannis, und urtheile dann, wie unterschieden Styl und Behandlungsart sind. — Weil jede Sprache ihre Eigenthümlichkeiten, ihren besonderen Genius hat, weil jeder Ueberseher irren kann; so ist Kenntniß der Ursprache zur sicheren Entscheidung vor Allem nöthig. Aber Kenntniß einer Sprache ist nicht bloß Wissen einer Anzahl Vocabeln aus dem Knoll oder Deilius. Ob letzteres bey manchen seynwollenden Eregeten nicht jenem substituirt werde, mag der Sachverständige aus vielen Erklärungen der Wörter πιστις, πρεμπα, σαξι, ψυχικος, μυστηριον u. a. m. abnehmen. — Aber auch die Zeit, wann der Verf. schrieb, muß nicht aus den Augen gelassen werden. Denn nur daraus lassen sich Anspielun-

spielungen auf Gebräuche, Gegebenheiten, Lehren, Irrthümer &c. erläutern. Wo und für wen schrieb er zunächst? Das ist eine eben so wichtige Frage. Die Einsicht in die Gebräuche, Kenntnisse, Meinungen, Irrthümer, Gesetze, Landesverfassung, Beschäftigungen der Leser, welchen eine Schrift zunächst bestimmt ist, wirft oft ein ungemeines Licht auf dieselbe. — Nicht minder muß man auf die Absicht des Schreibenden Rücksicht nehmen. Denn ein Anderes ist es, ob er neue Kenntnisse vortragen, oder nur die gewöhnlichen berichtigen oder bestätigen wollte; ob er eine Wahrheit an und für sich betrachtete, oder Rücksicht auf entgegenstehende Irrthümer nahm; ob er etwas ex professo behandelte, oder nur im Vorbeigehen zu irgend einem Zwecke, und also nicht vollständig und nicht ganz bestimmt berührte u. dgl. m. Auf den Zusammenhang zu sehen, keine Stelle herauszureißen, nicht aus einem angenommenen Systeme zu erklären, das ist eben so höchstnothwendig, und wird eben so häufig vernachlässigt, als alle übrigen Erfodernisse einer guten Eregese. — Bey Bestimmung einer Lehre, die man glauben will, und eines Gebotes, das man halten will, darf man die Vernunft nicht bey Seite sehen. Sie ist eben sowohl Gottes Gabe, als irgend eine Offenbarung seyn kann, sie ist die fröhre Offenbarung Gottes. Sie verschreyen und herabwürdigen, heißt auch jeder schriftlichen Offenb. den Proces machen, denn deren Echtheit kann nur durch die Vernunft geprüft werden, und

Meckl. Museum. 2. St. E

jenen



jene darf dieser nie widersprechen. — Diese Forderungen sind, dünkt mich, so äusserst natürlich, daß sich kaum begreifen lässt, wie man dagegen etwas sagen könne. — Wie sie aber von der Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre beobachtet werden, das mag man aus etlichen Beispielen abnehmen. Heißt es nicht, ohne auf den Zusammenhang zu sehen, erklären, wenn man Eph. IV. 3. Einigkeit des Geistes von einerley Meinung und Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der in der Schrift geoffenbarten christlichen Lehre nimmt *)? Zeigt der Beisatz: *εν τῷ συνδεσμῷ της εἰρήνης* (durch das Band des Friedens) nicht ausdrücklich, daß hier von freundschaftlichen, verträglichen Gesinnungen die Rede ist? — Und hier nun noch im Vorbergehen zu fragen, was versteht die Ges. unter Grundwahrheiten? Da dieses Wort, wie oben erwähnet ist, auch zur Erklärung dessen, was die Ges. reine Lehre nennt, gebrauchet worden ist, so hätte es müssen genauer bestimmt werden. Ohne Zweifel wußte doch die G., daß der Begriff so sehr verschieden erklärt wird? — Aus I Kor. I. 17. II. 4. beweiset ein Mitglied der G. **), daß sich „eine geschmückte“ Rede nicht mit der thörichten Predigt vom Kreuze vertrage. „Läßt sich,“ heißt es, „hier nicht „mit Händen greifen, daß nur derjenige ein echter

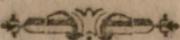
*) Auszüge aus dem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thät. Bef. 2c. Basel 1783.
1 Th. S. 73.

**) Am ang. O. S. 173. 2c.

„ter Glaube ist, den Gott bloß durch die ins
 „Evang. gelegte Gotteskraft gewirkt hat? Wo-
 „du also Geschmack nach der Mode, und blenden-
 „de Rednerkünste? Wehe dem Glauben, den nur
 „Zierlichkeit eines Vortrages zum Reimen ge-
 „bracht, und bloß menschliche Redekunst mit Wur-
 „zeln versehen hat. Ein solcher Flitterglaube hat
 „keine Stärke zum Ausharren in der Anfechtung.
 „Er ist eine der Pflanzen, die der himmlische
 „Vater nicht gepflanzt hat; und diese werden
 „ausgerottet. Klingt dieses aber nicht zu scharf?
 „Wie ists möglich, an der Bekehrung belesener
 „Männer zu arbeiten, wenn man sich nicht nach
 „ihrer gewohnten Weise, zu reden, und zu schrei-
 „ben, richtet? soll man diese und unbelesene ge-
 „meine Leute gleich behandeln? Ich bedaure diese
 „Menschen; muß aber das Wort eines Apostels
 „gelten lassen. Paulus sieht allen Respect beyseit,
 „und fodert von diesen sein gebildeten Personen al-
 „ler Stände, sie sollen auf ihre eingebildete
 „Weisheit Verzichte thun, und Narren in
 „den Augen der Welt werden; weil die Weis-
 „heit dieser Welt Thorheit bey Gott, und umge-
 „kehrt die heimliche verborgene Weisheit Gottes,
 „die Gott zu unserer Herrlichkeit verordnet hat,
 „der Welt und jedem natürlichen Menschen unbes-
 „greifliche Thorheit seyn. Es sey also ferne von
 „uns, daß wir Gottes heilige Ordnung ändern,
 „und trachten sollten, uns den Klugen dieser Welt
 „zuerst angenehm zu machen nach dem Fleische.
 „Dies wär̄ vergebliche Bekehrungsarbeit“ u.

E 2

s. w.

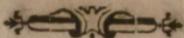


s. w. — Höret ihr es, Zollitscher, Spalding, Cramer, Sack, Hermes, Salzmann, Roppe, und Alle, die ihr vernünftig und geschmackvoll predigt? Alle, die ihr gewinnet, gehen verloren, ewig verloren! Alle diese habt ihr auf eurem Gewissen! — „Ich bedaure diese Menschen“ — O des Mannes, welcher mit kaltem Blute so viele redlichen Männer der Hölle übergeben kann, ein gefühlloses: Ich bedaure diese Menschen, ausspricht, und nun mit heiligem Stolze seinen Weg fortgeht! — So will ich denn doch auch einmahl bedauern. Ich bedaure den Mann, welcher kein Mittelding zwischen Modegeschmack, blendenden Rednerkünsten — und Geschmacklosigkeit kennt, ich bedaure den Mann, welcher Paulum so schlecht versteht, und ihm solche Sachen in den Mund leget. — Ist es denn nicht ein anders, wenn die blendenden Rednerkünste Jemanden hinreissen, — und wenn durch vernünftige und geschmackvolle Darstellung die Goteskraft den Menschen nahe gebracht wird, daß sie wirken kann? Wirkt denn in diesem Falle die Kraft der Wahrheit nicht selbst? Heißt denn, die Kraft der Wahrheit den Menschen näher bringen, so viel, als durch etwas Anderes wirken? — In einem confusen und geschmacklosen Vortrage kann noch Wahrheit bleiben; aber sie wird versteckt. Wer will ihr die ihr eigene Kraft abläugnen? Allein sie kann selbige hier nicht äußern. — Die Kugel ist es, die das Wild zerschmettert; allein kommt es deshalb gar nicht darauf an, ob sie aus einer weittra-

weittragenden, guten, oder aus einer verrosteten Büchse geschossen wird? Kommt es gar nicht auf ihre Richtung an? — In den angesührten Stellen will Paulus die Einwürfe beantworten, welche ihm von den sophistischen Asterphilosophen zu Korinth gemacht waren, die durch ihre Spitzfindigkeiten und gelehrten Fechterstreiche die Leute verwirrten, verführten, und die Wahrheit verdunkelten — nähmlich, daß er nicht berecht und gelehrt sey. „Mit solchen Spitzfindigkeiten,“ will P. sagen, „mit dem, was ihr Weisheit nennet, kam ich nicht zu euch.“ — Wie nothwendig ist es hier, die Absicht P., seine Leser, und die Sprache zu kennen! Gegensätze sind immer tausenderley Missverständnissen unterworfen, wenn man sie allein betrachtet. — Wenn ich sage: „Ich wünsche, nie fromm zu werden“; so ist das, wenn man es allein ansieht, ein profaner Gedanke. Betrachtet man diese Worte aber, als Gegensatz gegen eine Anpreisung einer falschen Frömmigkeit, so haben sie einen guten Sinn, nähmlich: „Ich wünsche nie in den Zustand zu kommen, welchen der Gegner, als Frömmigkeit, anpreiset.“ Dieser Gedanke ist es, nur lebhafter ausgedrückt. — Eben so muß man die übrigen Gegensätze des Apostels verstehen, wenn er z. B. die wahre göttliche d. i. vernünftige Weisheit *μωγιαν* (Thorheit) nennet, weil seine Gegner sie dafür verschrien. — Ob unsere Gesellschaft nicht vielmehr aus Nachbatern, als aus Selbstforschern bestehet, mag man unter andern noch daraus abnehmen, daß sie

E 3

Gal.



Gal. III. 14. IV. 6. und Röm. VIII. 15., als nicht zu bezweifelnde Beweisstellen für das Zeugniß des H. G. anführt *). Nicht zu gedenken, daß πνευμα in gedachten Stellen sehr wohl und dem Sprachgebrauche gemäß durch *Gesinnung* übersehen werden kann, wofür wir das deutsche Wort *Geist* selbst oft gebrauchen; so hätte ein Mann, der Beweise führen will, doch das wissen sollen, daß ἡ επαγγελία τοῦ πνευματος eben sowohl die Verheißung, welche der Geist gegeben hat, als der verheissene Geist, heißen kann. Und eine so zweydeutige Stelle darf kein unparteiischer Mann, als beweisend, anführen. — Bey 1 Tim. V. 8. wird gesaget **): „Mit dieser Schriftstelle suchet man oft, wider den wahren Sinn der Worte, manches Schädesammeln und ungerechtes Versorgen der eigenen Familie „zu entschuldigen.“ (Wahr! Aber nun —) „Paulus aber ermuntert vielmehr zur Verlängern irdischer Schäze, in der Hoffnung, Gott „werd' uns das, was wir Anfangs zu verlieren scheinen, schon wieder finden lassen, und in dem Alter von den in der Furcht des Herrn erzogenen Kindern die nöthige Hülfe bereiten.“ — Nun, wenn das nicht willkührlich erklären, wenn das nicht seine überspannten Ideen in P. Worte hineinragen heisset, so weiß ich nicht, was man so nennen kann. Seine Familie versorgen — soll heißen,

*) Ausz. 2 Th. S. 199.

**) Ausz. 2 Th. S. 291. 26.

sen, die irdischen Güter verläugnen, auf daß Gott diese Verläugnung belohne! — Hier lerne man, was der klare Buchstabe der h. Schr. lehret! Hier lerne man den wahren Sinn der Bibel erforschen! — Ich will nicht einmahl dessen gedenken, daß das im Grunde auf Heuchelen hinausläuft, Etwas zu verläugnen, um es sicherer und noch mehr zu erhalten. Wie kann ich Etwas mit Dank gegen Gott und mit Freuden genießen, wenn ich es für nichts werth halte? Und ist es gut, warum soll ich es denn verachten und verläugnen? — Nun, wenn sich hier die Vernunft nicht an ihren Verächtern rächt — — Doch es seyen der Proben genug von der Schrifterklärung dieser Leute! Wie wird die reine Lehre beschaffen seyn, welche sie uns aus der Bibel herausziehen? Aber es hat sich was, daß sie sie aus der Bibel ziehen! — Denn, heißt es wohl, reine Lehre aus der Bibel ziehen, wenn man den Lutherschen Lehrbegriff uns dafür hingibt — nicht, weil man ihn nach eigener Prüfung für wahr befunden hat, sondern aus folgenden Gründen *), welche ich noch ein wenig beleuchten will?

1) „Die alten Reformatoren haben gewiß allen Fleiß, Gelehrsamkeit und Gebet angewandt, um die wesentlichen Grundlehren des Christenthumes aus der Bibel herauszuziehen.“

Darum wäre nun alles fernere Forschen unnöthig? Sollten diese Männer aus den Gebirgen

E 4

von

*) Ausz. 1 Th. S. 129. v.



von Schlamm, welche von Unwissenheit, Barbaren und Despotismus aufgethürmet waren, nun auf Einmahl alle Goldkörner herausgehohlet, und alle ganz rein gewaschen haben? Und stimmten denn die Reformatoren selbst so ganz überein? Und haben denn von denen Männern, welche von ihnen abweichen, keine allen Fleiß, Gelehrsamkeit und Gebet angewandt? Die Gelehrsamkeit der Ref. war schätzbar; allein wie viele neue Hülfsmittel sind nicht seit ihrer Zeit gesunden, wie große Fortschritte haben nicht die Wissenschaften gemacht! Und doch sollten sie das non plus ultra für unseren Geist seyn? — Allein die Ges. nimmt an, Gott, der sichtbar bey der Reformation mitgewirkt habe, müsse doch wohl Alles gethan haben, den Irrthum zu verhindern. — Gott hat erweislich bey der Reformation nicht mehr mitgewirkt, als seine Vorsehung bey allen Weltbegebenheiten mitwirkt. Alle Erüagnisse lassen sich auch gar häufig aus natürlichen Ursachen erklären *). — Nach den Grundsäcken des gegenseitigen Verf. könnte man auch herausbringen, daß Gott allem Irrthume wehren müsse. — Ich schätze die Gelehrsamkeit, und den Fleiß, und den Muth jener edeln Männer unendlich, und dünke mich, sie richtiger würdigen zu können, als gemeinlich diejenigen, welche sklavisch an den Aussprüchen derselben hängen.

*) Ich empfehle bey dieser Gelegenheit Planks treffliche Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestant. Lehrbegriffs.

hängen. Darin, daß sie uns die verlorenen Menschenrechte wieder erkämpft haben, daß wir nun wieder mit eigenen Augen sehen dürfen, daß man den menschlichen Geist nicht mehr in Fesseln halten soll, daß der Unterschied zwischen Priestern und Laien aufgehoben ward, deren letztere Sklaven jener waren — darin liegt ihr wahrer Werth. Aber die Männer, welche uns an jeden einzelnen Ausspruch der Reformatoren binden wollen, die suchen uns wieder zurückzuleiten in die Finsterniß, aus welcher diese uns erlöseten — sie sind die wahren Feinde der Reformation. Sie machen stillschweigend Luthers Rechte, die Wahrheit zu suchen, und seine, von den herrschenden Meynungen abweichenden, Ueberzeugungen öffentlich bekannt zu machen, verdächtig. Könnte Luther gegen den Pabst und die Kirche, welche sich für unfehlbar hielten, und von Vielen dafür gehalten wurden, seine Säze behaupten; und wir sollten nicht von Luthern, der sich nie für unfehlbar ausgab, der selbst seine Meynungen mehrmals änderte, der immer darauf hielte, Gründe vorzubringen, der sich nie zum unbeschränkten Leiter und Gesetzgeber aufwarf, wir sollten nicht von Luthern abweichen dürfen? — Luther und seine Gehülfen waren Menschen, und Menschen können irren und alle Menschen irren in Etwas, und von der Auctorität eines Menschen soll und darf, nach den Grundsäzen des Christenthums und Protestantismus, kein anderer Mensch in Sachen der Wahrheit und des Glaubens abhängen.

E 5

2) „Die



2) „Die protestantische Rel.“ (nach dem Lehr-
„begr. unserer Verf.) „ist und bleibt die voll-
„kommenste Religion.“

Das ist es ja eben, was bewiesen werden muß.
Welche petitio principii!

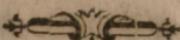
3) „Erfahrungen der Ausbreitung, Beschübung
„und Beweisungen des Geistes und der Kraft
„der Lehre.“

Diese werden alle Parteien anzuführen wif-
sen. — Und wie? Ist nicht die römische Religion
noch weit mehr ausgebreitet? Ist denn auch die
Ausbreitung des Muhammedismus Beweis seiner
Vollkommenheit? — Und kann denn die Wahr-
heit gar keine Kraft beweisen, wenn sie auch noch
unter Irrthümern ist? Muß eine Religion, welche
manches Gemüth beruhiget, ganz von Irrthü-
mern, selbst in Hauptsachen, frey seyn? Ist es
deshalb aber gar nicht nothig und nützlich, die
Wahrheit noch mehr zu läutern? — Und kann
denn nicht manche Beruhigung falsch seyn, und
aus Irrthümern entstehen? Wie? Wenn das
wirklich der Fall bey manchen, von der Gesellschaft
angebeteten, Beyspielen wäre? — Manche Wir-
kungen wenigstens, welche ihre pietistisch-mystische
Lehre (diese versteht sie aber immer unter dem pro-
testantischen Lehrbegriffe — davon hernach!) her-
vorgebracht hat, sind eben nicht sehr preiswürdig,
und sie thäte klüglich, dieselben nicht zum Beweise
der Kraft der Lehre bekannt zu machen. Wenn
es z. B. gelobet wird *), daß ein zehnjähriger
Knabe

*) Ausz. 1 Th. S. 46. sc.

Knabe auf seinem Todbett zu seinem Vater sagte: „Ach Vater! ich werde doch nicht in die Hölle kommen? betet doch mit mir!“ — lieber Himmel! was soll denn das? Wird das nicht Mancher für einen Beweis halten, daß der Knabe noch keines guten Religionsunterrichtes genossen habe? daß die Relig. der Liebe ihm, als eine Rel. des Schreckens, vorgestellet sey? — Die meisten hier geprisenen Geschichten von Bekehrungen und Todesfällen enthalten Schwärmerien, verworrene Begriffe, Vorstellungen trüber Phantasien, welche, wenn sie gleich bey redlichen wahrhaft frommen Personen zuweilen Statt haben können, doch nicht müssen, als Muster, angepriesen werden, weil sie ähnliche, im Grunde doch immer schädliche, Schwärmerien und unnöthige Unruhen verursachen können, hiernächst aber auch Gelegenheit zu unrichtiger und liebloser Beurtheilung Anderer, bey denen sich dergleichen nicht findet, geben. — Und was für eine Art, zu schließen, ist es — aus allerley Anekdoten auf die Wahrheit der Lehre! — Allso können die Sterbenden, die, welche nach den Begriffen der Gesellschaft bekehrt sind, nicht irren? Allso wäre es nicht möglich, daß mancher Scrupel derselben unnöthig, manche Aengstlichkeit derselben übertrieben wäre? — Ist dadurch die Nothwendigkeit eines Mittlers bewiesen, daß ein Schreiber sie am Ende einsah *)? Dadurch? — Wenn nun eben dieser von einer Geistererscheinung geträumet hätte, wäre denn dadurch auch das Da- seyn

*) Ausz. i Th. S. 57.



seyn der Gespenster bewiesen? — Man wird mich hoffentlich nicht mißverstehen. Ich rede hier nicht von den Artikeln und dem Lehrbegriffe selbst, sondern will nur die Gründe der Gesellschaft in ihrer Bloße darstellen, und zwar um desto mehr, je größer der nachtheilige Einfluß solcher Gründe ist. Der Schaden so vieler elenden Beweise, mit welchen man leider! noch so häufig in ascetischen Vorträgen und Schriften um sich wirft, ist unbeschreiblich. Sie sind es, welche so Viele mit gesundem Verstande abtrünnig machen. Und die Gegner der christlichen Religion sind gemeinlich Männer, welche bey solchen schwachen Gründen erzogen sind, und welchen man überhaupt ein mit menschlichen Grillen durchwebtes, ja selbst oft zu Thorheiten und Bosheiten gemißbrauchtes, System für echtes Christenthum verkaufet hat. — Weit gefehlt also, daß man die Wahrheit selbst in Gefahr bringt, wenn man ihre schlechten Gründe verwirft; man thut ihr dadurch vielmehr einen wahrhaftigen Dienst.

4) „Wir würden uns in die größte Verwirrung „des Gemüths stürzen, wenn wir leichtsinnig genug unseren Lehrbegriff vertauschen „sollten. Noch ist viel Uneinigkeit unter den „neuen Lehrern sc.“

Wer leichtsinnig sich zu einer oder der anderen Religionsparten schläget, leichtsinnig seine Meinungen ändert, ist ein verächtlicher Mensch, dem ist die Wahrheit ein unwichtiges Ding. — Aber es scheinet, als hielte die G. Jeden für leichtsinnig,

sinng, welcher von ihrer Lehre abweichet, und von
 den Neueren Etwas annimmt. Echt papistisch
 gedacht! — Ueberhaupt stellest dieser 4te Grund
 mir die ganze Ges. so recht in ihrem wahren Cha-
 rakter dar. Läuft nicht mit den Männern Alles
 auss Nachbeten hinaus? — „Die Neueren sind
 „nicht einig, also muß man beym Alten bleiben!“
 Heißt das nicht offenbar so viel, als: Weil es schwer
 wird, Einen herauszuwählen, der für uns denken
 soll? Haben wir denn nicht auch Vernunft? Nicht
 auch Augen? — Prüfen, selbst prüfen sollen wir,
 und das kann für uns Niemand. Wir müssen
 die Gründe gegen einander abwägen, das, was
 wir nach gewissenhafter Prüfung für wahr erken-
 nen, glauben, und darnach unser Leben einrich-
 ten. — Kann es denen Männern wohl Ernst mit
 der Wahrheit seyn, welche, um sich die Prüfung
 mehrerer Gründe zu ersparen, um nicht in ihrer
 sorglosen Ruhe gestört zu werden, das Neue blind-
 lings verwerfen? Hätte Luther so gedacht, so
 seufzeten wir noch unter dem Joche der Hierarchie.
 Hätte Thomasius so gedacht, so hätten wir noch
 täglich das grausenvolle Schauspiel des Herenver-
 brennens. — O! wenn wir uns euer Seil über
 den Hals werfen ließen, ihr würdet uns bald genug
 in die Finsterniß des Aberglaubens und der Un-
 wissenheit zurückziehen! Aber Gottlob! es gibt noch
 Männer, die in Luthers Fußstapfen treten. Nolo,
 sagt der große Mann *), ego docere vel doceri
 in ecclesia, quod requisitus non possim defen-
 dere,

*) In s. Antwort auf Sylvesters Dialog.



dere, nisi dicendo: S. Thomas sic dixit: Christianus sum, non Pythagoricus. Gottlob! es gibt noch Männer, die den Rath Pauli: Prüset Alles, und das Gute behaltet *)! für vernünftiger halten, als den Rath der Gesellschaft zur Bes. r. L. — — Und nun noch eine Antwort *καὶ αὐτῶν*, meine Herren! So thaten ja alle die auch Unrecht, welche den Reformatoren hentraten; denn es war unter diesen damahls neuen Lehrern viel Uneinigkeit! —

5) „Noch haben wir auch keine besonderen „Wirkungen von der Kraft und Nutzbarkeit „der Lehren der Gegner wahrgenommen.“

Das werden diese keinesweges zugeben. — Und eine Verwegenheit ist es denn doch auch offenbar, denen Lehren alle Kraft abzusprechen, zu welchen sich Männer, wie Spalding, Jerusalem, Zollikofer, Campe, Salzmann, Hermes, Feder, Koppe u. a. bekennen!

Aber, wenn wir auch unsere Erwartung von einer Gesellschaft, welche sich unter einem so viel versprechenden Titel ankündigt, nach unseren bisherigen Betrachtungen, noch so tief herunterstimmen wollen; so müssen wir doch wohl den reinen protestantischen Lehrbegriff oder seine wesentlichen Grund-

*) 1 Thess. V. 21. — Vgl. noch Phil. I. 10. IV. 8. Eph. V. 10. 15. Hieraus beurtheile man auch die Grundlosigkeit des Einwurfs, welchen Wehrlein (Grau. Ungeh. Nr. 8.) macht, daß die Relig. das Grübeln verbiete, und also mit Künsten und Wiss. sich nicht vertrage, die die Wahrheit suchen.

Grundlehren (welche sind denn nach dem Sinne der Gesellsch. diese?) mit den besten Gründen, welche man hat, vorgetragen vermuthen. Aber auch das nicht. Allenthalben ist Pietisterey und Mystik eingemischt, und gute Gründe findet man selten.

Ausser der reinen Lehre will die Ges. auch die wahre Gottseligkeit befördern. Was ist nun Gottseligkeit? Das Wort kann, seiner Zusammensetzung nach, entweder Seligkeit bedeuten, welche man in Gott findet, darin findet, ihm zu gefallen, oder S., welche der Sel. Gottes ähnlich ist, welche eben darin besteht, worin die göttliche besteht. Beydes führet auf Einen Begriff. Denn dem allervollkommensten Wesen kann ein mit Vernunft begabtes Geschöpf nur gefallen, an Gott kann dieses auch nur dann wahre Freude haben, wann es ihm ähnlich zu werden bestrebet *). Da nun Aehnlichkeit mit Gott nur in dem besten Gebrauche aller unserer Kräfte, und dem thätigsten Bestreben, zum Wohle und zur Freude des Ganzen nach allen Kräften beizutragen, besteht; so muß auch diese möglichste Gemeinnützigkeit das Wesen echter Gottseligkeit ausmachen. Diese muß Zweck aller Religion seyn, denn es läßt sich nicht denken, welche andere Absicht ein allgenugsmädes und allweises Wesen mit seinen Geschöpfen haben könnte, als sie zur möglichsten Glückseligkeit zu leiten. Dieß ist auch der

*) Diesen wahren Satz lehrten schon Plato u. a. Alten. —



der Begriff, welchen Christus und seine Apostel von dem Wesen der Religion geben, der Inhalt des Gebotes der Liebe und des Strebens, vollkommen zu seyn, wie Gott. Religion und Gottseligkeit bestehet allso in Thätigkeit, nicht im Beschauen; denn nur durch jene wird die Absicht des Schöpfers erreicht. Anleitung zur Glückseligkeit, welche nur durch den gemeinnützigen Gebrauch unserer Anlagen und Kräfte erlanget werden kann, — das ist Geist des Christenthumes. — Wie weit nun die Gesellschaft thätiger Bes. wahrer Gottseligkeit von diesem richtigen Begriffe entfernt ist, erhellet aus ihren elenden Bekämpfungsgeschichten, wobei immer leere Beschauung und Empfindungen ohne Thätigkeit, als Hauptfache, angepriesen; Versäumung des Kirchengehens &c. als Hauptünden, angegeben werden; — da doch Kirchengehen und Andachtsumungen schlechterdings nur Mittel zur Förderung der Gottseligkeit, nicht Gottseligkeit selbst sind; — das erhellet aus ihrer Herabsetzung bürgerlicher Geschäfte gegen Andachten und Betrachtungen; das erhellet aus den Kennzeichen, welche sie von wahren Christen angeben, und aus den von ihnen aufgestellten Mustern. So wird z. B. in den Ausz. 2 Th. S. 152. von dem verstorbenen Herrn von Pfeil erzählet und gerühmet: „Schon lang waren geistliche Sachen sein Hauptgeschäft. Bey weltlichen Geschäften sagte er öfters: „Wie wird meinem Geiste sowohl seyn, „„wann er von dem Dienste der Eitelkeit erlöst, „„und

„und in das himmlische Wesen versezt seyn
 „wird!“ — Was für wahre Gottseligkeit kann
 man von einer Gesellschaft erwarten, welche Sa-
 chen, wie folgenden Aufsaß, liefern kann? „Wi-
 „der die Verfälschung des Worts Gottes *).
 „Ein Freund des reinen Worts Gottes, der von
 „willkürlicher Schriftsauslegung weit entfernt ist,
 „drückte seine Gedanken hierüber in folgender Stro-
 „phe aus, die wir aus einem seiner Briefe an ein
 „Gesellschaftsmitglied hiehersezen:

„Der erste Neolog, der Hevam so betrog,
 „Sprach: Hätte Gott gesagt? Wer es noch
 jezo wagt,

„Wort Gottes zu bezweifeln, ist nicht fern von
 den Teufeln.

„Hört, ruft der liebe Gott, glaubt doch an mei-
 nen Sohn!

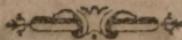
„Zum Läpfer spricht der Thon:

„Das haben wir nicht nöthig; jedoch sind wir
 erböthig,

„Moral recht brav zu lehren; die thun, heißt
 sich bekehren.“

○ des Reimers! ○ des Mystikers! Wie er
 so sein verdammen kann! — Das sind die Beför-
 derer wahrer Gottseligkeit, die der Moral spot-
 ten! — ○ der Gesellschaft, die, wenn sie An-
 dersdenkende verdammet, sagt: Wir müssen das
 Wort eines Apostels gelten lassen (das sie nicht
 versteht); und hier die Aussprüche der Apostel
 für

*) Ausz. 1 Th. S. 22.



nicht um Rath fraget. Eben der Paulus, welchen man zur Herabsetzung der Vernunft so eifrig für sich zu brauchen suchte, sagt doch ausdrücklich: „Gott werde einem jeglichen nach seinen Werken geben, Preis und Ehre u. allen denen, die da Gutes thun *). — Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach **).“ — Haben die Männer denn vergessen, was Jakobus sagt: „Was hilft, lieben Brüder, so jemand saget, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? — So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein ***).“ — O der Gesellschaft, die auf Luthers Worte geschworen zu haben scheint — und doch der Moral spottet, da Luther ausdrücklich saget: *Necessarium est, ut pii doctores tam diligenter urgeant doctrinam de bonis operibus, quam doctrinam de fide ****).* —

So sieht es nun mit dieser Gesellschaft aus. Künftig werde ich noch Gelegenheit nehmen, ihre Verdammungssucht, und die Verdrehungen fremder Behauptungen mehr ins Licht zu setzen.

D.



Recen-

*) Röm. II. 6—10. 13. 16.

**) Phil. IV. 8.

***) Jak. II. 14. 24.

****) Op. Jen. T. IV. Fol. 165.

Recensionen.

I.

Grabgesang in der Fürstengruf Herz.
Friedr. zu Mecklenburg-Schwerin. —
Ludwigslust 1785. $\frac{1}{2}$ B. in 8.

Um dem Mus. in Ansehung der mecklenburgischen Literatur die mir mögliche Vollständigkeit zu geben, nehme ich auch die kleineren bey uns erschienenen Schriften mit, und will auch die bey Gelegenheit des obengedachten Todesfalles herausgekommenen nach und nach anzeigen. — Das vorliegende Gedicht ist eben keine Alltagsversmacherey. Der Dichter versetzt sich in die Fürstengruf in der Mitternacht nach dem 8 Jun., als dem Begräbnistage, und singet da seine Empfindungen, und die Gesichte seiner Phantasie. In dessen fehlt es auch nicht an gedehnten Stellen und Flickwörtern z. B.

— — jetzt nun aufgerafft — —

Die Nacht entweicht — der treue Menschenhüter,
Des Lebens und des Tods allmächtiger Gebieter,
Der Gräber Gott, der segne, Fürstengruf!
Der segne dich.

Auch ist nicht überall Fleiß genug auf die Versification gewandt. Wie unangenehm häufen sich die Härten in folgender Stelle:

F 2

D



O wie umschatt' st du mich, des Grabes
traur' ger Schimmer!

Wie segn' st du mich, wohlthät' ge Nacht!
Und welch ein Bild ist es: ein umschattens-
der Schimmer! — Unrichtig ist es auch, wenn
die Religion im männlichen Geschlechte gebrau-
chet und ein Freund genannt wird; besonders,
da sie im folgenden Verse Leiterinn durch dieses
Leben heisset.

D.

2.

Beurtheilung der bis jetzt gedruckten Ges-
dächtnisspredigten auf den Durchl. Herz.
Friederich zu Mecklenburg. Novem-
bermonath 1785. Schwerin bey Bä-
rensprung. 4½ B. in 8. (Kostet 10 fl.)

Auf diese Schrift verweise ich diejenigen, welche
die Predigten, welche bey gedachter Gelegenheit
erschienen sind, beurtheilet finden wollen, und werde
sie allso nicht selbst einzeln im Mus. anzeigen. Der
Verf. hat seine Beurth. besonders jungen Prädic-
anten gewidmet, welche in unseren Zeiten noch zu
wenig gebildet werden, allso selbst sich anstrengen
müssen, aus den gewöhnlichen Recensionen aber
zu wenig lernen können, weil sie kurz sind. Der
Ton ist gut, und die Grundsätze des B. sind ver-
nünftig. Mystik und Wortkram sind es beson-
ders, wogegen er zu Felde zieht. Daz ich nicht
allen seinen Neuerungen Beysfall geben kann,
hindert mich nicht, dieses Werklein anzupreisen. —

Von

Von den Predigten der Herren Consistorialr. Martini und Superint. Beyer sagt er sein Urtheil nicht, und zeichnet nur bloß die Thematæ aus. Meiner Meynung nach gelten die angegebenen Gründe nichts. Der Stand soll Niemanden vor Tadeln sichern, und beym Schriftsteller sieht man überhaupt nicht auf den Stand. Und ein Lob mit Gründen kann bey keinem Vernünftigen den Verdacht der Schmeicheley erregen. — Dem H. Brückner thut der B. wohl zu viel. Die Beurtheilung fällt hier, wohl gegen die Absicht des B., fast ins Hämische. Doch lässt er ihm im Ganzen auch wieder ziemlich Gerechtigkeit wiederauffahren. — Allenthalben findet man eine gesunde Eregese, und sehr treffende und beherzigungswertthe Bemerkungen.

D.

3.

Gedanken über die Beurtheilung der bis jetzt gedruckten Gedächtniß-Predigten v. Decem bermonat 1785. Rostock, gedr. in der Adlerschen Officin, 2½ B. in 8. (Rostet 6 fl.)

Nun da habe ich was Artiges gemacht, daß ich die Beurtheilung v. gelobt habe. Unser B. weiß das besser. Sie ist ihm eine Misgeburt, ein elendes Product, das Mecklenburg Schande bringet, und ihr Berf. ein abgelebter, unbrauchbarer, bis an den Kopf studirter Mann, wahrscheinlich nur unter der Maske des Predigers versteckt,

F 3



steckt, würde auch, als Mitbruder, den mecklenburgischen Predigern nur Schande machen. — Und was werde ich nun diesem rüstigen Ritter seyn: da ich jenen für einen vernünftigen, geschickten Mann halte, und seine Schrift anpreise? — Und wer mag denn dieser Gedankenmacher seyn? Aller Wahrscheinlichkeit nach Einer der beurtheilten Prediger, und daraus, daß bey einer gewissen Predigt so gar gelehrt gethan wird, könnte man ihn leicht errathen, wenn daran Etwas gelegen wäre. — Aufrichtig zu gestehen, so seicht und platt habe ich lange nichts gelesen; und es wäre ein Unglück für unser Mecklenburg, wenn Auswärtige unsere Prediger nach diesem Gewäsche beurtheilen wollten. — Einige loci communes und Grobheiten gegen den B. der Beurth. machen den Anfang. Unter andern fürchtet unser Held, Manche möchten denken, sie sey die Arbeit eines Mannes, der eine Professor- oder Superintendenten-Stelle bekleide; und dieser Gedanke möchte solche über Mecklenburgs Genie und große Männer in Verwunderung sezen. — So gar schlecht würde ihre Idee von uns dadurch eben nicht werden; denn Schande würde die Beurth. keinem Superintendenten &c. machen. — Wenn aber unser B. hinzusetzt: Von solchen angesehenen Männern erwartet man Kritik; — so ist das ein Gewäsche. Geschicklichkeit ist, wie die Erfahrung lehret, an Stand und Alter nicht unzertrennlich gebunden. Es kommt hier nicht auf den Mann nach seinen äußerlichen Verhältnissen an; sondern auf seine

Kennt-

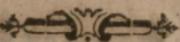
Kenntnisse, und auf seine vorgetragenen Gründe. — Wie hämisch dichtet nun der B. jenem Manne die schändlichsten Absichten an! — Was S. 7. aus einem, mir unbekannten, Buche Antiquitäten angesühret wird, ist, zur Füllung des Raums, ganz unanwendlich angezogen. Wie es der B. wahrscheinlich will verstanden wissen, ist es ein seiner ganz würdiges Geschwätz, bey dem ich ihn bitten möchte, Lessings zweyten Anti-Göze nachzulesen. — Doch wer wird den ganzen schalen Eingang durchgehen wollen? — Ich komme zur Widerlegung der einzelnen Beurtheilungen selbst, und will hier an einigen Beispielen zeigen, weß Geistes Kind unser Gedankenmacher seyn muß. — Der B. der Beurth. sagt *), Schertlings Predigt lege einen rühmlichen Beweis von dessen Predigt-methode ab. Der Verf. der Ged. macht daraus, er habe die Predigt methodisch gefunden; und wirft dabei die läppischen Fragen auf: „Was will „er doch mit Prediger-Methode sagen? Hat man „etwa eine, so wie auf die Leyer der Barden? oder „wie der Schuster einen Leisten? Weiß der Hr. B. „d. B. woll, was er lobt **)?“ — Predigt-methode heißt an jener Stelle offenbar: die Art, die Manier, zu predigen. Unter Predigt-Methode kann ich mir allerdings Etwas denken; ja die alten Homiletiken gaben ordentliche Leisten ab. Aber eine Methode auf die Leyer der Barden! Weiß der Hr. B. d. G. wohl, was er schwatzt? — Der B. d. B.

F 4

sagt,

*) Beurth. S. 5.

**) Gedanken üb. d. B. S. 11.



sagt, Hr. Sch. wisse die Ziererien; und auch die ascetische Wortkrämerien und unnatürliche Bildersprache glücklich zu vermeiden; nur an einigen Stellen seyen ihm Ausdrücke entwischt, die wohl hätten wegbleiben sollen z. B. „er entschlief in den Armen seines Erlösers;“ in Schmolken's Andachtbuch gelte vergleichen wohl; aber hier sollte es nicht stehen. Auch tadelt er noch einen nicht passenden morgenländischen Ausdruck. — Was sagt der V. d. G. dazu? „Nicht ascetische Wortkrämerien — nicht Bildersprache — und doch ascetische Sprache eines Schmolken's und Bildersprache eines Morgenländers — ubi est judicium? Dies sagt: Einem doppelt wieder nehmen, was man ihm zu vorgegeben hat.“ — Also ist es ein Widerspruch, einige Stellen zu tadeln, und das Uebrige gut zu finden? Ubi est judicium? Ubi sunt oculi? — Der V. d. B. meynt *), die Ausdrücke Triumph und triumphiren seyn dem grossen Haufen unverständlich, und werden von ihm mit Trumpf und trumpsen verwechselt. — Der V. d. G. fragt **): „Säß man damahls, als die Predigt gelesen — oder kritisirt ward, in der Bier-Schenke, oder am Spieltische?“ — Das heißtt gründlich widerlegt! — Der V. d. B. wirft H. Frankens Predigt Redseligkeit vor ***). Der V. d. G. fragt: „Wo mag er denn das schöne deutsche Wort Redselig-“

*) Beurth. S. 6. 7.

**) Ged. S. 12.

***) Beurth. S. 8.

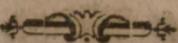
„seligkeit herhaben *)?“ Das Wort kennen Sie nicht? Es ist sonst ganz bekannt, und zeigt an, wenn man über wenige Gedanken viele Worte macht, wie exempli gratia Sie, besonders im Eingange. Aber woher haben denn Sie die schönen Ausdrücke: sich grunzeln S. 6. Hämie S. 8. Asceten- Seelerey S. 12. Tadel- Seelerey S. 27? Sie glauben nicht, daß man den V. d. V. zum Mitgliede der (welcher?) Societät der Wiss. oder zum Lehrer der Sprachkunde machen werde **). Wollen Sie sich etwa durch jene Wörter und die angehängten tieffinnigen Bemerkungen über einige augenscheinlichen Druckfehler und Kleinigkeiten eine solche Stelle erscribeln? Dann rathe ich Ihnen aber, erst selbst zu lernen, daß man Blatt, Blattes ic. und nicht: Blad, Blades ic. schreibt, wohl und nicht: woll; auf die Art und nicht: auf der Art; daß das kein deutsch ist: Wer sieht ihn nicht an der Stelle der Verachtung? (S. 6.) — S. 13. wird es dem V. d. V. übel genommen, daß er Hrn. Amtsberg gar kein Verdienst läßet. Nun ist das zwar offenbar erlogen, indem er demselben S. 14. nicht alles Genie abspricht. Aber was soll man von dem Manne denken, der hier auftritt, die Amtsbergische Mißgeburt zu vertheidigen? Er kann den Sinn der Kritik darüber nicht errathen? Vielleicht hätte sein Küster ihm helfen können, denn dem traue ich soviel zu, daß er sie ihm erklären kann. —

F 5

Warum

*) Ged. S. 12.

**) Ebend. S. 9.



Warum gerade der V. d. B. dem H. A. die Lesung äsopischer Fabeln statt Heldengedichte empfahl, kann der V. d. B. nicht begreifen. Ich sehe wohl. Weil es H. A. an einem simpeln verständlichen Style fehlet, und die äsopische Fabel den allersimpelsten Styl und präzisen Ausdruck erfordert *). Sehr vernünftig ist also jener Rath, wenn unser V. ihn gleich nicht fassen kann. Gar fein will er S. 14. und 16. den V. d. B. in den Verdacht des Naturalismus bringen. Das ist wohl ein Zug der christlichen Liebe, deren Mangel er seinem Gegner hin und wieder so bitter vorwirft. — Was er ebendas. sagt, daß der V. d. B. jeden Bibel-Ton für ascetische Wortkramerey halte, ist falsch. Er will nur, und zwar mit Recht, diejenigen Ausdrücke aus unseren Vorträgen verbannet wissen, welche unseren Zuhörern unverständlich sind oder zu falschen Neuvorstellungen Anlaß geben. Die Bibel ist in der Sprache geschrieben, welche sich für die Zeiten passte, und denen Lesern verständlich war, in welchen und für welche ihre Verfasser zunächst schrieben. Darin laßt uns ihnen nachahmen, uns für unsere Zeiten so passend auszudrücken, wie sie für die ihri- gen! Hat denn unser rüstiger Streiter die Gründe jenes Verf. nicht gelesen? Und hat er es, warum darauf sich nicht eingelassen? — S. 16. sagt er bey der Gelegenheit, da der V. d. B. einige Ausdrücke tadelte; „In der That, kein solider Mann „hält sich bey solchen Kleinigkeiten auf.“ Das sagt

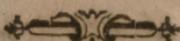
*) S. Lessings IV Abhandlung bey seinen Fabeln, S. 216. ff.

sagt ein Mann, dessen ganze Schreiberey Kleinigkeiten betrifft, ein Mann, der mit Druckfehlern ficht? — Der V. d. B. sagt *). „Bey der Abhandl. bindet sich H. Manzel an kein eigentliches Thema. Das mögen wohl Manche mißbilligen: „ich denke, der Mann that recht daran: Friederichs Lob ist Thema genug.“ Dieß mußt der Gedankenschreiber gewaltig auf. „Stimmt dieß mit den andern Ausserungen des Hrn. V. d. B. überein? Ist dieß Ordnung, die man sich wählen, und der Plan, dem man folgen soll? Das heißt „doch wohl ein quid pro quo **)?“ — Mit nichts. In der Angabe des Thema's besteht die Ordnung nicht; sondern in der richtigen Gedankenfolge. Salzmanns Gottesverehrungen sind gewiß voll Ordnung; allein nirgends wird eine Proposition nach der gewöhnlichen Art angegeben. — Weil der V. d. B. einige Stellen, welche H. Manzel vom Teufel erklärret, anders auslegt; so ist er „ein moderner Wizling, der vielleicht keine Lehren vom Teufel im eigentlichsten Verstande kennen will ***).“ — Nun weiß Semler auch, was er ist: ein moderner Wizling! — In den Verdacht der Heterodoxie möchte der Gedankenschreiber doch seinen Gegner gern bringen. Er ist nun zwar überzeugt, daß dieser sein Amtsbruder nicht ist; aber man kann es doch nicht wissen. Es wäre doch möglich; er könnte auch wohl gar eine gute Pfarre haben.

*) Beurth. S. 36.

**) Ged. S. 16, 17.

***) Ebend. S. 17.



haben. Die muß er verlieren. Und dann tritt unser Kämpfer, der vielleicht nur eine, seinen geringen Kenntnissen angemessene Pfarre hat, auf, und ruft: Ich war es, der auch auf diesen Wolf in Schafskleidern aufmerksam machte; mir gebührt also auch jene Stelle zum Lohne. — Dergleichen Plane werden wohl öfter gemacht; allein — eine Schande wäre es, wenn unser Vers. wirklich die Absicht hätte, seinen Gegner in den Ruf der Heterodoxie zu bringen; und eine Lästerung gegen unsere Obrigkeit wäre es, wenn er dadurch Etwas auszurichten hoffte. — Aber wozu sonst dieses Gewässche? Wozu sonst die Ehrentitel? — Es ist entsetzlich, wie weit die Unverschämtheit dieses Mannes geht. Der V. d. B. hatte gesagt, in vielen, auch gedruckten Predigten, ständen die Themata da, als verlohrne Schildwachen *). Und nun, da er Vitzens abentheuerliche Proposition tadeln, ruft ihm der V. d. G. entgegen: „Wie? ich meyne, „man müßte sich an Themata, als verlohrne Schild- „wachen, nicht binden **)?“ — S. 19. heißt es: „Doch vermisst der h. V. tiefgedachte Untersuchun- „gen, allzuwenige Ordnung ic.“ Was das nun ist! Er vermisst allzuwenige Ordnung? Nein! er findet allz. O. — Ebend. redet er von einem contrastischen Widerspruche! Ist das nicht eben so, als wenn ich von der impertinenten Unverschämtheit des Mannes, der seine Schmiererey Gedanken betitelt, reden wollte? — Doch es ist unmögl-

*) Beurth. S. 36.

**) Gedanken S. 17.

unmöglich, dem V. alle seine Insolenzen vorzuhalten, und alle seine *Sextaner-Raisonnements* *) zu beleuchten. Man kann es mit Recht auf ihn anwenden, was Luther von seinen Gegnern sagt: *Ipsa ignorantia incredibilem illis parit audaciam et plus quam aeream frontem.* — Doch Einiges noch! Bey der Beurth. der Pred. eines ungenannten Landgeistlichen hält er sich am längsten auf, und nimmt sie besonders in seinen Schuß, dessen sie auch ganz würdig ist. „*Sind*,“ fragt er unter andern **), „*das rohe und crasse Ideen*, die aus „*der H. Schr.* entlehnet worden?“ — Die Antwort hätte er schon aus der Beurth. selbst lernen können; aber er sieht zu jener Frage noch einen Kraftspruch hinzu: „*Für einen Freygeist mögen „sie es seyn, für mich nicht.*“ Es ist nicht anders; der V. d. V. soll abgedanket werden; und unser V. muß an seine Stelle, um die, ohne Zweisel nun ganz verwilderte, Gemeine wieder auf den rechten Weg zu führen, sie zu lehren, was das verborgene Manna sey, und sie vom Blutbräutigam zu unterhalten. — Lächerlich ist es, wenn der V. seinen Gegner auf eine Menge alter Schriften hinweiset, um daraus zu lernen, was das verborgene Manna sey. Es kommt ja hier vorzüglich auf die Zuhörer an. Kennen denn die den Ambrosium, Primasium, Winckelmannium u. s. f. auch? — — Warum der V. d. V. den Ausdruck *Lamm von Jesu* ta-
delt,

*) Nicht zu hart für den Verf., der seinen Gegner einen Quartaner schimpft.

**) Ebend. S. 22.



det, wiewohl er für die Zeitgenossen der Apostel angemessen war, indem diese an das Opferlamm dachten, hat er deutlich ausgeführt. (S. 34.) — Allein der Gedankenmacher beschuldigt ihn der Ignoranz, weil er nicht wisse, daß außer den 29 mahlten in der Apokalypse diese Benennung noch an mehreren Orten vorkomme. Aber Joh. I. hat ja der V. d. B. selbst angeführt. Die übrigen Stellen sind Jes. LIII. 7. — Aber mein Himmel! da ist es ja keine Benennung; sondern nur eine Vergleichung. Ist denn das einerley? Ich kehre des V. Frage gegen ihn selbst: „Gibt er hier nicht seine Ignoranz deutlich genug „zu erkennen?“ — Act. VIII. 32. (nicht 37.) ist die Stelle des Jesaias. In den anderen Stellen ist offenbar das Osterlamm zu verstehen, wovon unsere wenigsten Zuhörer einen ordentlichen Begriff haben *). — Wenn der V. ferner schließet, was in vielen Kirchenliedern stehe, sey auch dem großen Haufen verständlich; so bedauere ich die Gemeine, welche einen Lehrer von so weniger Bekanntheit mit den Einsichten des großen Haufens hat **). — Und wenn der V. auch für seinen Blutbräutigam außer dem Abichtio noch hundert andere Troster anfüh-

*) Auch die Gesellsch. th. Bef. ic. braucht das Wort Lamm häufig; und eben so: Jesum im Glauben genießen ic.

**) Ich möchte denn doch wohl z. B. wissen, wie viele von denen, welche in dem Liede: Auf! Auf! mein Geist zu loben ic. singen: Nur weg mit Zorn und Klauen! dabey an die Opfer des A. T. denken.

anführt; so ist es doch ein schlechtes Wort; und
 wenigstens wird es für den großen Haufen ein leerer
 Schall bleiben, so lange er seinen Abichtum ihm
 nicht verständlich macht. Es wäre schon der
 Mühe werth, die Bauern darum das Latein zu leh-
 ren. — Was er S. 25. durch das Wort *theatralisch*
 sagen will, sehe ich ganz und gar nicht ein.
 Einen vernünftigen Sinn hat es wenigstens nicht. —
 Der V. d. B. tadeln mit Recht einen Wunsch für
 die Herzoginn, der mit den Worten des 45 Ps.
 V. 14. ausgedrückt ist. Der V. d. G. sagt:
 „Hätte er gewußt, daß der W. — — aus dem
 „45 Ps. genommen; hätte er Arndten, Pol,
 „Osiander, Till und die philologisch-egyptische
 „Abh. über Ps. 45, 14—16. des H. Adj. Hirt
 „in Jena gelesen; so würde er sich nicht so unge-
 „reimt ausgedrückt haben.“ — Der Dichter be-
 schreibt in gedachter Stelle die Schönheit eines
 Frauenzimmers, worunter nun wohl eine Provinz
 verstanden wird. Hätte nun der V. d. G. dieses
 bedacht, und statt Arndts u. s. f. gesunden Men-
 schenverstand gebraucht; so würde er die Stelle,
 die hier so elend angebracht ist, nicht vertheidigt
 haben. — Zuletzt ärgert sich nun der V. noch über
 das Lob, welches sein Gegner dem Pater Frings
 gegeben hat. — Wenn er endlich S. 32. versichert,
 er werde nie seines Gegners Ausdrücke, Schreib-
 art, lieben; nie in seinen Anweisungen Vollkom-
 menheit suchen (welch ein Deutsch!) ja es nicht ein-
 mahl der Mühe werth halten, Kritiken von ihm
 zu lesen; so beklage ich den Mann herzlich. —

S. 33.



S. 33. fodert er seineu Gegner auf, sich zu nennen. Das würde dieser ohne Schaden thun können, zumahl da er schon bekannt genug ist. Die Ursache der Foderung aber ist ganz erbärmlich, daß es auf den Mann ankomme, der solche Lehren gebe. Bekommt denn die Wahrheit ihren Werth von dem, welcher sie sagt? O sancta simplicitas! — Nach einem erbärmlichen Wizeln über einige offensbare Druckfehler schwäzt er noch dieß und das, führt die Antiquitäten noch zweymahl an, weil er wahrscheinlich nichts Besseres kennet, und, was jeder vernünftige Leser gewiß längst wünschte, schließet. — Und hier noch ein Wörtlein an meine Leser. Mancher wird mir es vielleicht übel auslegen, daß ich mich in einen Streit mische, der mich nichts angeht. Allein ich habe nun einmahl es übernommen, für die Mecklenb. Literat. zu thun, was meine Kräfte erlauben. Und dazu denke ich, können solche Kritiken beytragen, bey denen ich Gründe angebe und, um den Verdacht der hinterlistigen Beleidigung zu vermeiden, meinen Nahmen Preis gebe, so wenig derselbe dadurch auch bey Manchen in gutes Andenken kommen mag.

D.

4.

Eine Fabel von Pfauen, Putern und Hähnen, aus dem 16 Jahrh. ursprünglich spanisch, nun deutsch erzählt von Emanuel Sincerus, dem Jüngern. Bei Gelegenheit der Fehde über die in Mecklenburg gedruckt.

gedruckten Gedächtnißpredigten. Mit einer an dem (den) Verleger eingesandten Zugabe. Februar 1786. Schwerin bey Bärensprung. 1 B. in 8. (Kostet 2 fl.)

Mit Recht spottet der B. über den B. der Gedanken ic. Die aus dem Spanischen übersetzte Parabel ist artig, und auf die gedachte Fehde anwendbar. — Die Zugabe in Versen ist von einem anderen Verf., auch Sathre auf den B. d. G. — Als Jemand mir frug ist falsch für: mich fragte.

D.

5.

Sechs kleine Klaviersonaten — — von Dan. Gottlob Türk. 1 Th. Leipz. und Halle 1785. Auf Kosten des Autors.

Leicht und gefällig. Es wäre zu wünschen, daß man bey dem Unterrichte, statt erbärmlicher Handstücke, wobei die linke Hand nicht gebraucht, sondern vernachlässigt *), der Geschmack aber verdorben, wenigstens nicht gebildet wird, diese und ähnliche Stücke brauchte!

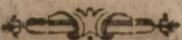
D.

. 5. dann 2. 6.

*) Höchstens kommen darin Harfen- und Trommelsäße vor, wodurch die linke Hand steif und zu einem wahren Gebrauche untüchtig wird. — Auch kann der Schüler bey dergleichen Sachen nicht tactfest werden. Und dies ist noch lange nicht der ganze Schaden.

Meckl. Museum. 2. St.

G



6.

Ein Präludium und drey Sonaten fürs Clavier —
von Wilhelm Christoph Bernhard. Auf Kosten
des Autors. Leipz. 1785.

Für geübtere Spieler in der Bachischen Manier gesetzt. Der H. Verf., welcher, meines Wissens, sich ist in St. Petersburg aufhält, ist selbst ein trefflicher Klavierspieler, und wird, bey seinem unermüdenden Fleisse, gewiß noch viel leisten. D.

7.

Einleitung in die allgemeine und besondere Europäische Staatskunde von M. E. Tozen, Herz. Meckl. Justizr. und Prof. zu Bützow. 3. und verb. Aufl. Bützow, Schwerin und Wismar 1785.

Dieses Werk zeige ich, als Mecklenburgisches Product, nur an; denn es wäre überflüssig, von einem längst rühmlich bekannten Buche vieles zu sagen. Es wäre zu wünschen, daß der H. Justizr. die noch nicht beschriebenen Staaten eben so bearbeitete. D.

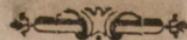
8.

Hebe 1 und 2 St.

(Fortsetzung der im 1 St. des Mus. *) abgebrochenen Recension.)

Lehrreich ist das Kindergemälde S. 52. des 1 St. und nachahmenswerth das Betragen des Lehrers

*) S. 69—74.



Lehrers bey den verschiedenen Neigungen, Anlagen und Fehlern seiner Zöglinge. Viele Eltern und Lehrer glauben, sie wollen die Fehler und Unarten der Kinder hinwegmoralisiren; allein durch das ewige Predigen wird nichts ausgerichtet, im Gegentheile sehr viel verdorben. Kinder müssen möglichst durch Empfindung *) regieret werden. — Die biblischen Geschichten sind unweit besser, als die neulich **) angeführten in der Monathsschrift für Kinder ***). — Der Abh. vom rechtmäßigen Gebrauche des Geldes im 2 St. S. 51. ic. wünsche ich viele Beherzigung, da in diesem Stücke bey der Erziehung sehr viele Fehler begangen werden, und bey Alten oft sehr verwirrte Grundsätze herrschen. — In dem, was der V. S. 72. 73. vom Gebete saget, bin ich mit ihm einig; allein oft kann es wohl unter freiem Himmel von sehr vielem Eindrucke seyn, wann es Folge daselbst angestelleter Betrachtungen

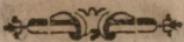
G 2

ist

*) Man verstehe hier nur nicht durch Prügel erweckte Empfindung! — So wenig ich die Entbehrlichkeit aller körperlichen Strafen bey der Erziehung behaupten kann; so ist doch das unlängsam, daß sie in den meisten Fällen sehr unschicklich sind. Und wenn man ohne sie nichts mehr ausrichten kann, so ist die vorhergehende Erziehung entweder schlecht gewesen, oder man versteht auch nicht, mit Kindern umzugehen. Das beweiset aber nun vollends den größten Unverständ, wegen des Auswendiglernens zu peitschen.

**) Medl. Mus. 1 St. S. 74. 75.

***) Diese ist jetzt mit dem 3 u. 4 St. des 4 Jahrg. ganz geschlossen.



ist und das Herz dazu gleichsam hingerissen wird. — Nicht genau genug ausgedrückt ist es S. 86, der Zornige solle an Vertilgung seiner Leidenschaft arbeiten, und der Stolze seine Neigung ausrotten. Nur beherrschen und richtig lenken sollen wir unsere Leidenschaften, nicht vertilgen, denn sie sind selbst zu unserer Tugend unentbehrlich. Bey dem V. ist es gewiß nur Nachlässigkeit im Ausdrucke. 3) Beyträge zur Kenntniß des geschäftigen Lebens z. B. von der Zubereitung des Eisens, vom Mühlwerke ic. 4) Bekanntmachung neuer Jugendschriften. Diese Abth. ist erst im 2 St. angesangen. — Auch das dritte Stück der Hebe ist jetzt schon erschienen, und nicht minder reichhaltig und angenehm. — Nur der Brief des Sohnes an den Vater S. 76. ist wohl nicht natürlich genug. Auf diese Art entschuldigt sich wohl ein Knabe so leicht nicht. Wenn er auch seine Unordentlichkeit bemängeln, und Anderer ihre loben will; so wird er es doch nie unter diesem Mahnen thun. — S. 43. ist ein Beispiel von Erfahrungsbeweisen wohl etwas unglücklich ausgeführt. „Ich fiel, da ich kletterte; also mußt „du auch fallen, wenn du kletterst.“ Es sollte heißen: du kannst fallen. — S. 9. steht: der ihm vor das gewarnt st. ihn vor dem. S. 30: des Biber, S. 31: eines Künstler st. Bibers, Künstlers.

D.

9.

Beweise der göttlichen Vorsehung in der Erhaltung des Durchl. Herz. Meckl. Res- gierhauses, wurden, bey festlicher Bes- gehung des frohen Hervorganges der Durchl. Herzog. — Louise, reg. S. zu Meckl. — nach Höchstidderoselben geseg- neter Entbindung, und der Geburt des Durchl. Pr. Adolph Friederichs in einer öffentl. auf Veranst. des acad. Ses- nats der Univ. zu Rostock — gehal- ten — Rede vorgestellt von Joachim Hartmann, Herz. Meck. Consistorialr. ac. Rostock, gedr. in der Adler- schen Officin, 1786. in 8. *)

Nach einer gedehnten Anrede an die „über alle „Lobsprüche“ des Redners „erhabene Versamm- „lung“ beginnet er: „Nichts ohne Gott, nichts „ohne seine erhabene Vorsehung,“ und kündigt diese durch Natur und Offenbarung gepredigte Wahrheit, als Gegenstand seiner Rede an. Nun

G 3

folget

*) Tadeln ist, mir wenigstens, kein angenehmes Ge- schäft, und man würde mir also Unrecht thun, wenn man den Tadel, welchen ich, manchmahl über sonst verdienstvolle Männer, niederschreibe, aus einer trüben Quelle herleiten wollte. Mein Urtheil soll, nach meiner Absicht, nie ein Richter- spruch seyn, sondern meine Stimme, die ich gebe, weil ich es für nützlich halte, daß man seine Stim- me mit Gründen gibt, und weil ich nun einmahl in Ansehung der Meckl. Literatur, so viel mir möglich ist, keine Lücke lassen will. Dies bitte ich stets vor Augen zu haben.

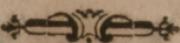


folget eine weitläufige Erklärung der göttl. Wors.
 Sie ist „die wirksame Thätigkeit des göttlichen
 „Willens, durch welche der Herr“ (so nennt der V.
 Gott fast immer, und auf jeder Seite, so z. E.
 S. 29. 6 mahl) „schon zum voraus die Kräfte,
 „Ordnungen, und Mittel, bestimt hat, die Wohl-
 „fach und Glückseligkeit seiner Geschöpfe hervor-
 „zubringen, und der ewige Rathschluß Gottes,
 „alles zu seiner Zeit, zur Ausbreitung seiner gött-
 „lichen Ehren, entw. auszuführen, oder kommen
 „zu lassen, nach welchem denn zu seiner Zeit auch
 „alles wirklich hervorkommt.“ (Sollte denn die
 Ausbr. der göttl. Ehre wirklich letzter Zweck seyn,
 wie Hr. G. die Sache S. 6. 7. vorstellen, zwar
 nach gewöhnlicher, aber auf schlechten Gründen be-
 ruhender Weise? Gewinnet das allgenugsame We-
 sen dadurch?) Nun folget trockene Metaphysik von
 der Eintheilung der Geschöpfe in einfache und zu-
 sammengesetzte u. s. w. — Sachen, welche, ohne,
 daß ich ihre Richtigkeit bestreiten will, weder hie-
 her, noch in irgend eine Rede vor einer gemischten
 Versammlung, unter welcher sich auch Manche
 „vom schönen Geschlechte“ befinden, so vorgetra-
 gen, gehören. Der V. vergißt des Unterschiedes
 zwischen Abhandlung und Rede wenigstens ganz.
 Man lese selbst S 8—10: „Die Geschöpfe des
 „Herrn theilen sich in die, welche einfach, und
 „welche zusammengesetzt sind: Und die eins. wie-
 „derum in die, deren vorstellende Kraft auf Deut-
 „lichkeit im allgemeinen, folglich auf Einsicht des
 „Verstandes, und der Vern. gerichtet, mithin zu
 „freyen

„freyen Handlungen aufgelegt, und bestimt, ist,
 „und in solche, denen diese Vermögenheiten nicht
 „zukommen. — Diese, so sehr verschieden sie in
 „ihren Wirkungen sind, kommen doch darin —
 „überein, daß ihnen keine Freyheit in ihren Hand-
 „lungen beygelegt werden kan.“ Und so geht das
 fort. Natürlicher Weise kommt H. auf die Lehre
 vom Menschen und von der Regierung der Vors.
 über ihn. Sie wird aber eben so trocken vorgestellet.
 Die Allgemeinheit der Vors. zu beweisen, hätte
 H., als Redner, einen ganz andern Weg nehmen
 können und müssen, wenn es hier eines weitläuf-
 tigen Beweises davon bedurftet. — S. 14. ic.:
 „Schrift und Vernunft überzeugen uns noch von
 „besonderen Wirkungen der g. V. in Absicht auf
 „vernünftige Geschöpfe. Der Hr. — kennet ihr
 „Thun, und siehet alle ihre Wege. Er macht
 „einen Unterschied unter Gerechte und Ungerechte.“
 (Erfodert unter nicht den Dativ?) „Iene läßet er
 „seines Wohlgefallens, seines Schutzes, und sei-
 „nes heil. Segens, geniessen. Diese strafet er mit
 „angemessenen Folgen, welche, wenn sie seine gött-
 „lichen Zwecke, die Sünder herumzuholen“ (ein
 höchststunschicklicher niedriger Ausdruck) „durch den
 „Frevel der Boshaftigen nicht erreichen, ihren Un-
 „tergang und Verderben befördern müssen“ u. s. w.
 (Aber worin besteht denn nun der Unterschied zwis-
 chen der vorhin erwiesenen V. und dieser besonde-
 ren, welche H. doch S. 15. von Wundern noch
 ausdrücklich unterscheidet? Ist sie denn nicht in je-
 ner enthalten? Meiner Einsicht nach kann nichts

G 4

vor-



vorzüglichster Gegenstand der g. V. seyn; sie muß
 sich über Alles gleich erstrecken. — Uebrigens
 ließe sich gegen diese Stellen noch Manches erin-
 nern. Lässt z. E. Gott die Lasterhaften nicht auch
 seines Schutzes genießen?) Die Großen der Erde
 sind vorzügl. Gegenstände der besondern göttl. V.—
 S. 18. kommt das Thema. (Der, größtentheils
 wenigstens, entbehrl. Eingang nimmt also weit
 mehr, als den dritten Theil der ganzen Rede, ein.
 Das ist denn doch wohl, wie die Rhetoriker hieben
 zu sagen pflegen, den Kopf eines Riesen auf eines
 Zwerges Schultern setzen?) Der Begriff von Er-
 halt. fasset den von der Fortdauer des Erhaltenen
 in sich, „wir mögen von der thätigen Erh. reden,
 „oder von dem Zustande, den dieselbe in den erhal-
 „tenen Geschöpfen hervorbringe. Jene bestehet
 „in der Wirkung Gottes, wodurch er die Fortdauer
 „seiner Geschöpfe beschafft, dieser ist die Fortdauer
 „der Geschöpfe selbst. Also können wir von der
 „Erhaltung des H. Meckl. Regierh. uns gleichfalls
 „keinen richtigen Begriff machen, ohne auf dessel-
 „ben Fortdauer Absicht zu nehmen. Die Fortdauer
 „desselben aber fasset folgende zwey Stücke in sich.
 „Einnahm — daß der Hr. das M. R. in seinem
 „hohen Glanz — — fortgehen, wachsen, und be-
 „stehen macht. Und die Wirkung — ist die Fülle
 „der Glückseligkeiten — — — Errettung aus Ge-
 „fahren. — — Das andere St. beruhet auf die“
 (der) „durch Wirkung der g. V. stets erweit. Fort-
 „pflanzung desselben. Und die Wirk. davon ist, —
 „daß es dem H. R. — nie an einem Erben feh-
 „lefe.“

„lete.“ (Ist es nicht, als stände der Hr. V. vor der Tafel, mit der Kreide in der Hand, um seinen Zuhörern das Capitel de divisione logica zu erläutern ?) Die Erweis. der V. nach dem ersten Begr. wäre jetzt ein zu großes Feld. Der V. führet also nur einige Beispiele S. 21. sc. an, aber so trocken, wie ein Chronikenschreiber. Z. E. „Die „Erlangung der Würden, welche dem Durchl. „Sohn Heinrichs des Löwen, Albertus dem „Ersten wiederfahren ist, als ihm vom Kais. Carl „IV. im J. 1349. die herzogl. Würde mitgetheilet „ward, welche er auch selbst in den lebt. 30 J. sei- „ner glänzenden Reg. genossen sc.“ — Die andere Classe von Bew. der g. V. in Erhalt. des M. R. besteht in der Fortpflanzung desselben. 1) Gott machte die Zahl der Prinzen ansehnlich. „2) Wenn „der Stamm aus so wenigen Zweigen bestand, daß „man das Ende befürchten konnte,“ so erhielt er es doch. Beisp. aus der Geschichte. (Alles wieder äußerst trocken, und mit einerley Formeln z. B. „Ihm gab der Hr. 2 Söhne; ihm schenkte der Hr. „3 S.; der Hr. gab ihm 6 S. sc.“ Da ist auch nicht Ein interessanter Geschichtsblick, nicht die geringste einnehmende Darstellung. Es ist, als läse man genealogische Tabellen.) S. 33. Anwend. auf die jetzige Gelegenheit. Aufmunterung zum Danke und zur Freude. Ein ermüdend langes Gebet für das Regierhaus sc. — Neuheit, Schönheit, Lebhaftigkeit, blühenden Ausdruck, Erhabenheit — Eigenschaften, welche man von einer guten Rede fordert, findet man hier nicht. D.

G 5

10.

„Dass (wozu denn nun die Affectation, das S zu verbannen? Hat der Hr. V. das gelesen, was Adelung davon saget *)?) man in monarchischen Staaten durch Vorhaltung des Bildes des Regenten, wenn er selbst das erste Beispiel der Tätigkeit und des Wohlwollens gibt, denen (den) Bürgern Patriotismus einflossen, Vaterlandsliebe erwecken könne“ (Tautologie, die sich auf den Titel am allerwenigsten schicket) Eine Rede zum Gedächtnis des hochs. Durchl. H. Friedrich von Meckl. Schwer. am 15 Jun. in der grossen Stadtschule zu Barthim öffentlich abgelesen von J. C. M. Wehnert, dem Rector der Schule. 1785. Rostock, in der Roppenschen Buchb. in 8.

H. W. fängt in einem angenehmen und blühenden — vielleicht hin und wieder zu gezierten — Style gleich an, von der Veranlassung zu dieser Rede zu sprechen. „Wenn ich sonst,“ sagt er, „diese Stelle betrete, so ist es mein Beruf, von „dieser Stätte Jünglinge zu leren und zu bilden. „Aber heute fühle ich einen andern Drang in meiner Seele, — aufzutreten. Fried. — — ist „nicht mer.“ Klagen des Landes um ihn. Die Schule

*) Adelung ist gewiß einer unserer philosophischsten Sprachlehrer, und verdient den verächtlichen Blick nicht, welchen H. Prof. Cramer im Magaz. der Mus. auf ihn wirft.

Schule zu P. ist sein Werk, also kann sie nicht schweigen. — Sedlitzens Bemerkung: „in ei-
„nem Lande, wo der Reg. selbst das erste Beysp.
„der Thätigk. und des W. gibt, darf man nur seine
„Geschichte die Bürger lehren, um ihnen Patr.
„einzuflößen.“ Der B. hat sie bey seinem Unter-
richte wahr befunden. Hier kommt er ganz natür-
lich auf sein Thema. „Patr., es ist notwendig,
„dass man sich erst darüber vergleiche, was man
„darunter verstehe, wenn man über die Mittel,
„ihn zu lernen — eins reden will“ — soll wohl heis-
„sen: eins werden; denn eins reden ist niedrig,
„nur im Komischen erlaubt“ P. ist nicht bloß Tu-
gend des Kriegers, wie bey Römern und Griechen,
nach deren Beyspiele man sich denselben gemeinig-
lich bildet. Sehr richtig; und was der B. hier
und überhaupt S. 13. ic. sagt, verdienet von
manchen Anstaunern der Alten beherziget zu wer-
den. Nicht Ehre, sondern Liebe zum Pat. ist
Liebfeder des echten Patr. Zur Probe doch eine
Stelle: „Muss nicht jeder Bürger im Staate sich
„demselben so lange als möglich zu erhalten suchen,
„um ihm so lange als möglich zu nützen? und wer
„sich da zu voreilig in die Hände der Feinde stürzt,
„wo seine Mitbürger noch vielleicht auf andre Art
„können gerettet werden, wer so gleich das äusser-
„ste — für die Natur schaudernde“ (richtiger:
schauderliche) „Mittel erwählt, wenn vielleicht we-
„niger harte halfen; der handelt übereilt, tollkün,
„grausam — der ist kein Patr. — der beraubt
„das Vaterl. durch s. Tod eines Bürgers“ u. s. w. —
„Nur



„Nur dann, wann dem Vat. auf keine andere Art
 „geholfen werden kann — — nur dann wirf dich
 „in die Menge der Feinde; nur dann stürze dich in
 „die eröffnete Erde“ rc. — „Patr. fodert nicht
 „immer deinen Tod, sondern überhaupt deinen
 „Dienst.“ — Vernünftige weitere Ausführung
 davon. — Keim des Patriotismus. Anders
 wird er gebildet in republ., anders in monarchi-
 schen Staaten. Beweis, das er in letzteren auch
 Statt hat. Wie wird er da eingeflößet? Ein
 Mittel ist die „Vorhaltung des Bildes des
 „Mon.“ Und nun kommt die eigentl. Ausfüh-
 rung des Thema's. Im Volkswohlseyn concentri-
 ren sich alle Bemühungen, Pflichten und Ver-
 dienste des Regenten, Ausführung mit Beysp. aus
 der alten und neuen Geschichte. Schilderung ei-
 nes solchen Reg. in dem Exempel Friederichs. —
 Werth der Geseze. (Alles sehr gut; nur wenn
 der B. in einer Anmerkung saget: „Freiheit ist für
 „einen Bürger, das tun zu dürfen, was die Ge-
 „seze erlauben:“ so ist das höchst unbestimmt.
 Wenn nun die Geseze ungerecht sind, wenn der
 Bürger durch die Geseze unterjochet wird; genießt
 er da auch Freyheit?) Friederich, als Gesetzge-
 ber. (Einige einzelne Beyspiele würden hier nicht
 am unrechten Orte gestanden haben.) — Religion,
 Stütze des Staats. Fried. fromm, und Beförd.
 der Relig. — Wissenschaften machten von jeher
 die Staaten blühend. Fr. ihr Beförderer. —
 Gute Erziehung des Bürgers ist dem Staate noth-
 wendig. Fr. sorgte dafür. Auch an der Parch.
 Schule

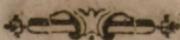
Schule that er viel. „Sie mögen sich es selbst denken,“ sagt der B., „da mir vor rürender inniger Dankbarkeit, bei Erinnerung alles dessen, „die Feder entfällt.“ (Der Redner muß seine Zuhörer nicht an die Feder erinnern.) — Noch andere Bemühungen Fried., dem Lande aufzuhelfen. — Er lebte seinen Unterthanen. — Seine Gerechtigk., Güte und herablassende Gnade. — Anwendung. — Klage um den Tod, Lob Fried. Franzens. — Dieses sind ohngefähr die Hauptideen dieser Rede, welche ich mit sehr großem Vergnügen gelesen habe.

D.

II.

Schreiben an den Hrn. Verf. der Beurtheilung der bis jetzt gedruckten Gedächtn. Pred. von einem wahrheitliebenden Freunde. 1786. Schwerin bey Bärensprung. 8. (Kostet 4 fl.)

Das ist denn doch ein ganz anderer Mann, als der Gedankenmacher. Er stimmt mit dem B. d. B. in den meisten Stücken überein, tadeln nur den zu satyrischen Ausdruck — jedoch, dünkt mich, im Ganzen mit Unrecht; denn den guten und schlechten Schriftsteller auf gleiche Weise behandeln, ist im Grunde Herabwürdigung des guten — wünschet mit Recht, daß der B. d. B. das Gute mancher Predigten, seinem Zwecke gemäß, genauer möchte zergliedert haben, und ist sehr bescheiden. Die Vertheidigung der Brücknerschen Pre-



Prebigt ist wirklich vortrefflich, und muß selbst dem V. d. B. angenehm seyn. Wenn so die Sachen pro und contra vorgestellet werden, da kann man noch was lernen, da gewinnet die Wahrheit. Ich stimme unserem V. in diesem Stücke, was Hr. Br. betrifft, vollkommen bey. Aber auch in den übrigen Erinnerungen des V. ist viel Wahres. — In Ansehung dessen aber, was der V. d. B. vom Berufe sagt, muß ich mit demselben übereinstimmen, ungeachtet der hier S. 22. 23. gemachten Gegenerinnerungen. Besonders bitte ich den Hrn. Verf., wenn ihm dieses zu Gesichte kommen sollte, zu bedenken, ob nicht, wenn Buße, Glauben ic. nach gewöhnlicher Art, als allgemeiner Beruf, vorgestellet werden, daraus gar häufig die Idee entspringet, daß dieses Pflichten seyn, die uns um ihrer selbst Willen, als Zweck, obliegen, die uns schon an und für sich, ohne Rücksicht auf das, was sie bewirken sollen, in Gottes Augen angenehm machen? — Die Ausdrücke thun wirklich viel, und ich möchte deshalb hier die Regel: In verbis simus faciles! nicht gern angewendet wissen. Die Ausdrücke des V. d. B. sind freylich, wie unser V. S. 23. erinnert, nicht für Alle; allein sie sollen auch wohl in der Beurth. nur kurz die Ideen richtig anzeigen, die man denn in öffentlichen Vorträgen deutlich auseinander sehen muß. — — Aber wie kann man es dem V. d. B. zum Tadel anrechnen, daß er Schmolz, Bogaçky ic. verwirft? Weil Mancher sich daraus erbauet? Dann muß man kein schlechtes Andachtsbuch

buch tadeln, kein Gewäsche, bey welchem Man-
cher Etwas zu denken, meynet, aber nichts denket,
oder Wortchrist und unthätiger Schwärmer wird,
verwerfen. —

D.

12.

An den Hrn. Recensenten der gedr. Ges-
dächtn. Pr. — Febr. Mon. 1786. $\frac{1}{2}$ B.

Der B. d. B. wird ermahnet, sich von dem
jehigen Zustande der Herrenhuter zu überzeugen,
und seinen Ausspruch von Herrnh. Unsinne zu be-
reuen. — Belieben Sie aber nur die Beurth.
S. 9. 10. noch einmahl nachzulesen; so werden
Sie finden, daß der B. keinesweges von den jehi-
gen Brüdern redet. Daß aber in den älteren
Herrnhut. Liedern ic. wahrer ascetischer Unsinne steht;
wer vermag das zu läugnen? Was sonst noch etwa
über die Sache zu sagen wäre, gehört nicht hieher.

D.

13.

Prüfung der Gedanken über die Beurthei-
lung der Gedächtnispredigten ic. Schwei-
zin 1786, gedr. und verl. von W. Bä-
rensprung.

Diese Schrift ist vermutlich von dem B. der
Beurth., dem Hrn. Pastor Hane zu Woosten
selbst. Mit seinem Gegner war nun leicht fertig
zu werden, und unser B. führt ihm seine Unwissen-
heit und seine elende Art zu streiten auch gut zu Ge-
müthe.



müthe. Der Grund, warum S. seine B. schrieb, wird hier angegeben; er that es, damit nicht Leser, welche Mecklenburgs Prediger nicht kennen, von diesen zum Theil ganz miszgerathenen Producten auf die Einsichten und den Geschmack der übrigen schließen möchten. Die Schrift verdienet, gelesen zu werden. Mancher wird zwar den Ton für zu scharf halten; Allein soll man denn den einbildersischen Ignoranten eben so behandeln, als den geschickten Mann, an dem man etwa einige Fehler zu tadeln findet? Mich dünktet, Lessing habe Recht, wenn er folgende kritische Tonleiter, als die richtige, angibt: „Gelinde und schmeichelnd gegen „den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit „Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch „gegen den Prahler; und so bitter, als möglich, „gegen den Cabalenmacher *).“

D.

14.

Ein Wort der Freundschaft an den Verf.
der Beurth. der bis jetzt gedr. Gedächtnis-
Pr. 2c. Im Jan. 1786. Rostock,
gedr. in der Adlerschen Officin.

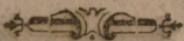
Der B. machet mit dem Gedankenschreiber ein par nobile fratum aus. Dieses Urtheil saget viel, und scheinet hart; ich muß es allso beweisen, und das wird nicht schwer seyn. Der auch hier geäußerte Verdacht, daß der Gegner wohl kein Pre-
diger

* Briebe antiquar. Inhalts. 2 Th. S. 273. 274.

biger sei, verräth einen unerträglichen Stolz, welcher den so ehrwürdigen Stand der Volkslehrer manchen Gemüthern so verdächtig und widerlich macht. Zweyten lobt unser V. jenen Confrater; ein Beweis von seinen Kenntnissen und seinem Geschmacke. Endlich wird aber eine nähere Betrachtung dieser Schrift die Aehnlichkeit beider Männer vollends in's Licht setzen. Manches übergehe ich, besonders was schon durch einige meiner vorhergehenden Ausserungen, insonderheit in der Recens. der Gedanken, oder durch die Prüfung der G. hinlänglich beantwortet ist. Unser V. fängt an: „Sie erscheinen als Kritiker — als K. der gedr. Gedächtnispr.? — Das ist sonderbar.“ — Warum? Sind denn Gedächtnispredigten eine Sache, an die man sich nicht wagen darf? Oder ist der Prediger über die Kritik erhaben? Er ist es nicht, wann er predigt; am allerwenigsten, wann er Schriftsteller wird. Kein vernünftiger Prediger läugnet das; nur diejenigen läugnen es, welche von ihrem eigenen Amte keinen rechten Begriff haben, denen papistische Ideen von der Heiligkeit des Priestertummes anhängen, von welchen das Christenthum nichts weiß, und welche Luther verbannen wollte. — Wenn unser V. S. 9. bey Gelegenheit des von Hane getadelten Gebrauches des Wortes Freudenöl fraget: „Warum sollten sich jene Morgenländer nur dieses Ausdruckes bedienen? Warum „denn auch nicht wir?“ so ist die Antwort: Weil jene die Sache hatten, von welcher das Bild hergenommen ist, wir aber nicht, also die meisten

Med. Museum. 2. St. H

von

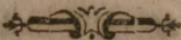


von uns, wie auch die Erfahrung zeiget, keinen
rechten Begriff davon haben, was damit gesaget
werden soll. — Daz es Wortklauberen sey (S.
21.), erbärmliche Reime in Predigten und ein elen-
des Schlüßgebet zu tadeln, wird dem V. kein Ver-
nünftiger zugeben. — Der V. d. V. hatte gesagt,
in der Stelle 2 Tim. IV. 7. liege nur Eine Idee
zum Grunde. Der Wortmacher sagt: „Unmög-
lich wird der Geist Gottes das, was er mit einem
„Worte sagen konnte, uns mit dreyen sagen.“
Der gute Mann hat also wohl nie Etwas vom pa-
rallelismo membrorum in der hebräischen Poesie
gehöret, wo der G. G. denn doch eine Idee gar
häufig mit verschiedenen Worten saget. — In
der angeführten Stelle lieget allerdings nur Eine
Idee unter den 3 verschiedenen Ausdrücken ver-
borgen. Jeder macht aber die Sache anschau-
licher. Die Stelle hätte unser V. ganz anders ge-
gen den V. d. V. brauchen können, nähmlich, ihm
ein Exempel zu geben, daß nicht allemahl verschie-
dene Ausdrücke Einer Sache Tautologie sind, er
also Hrn. Past. Brückner an manchen Stellen
keine Taut. hätte vorwerfen dürfen. Lächerlich
ist es, wenn der Wortmacher für seine Meynung
eine Stelle aus einer Predigt anführt. Gründe!
und nicht einen bloßen Ausspruch einer Postille!
Oder ist die Meynung dadurch schon erwiesen, daß
sie in einer Predigt einmal vorgetragen ist? —
Unser V. sagt zu seinem Gegner: „Denken konn-
„ten Sie dies wohl, aber es dem Publ. zu glauben
„nicht aufzürden.“ Wo thut er das? Er trägt seine

seine Meynung vor. Nun prüfe Jeder, wer Recht habe. Unser V. denket das Gegentheil; denken mag er es, aber nicht dem Publ. zu glauben aufbürden. Doch auch das! Das P. wird sich von ihm nichts aufbürden lassen. Allein er will auch seine Meynung beweisen. „Ein Christ kann bey jedem Siege über Sünde, Welt und Teufel mit Wahrheit sagen: Ich habe einen guten Kampf gekämpft.“ Das heißtt, die figurliche Redensart, welche der Ap. hier (vgl. V. 6.) von der ganzen Verwaltung seines Amtes gebrauchet, kann auch, wie jede bildliche Redensart, bey anderer Gelegenheit gebrauchet werden. Folget denn daraus, daß sie hier so gebrauchet werde? — „aber wird er auch sagen können: Ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten? das sey ferne — Nur am Ende seines Lebens kann er ausrufen: Ich habe den Lauf ic.“ Nun und davon braucht der Ap. jenes auch hier. Es kommt ja auf das an, was der Ap. sagen will, nicht, was die Bilder sonst noch bedeuten können. Aber das sind die Herren dieses Gelichters gewohnt, Alles, was sich nur bey einem Ausdrucke denken lässt, und oft auch, was sich nicht daben denken lässt, hinein zu tragen. — Wenn der V. S. 14. ic. über Reiz der Neuheit und Aesthetik spottet, so verräth er seine wenigen Einsichten von dem, worüber er schreiben will. Wenn Aesthetik Anleitung gibt, zu rühren und zu überzeugen ic.; ist Kenntniß derselben denn für einen Prediger des Spottes werth? Nein, die Nichtkenntniß ist es. Und jede Predigt,

H 2

die

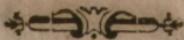


die vielen Eindrück machen soll, darf nicht ohne allen Reiz der Neuheit seyn. Allein diese lieget, wie unser V. zu wähnen scheinet, nicht eben in der Form, sondern, wie er aus jedem ästhetischen Lehrbuch, ja auch aus guten Homiletiken lernen kann, in dem Vortrage, der Wendung der Gedanken ic. Die gänzliche Unbekanntschaft des V. mit dem, worüber er spottet, rächet sich sehr an ihm. — Der V. d. V. sagt, H. Pastor Grot habe, statt: „Bewußtseyn des Glaubens gehört nicht zum Wesen desselben,“ wahrscheinlich sagen wollen: „Bewußtseyn der Entstehungsart, der Entstehungszeit des Glaubens oder der Glaubenspredigkeit, oder auch der Glaubenserfahrung.“ Der Wortmacher sagt S. 17: „Sie wollen keinen Glauben ohne Bewußtseyn, aber doch einen Gl. ohne Erfahrung wissen. Welche Ungereimtheit!“ ic. Die gehäusten Genitive machen allerdings jene Stelle etwas schwerfällig, ja zweydeutig; allein man sieht doch gar bald, daß der V. nicht behauptet, Gl. könne ohne Erf. bestehen, sondern ohne Bewußtseyn der Entstehungsart und Zeit der Glaubenserfahrung. — Wenn unser V. S. 18. ic. gegen den Ausdruck Sinnlichkeit eifert; so ist es ja damit noch nicht ausgemacht, daß er Schomerus und Lange anführt. Sinnlichkeit und sinnlich sind sehr gute und regelmäßige Wörter, und die Begriffe, welche wir damit verbinden, liegen auch gewiß in $\sigma\alpha\pi\zeta$, $\sigma\alpha\pi\kappa\omega\zeta$, $\psi\chi\kappa\omega\zeta$ u. s. w. Man muß doch wohl nach dem griechischen und hellenistischen Sprachgebrauche das N. L. erklären?

ren? Was der gemeine Mann bey fleischlich den-
ket, ist gewiß äußerst unbestimmt und unrichtig. —
Ob der Fürst dieser Welt, Job. XII. die jüdi-
sche Obrigkeit oder sonst Jemand sey, will ich hier
nicht untersuchen, weil die Untersuchung zu weit-
läufig für diesen Ort ausfallen dürfte; allein so
viel darf ich doch sagen, daß die Gründe unsers V.
wohl nicht leicht einen Unbesangenen für den Zeu-
sel einnehmen werden. Doch was sage ich? Un-
sers Verf.? Als wenn er Gründe angäbe! Nein,
er führet, wie gewöhnlich, fremde Stellen an, die
nichts beweisen. — Ist es denn so ausgemacht,
daß 2 Cor. IV. 4. der Satan gemeint sey? Ist
es denn mit den Reizungen des Satans zum Ab-
falle ic. überhaupt so ausgemacht? Gibt es denn
keine anderen prüfungswerten Grundsätze, nach
welchen die biblische Dämonologie überhaupt zu er-
klären wäre? Dieses alles müßte erst aneinander-
gesetzt werden, ehe der V. so gar grimmig auf sei-
nen Gegner losgehen durfte. Und gesetzt, er ere-
gesirte die jüdische Obrigkeit mit Gründen aus die-
ser Stelle weg, welches vielleicht so gar schwer nicht
seyn möchte; so fehlet doch noch gar viel daran,
daß die Stelle das enthielte, was er darin finden
will. — Auf Tellern wirft der V. gar verächtliche
Seitenblicke; doch will er ihm die Gelehrsam-
keit nicht absprechen. Welches Blähen! Will:
Wie gern wollte er es! — Die von Hane ange-
nommene Erklärung von 2 Cor. XII. 7, daß
nähmlich dort von den falschen Lehrern, die Paulo
so vielen Verdruß machten, geredet werde, ist so

H 3

ganz



ganz verwerflich nicht; indessen, denke ich, müßte *ου Σαταν* dort stehen. Nun scheinet *Σαταν* vielmehr der Nominativ zu seyn, und, wie *Michaelis* auch annimmt, übersetzet werden zu müssen: ein feindseliger Engel. Dies würde aber, nach jüdischem Sprachgebrauche, eine Krankheit seyn, ob eine Kopfgicht, wie Teller meynet, oder eine andere, das weiß ich nicht. Aber da bin ich nun so unvorsichtig und verwegen, diese meine Meynung niederzuschreiben, da doch unser *V.* spöttisch saget: „Mich wundert, daß Sie mit *T.* nicht eine „reissende Kopfgicht darunter verstehen.“ Warum wundert den *V.* das? Der *V. d. B.* ist kein Nachbeter, sondern nimmt von jedem das, wovon er sich überzeugen kann. Ich aber habe nun einmahl auch meine Meynung gesaget. Nun will ich die hier befindlichen Einwendungen gegen die *Hanische* Meynung, die auch die meinige mit treffen würden, noch kurz beleuchten. „1) Die Erkl. weicht „vom Buchstaben der *h. S.* ab.“ — Was soll hier Buchst. der *h. S.* heißen? Darf etwa nichts in der Bibel bildlich verstanden werden? Dürfen und müssen Pauli Schriften nicht nach dem Sprachgebrauche seiner Zeit ausgeleget werden? „2) Sie sehet *P.* Leiden herunter.“ Welche Auslegungsregel enthält den Grund zu diesem Einwurfe? „3) Sie streitet wider die historische Wahrheit „der Erzählung *P.*“ — Gar nicht. Es ist ja nur die Frage, wie die Erz. *P.* verstanden werden müsse. „4) Sie sucht das dreymahlige Gebet *P.* „lächerlich zu machen.“ — Allso darf man bloß bey

bey Teufelsversuchungen beten? „5) Sie steht mit „dem 9 und 10 V. in keiner Verbindung. Nach „denselben wollte der Hr. seine für alles“ (vor allem) „Uebel beschützende Gotteskraft an P. ver- „herrlichen — dies könnte doch wohl nicht in bloß „leiblichen Leiden geschehen?“ — Warum denn nicht? — Und feindselige Lehrer oder eine heftige Krankheit, oder — denn warum könnte nicht das seyn? — eine heftige Melancholie, welche vielleicht gar durch jene Lehrer genähret ward, — trifft das alles bloß den Leib, nicht auch die Seele? Ich dächte doch. — Welche Einwürfe! Welche Gründel! Und darauf ist der Mann so stolz! — S. 26. 27. wirft er seinem Gegner vor, er habe verständig und tüchtig für Einerley genommen, da beydes doch himmelweit verschieden sey. Aber es ist ein Anderes, Jemand überhaupt verständig zu nennen, oder in gewisser Rücksicht, z. B. hier verstd. Haushalter, wo verstd. so viel heisset, als: der das versteht, was zum Haushalter gehöret, der zum Haush. tüchtig ist. Der Mangel an Philosophie lässt den Mann gar nicht unterscheiden. — Auf die Frage, was der V. d. B. unter Asceten und ascetischen Schriften verstehe, da er so vielerley Arten anführe, dienet unserm V. zur Antwort: Ascet. Schriften sind zur Erbauung bestimmte Schriften. Nun sind aber diese, wie jede andere Art von Schriften Theils gut und zweckmäßig, wie z. B. Hermes Handbuch der Religion, Salzmanns Gottesverehrungen, Spaldings Predigten u. s. f., Theils schlecht und unzweckmäßig.



mäßig. Das Schlechte und Unzweckmäßige darin ist aber verschledener Art; bald besteht es in apokalyptischen Bildern, bald in elenden Ländeleyen und Wizelenen u. s. w. — S. 33. „Sind Sie „vielleicht ein Freund oder ein Nachbeter des Herrn „Dr. Semlers, der die Apokalypse aus dem Kanon streicht?“ Warum denn nun gleich schimpfet? Kann Niemand die Apokalypse aus dem Kanon streichen, als ein Nachbeter Semlers? Niemand aus eigener Ueberzeugung? Und gesetzt, Jemand thue es aus ebendenselben Gründen, die S. angibt, gesetzt, er habe sie von diesem zuerst gelernt — ist er darum ein Nachbeter? Aber wer sogleich schimpfet, sobald Jemand von den hergebrachten Meynungen abweicht, der ist gemeinlich ein Nachbeter. Und ist denn etwa Semler der einzige, welcher die Ap. für nicht kanonisch hält? Ist dem B. nicht bekannt, daß schon in den ersten Jahrhunderten darüber gestritten ist? Weiß er nicht, daß Luther davon sagte: „daß er es fast „gleich achte dem 4 Buch Esras und allerdings „nicht spüren könne, daß es von dem heil. Geist „gestellet sey,“ und nachher: „Halte davon Jeder- „mann, was ihm sein Geist gibt. Mein Geist „kann sich in das Buch nicht schicken *)?“ Und daß, wenn er zwar in der Folge nicht so stark davon redet, er doch im Grunde dieselbe Meynung beh behält? — Doch Semler steht, wie Teller, vorzüglich im Ruse der Rezerey; diese Nahmen sind Manchem, der sie vom Hörensagen kennet, fürchterlich; Vergleichung mit ihnen ist also ein

*) Vorr. zur Offenb. Joh. von 1522.

gutes

gutes Mittel, den Gegner in den Augen unverständiger Leute gehässig zu machen, und sich so an ihm zu rächen — denn Nache spricht aus diesen Bogen sichtbarlich. — Den Ausdruck Blutbräutigam vertheidiget unser V. so: „Jesus ist durch „seine Menschwerbung unser Blutsfreund gewor- „den, er nennt sich *Marc. II. 19. 20.* selbst ei- „nen Bräutigam, und hat uns durch Blut, als „sein Eigenthum, erworben *Act. XX. 28.*“ — Jeder unbefangene Leser sehe zu, ob er *Marc. II.* finden könne, daß J. sich einen Bräutigam nen- net. Er nimmt sein Bild von der Freude eines Hochzeitmahles her. Soll aber jeder Zug dieses Bildes gedeutet werden; wo bleibt denn dort die Braut? — Allein es sey. Wie wird durch jene 3 Sätze der Blutbräutigam gerechtfertigt? Wie hängen sie zusammen? — Ist J., als Mensch, unser Blutsfreund, so ist es auch jeder andre Mensch; folglich ist jeder menschliche Br. ein Blutbr. Oder ist das nicht, und J. darum Blutbr., weil er durch Blut die Menschen erkaufet hat; warum ward dann jener Satz angeführt? Und wie hän- gen beyde Begriffe zusammen, daß daraus Ein Nahmen gemacht werden kann? Warum hat end- lich der V. keinen bestimmten Begriff von dem an- gegeben, was er unter Blutbr. versteht? — Der Gebrauch eigenthümlicher morgenländ. Allegorieen und Bilder in unseren Lehrvorträgen lässt sich durchaus nicht billigen. Und wenn unser V. saget, er schaffe mehr Nutzen, als die Anwendung aller ästhetischen Regeln, so hätte er einige Bey- spiele



spiele von diesem Nutzen anführen mögen; er zei-
get aber durch diesen Ausspruch, daß er gar keinen
Begriff von ästhetischen Regeln hat. — Aber er
sagt: Jesus hat durch Gleichnisse und Bilder zu
seinen Zuhörer geredet; sollten wir darin nicht sei-
nen Beispiele folgen? — Allerdings; aber was
lehret uns denn sein Beispiel? Eben das, was
uns die ästhetischen Regeln lehren, die unser
V., weil er sie nicht kennet, verachtet. Die bild-
lichen Ausdrücke sollen dazu dienen, die erleucht-
ende ic. Kraft eines Werkes zu vermehren; dieses
können sie aber nur, wenn sie dem Zuhörer oder
Leser ganz verständlich sind. Diese ästhetische
Regel beobachtete Christus genau, indem er kein
Gleichniß vortrug, welches nicht von Gegenstän-
den, die seine Zuhörer kannten, hergenommen
war. Wir haben andere Zuhörer, wohnen in an-
deren Gegenden, haben andere Staatsverfassun-
gen, Sitten, bey uns gehen andere Vorurtheile
im Schwange. — Was heißt nun den Geist
Christi nachahmen? Seine Gleichnisse in unseren
eigenen Vorträgen ohne Unterschied brauchen, oder
für unsere Zuhörer so anpassend reden, als er für
die seinigen? Ist es denn kein richtiger Ausspruch:
Duo quum faciunt idem, non est idem? Redet
Paulus nicht anders zu Juden, als zu Hei-
den? — Ich will nicht einmahl davon reden, daß
Mancher die für uns noch weit weniger passenden
apokalyptischen und prophetischen Bilder so häufig
brauchet, und um so häufiger, je weniger er selbst
einen ordentlichen Begriff damit verbindet. Die
so

so recht biblisch reden wollen, zeigen am häufigsten
 ihre Unwissenheit und gänzliche Unbekanntschaft
 mit dem, was zum Verstehen der biblischen Bü-
 cher gehöret. — Ein höchstunrichtiger Schluß ist
 es: „Die Bibel ist uns von Jugend auf bekannt,
 „mithin gar leicht verständlich.“ Vielmehr kann
 man eher so schließen: „Sie ist uns von Jugend
 „auf bekannt, folglich Vielen nicht recht verständ-
 „lich.“ Denn es werden den Kindern so viele
 elende und unrichtige Glossen dabei gemacht, die
 ihnen den wahren Sinn ganz aus den Augen rü-
 cken; oder man erklärret sie ihnen gar nicht, und
 sie machen sich denn selbst Erklärungen, ohne Be-
 kanntschaft mit Zeit und Zweck, wann und wozu
 die Bücher der Bibel geschrieben wurden. Dieses
 wird durch alle Citaten, mit welchen der B. etliche
 Blätter füllt, nicht widerleget. — Aber nun ge-
 nug von dieser Schrift, welche ich deshalb einer
 etwas ausführlichen Prüfung unterworfen habe,
 damit Unwissenheit und Unverschämtheit nicht durch
 Schonung unterstützt würden, nicht Anhänger
 fänden, und auswärtige Leser nicht denken möch-
 ten, solche Schriften, wie diese, seyen der Denk-
 art der meisten Mecklenburger gemäß. — Und ist
 noch ein Wort über den ganzen Streit. Ist er
 nützlich oder schädlich? Mich dünket: mehr nütz-
 lich. Aus den Aeusserungen des Gedankenschrei-
 bers und des Wortmachers, wie auch aus mancher
 der Gedächtnisspredigten, siehet man, daß es un-
 ter uns noch Manche gibt, welche diejenigen Kennt-
 nisse ganz und gar nicht haben, die sie, als Pre-
 diger



diger und als Gelehrte, haben sollten. Welche Verstöße gegen Deutlichkeit, Bestimmtheit und Fazlichkeit! Welche Schrifterklärungsmethode! Wie sehr halten Manche noch den Prediger für personam inviolabilem und das, bey rechter Verwaltung, so äusserst nützliche und erhabene, Predigtamt für eine Freystadt, in welcher Ignoranz unangefochten bleiben müsse! — Sollte es nun nicht nützlich seyn, diese, die Wirkung der göttlichen, beglückenden und trostvollen Religion Jesu so sehr schwächenden, Vorurtheile und Unwissenheit zu bestürmen? Sollte es nicht nützlich seyn, richtigere Begriffe in Umlauf zu bringen? Sollte es nicht nützlich seyn, durch freyen Ladel des Fehlerhaften, und durch Zurückweisung des Unwissenden und Unverschämten, zum Fleisse, zur sorgfältigen Vermeidung jener Fehler und zum Emporarbeiten aus dem Schlamme der Unwissenheit zu bewegen? Sollte es nicht nützlich seyn, durch dergleichen Prüfungen überhaupt mehr Aufmerksamkeit auf die wahren Grundsätze zu erregen? Sollte es nicht nützlich seyn, dadurch den Zuhörern selbst einige Anleitung zur richtigen Beurtheilung und Anwendung mündlicher und schriftlicher Vorträge zu geben? — Streitigkeiten, welche die Sache der Wahrheit betreffen, erwecken immer Manchen aus dem, der Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit so nachtheiligen, Schlummer, muntern zum Nachdenken und zur eigenen Prüfung auf; folglich wird der Verstand geübter und aufgeklärter, und das hat noch immer gute Folgen gehabt.

gehabt. Die schlechten Schriften bei solchen Streitigkeiten haben wenigstens den Vortheil, daß sie manche irrigen Begriffe, Vorurtheile &c. verrathen, und der Prüfung und Widerlegung aussiehen, welche sonst vielleicht von den Klügern nicht bemerkt wären, und also immer in der Stille ihr verderbliches Wesen gehabt hätten.

D.

15.

Der ehrliche Räuber. Ein Schauspiel mit Gesang in 2 Aufzügen von C. G. Rorb. Neubrandenburg, gedr. in der Officin des Verf. 1785. in 8.

In dem bescheidenen Vorberichte erzählet der Hr. V., welcher Herzogl. Strelitzscher Hofbuchdrucker ist, daß eine Anekdote aus der Zeit der Theurung im sächs. Erzgebirge 1772. den Stoff dazu gegeben habe. Sie ist gut ausgeführt, und einige andere Situationen sind, ohne Verlelung der Einheit der Handlung, gut eingemischt. — Es war, dünkt mich, unnöthig, daß der V. sich entschuldigte, weil er den Bergleuten nicht den ihnen eigenen ganz rohen Ausdruck ließ. Die allzugetreue Nachahmung der Natur taugt in diesem Stücke nichts, und man darf hier in jedem Schauspiele die Sprache niedriger Stände etwas veredeln, wenn man nur die Wahrscheinlichkeit nicht verlehet. — Lobenswerth ist auch das, daß der V. nicht anders singen läßt, als wenn die Empfindung so hoch steiget, daß der Gesang dadurch



durch poetisch-wahrscheinlich wird. Nichts ist lächerlicher, als wenn manche Dichter glauben, in jeder Scene richtig ihre Arie anbringen zu müssen, sie möge denn auch enthalten, was sie wolle. Was solche Leute von der Musik wohl für Begriffe haben! — Die Poesie der Arien unsers B. ist nicht übel, und keine ist darunter, wobei sich ein guter Componist beklagen wird, nichts daraus machen zu können. — Nur muß man in musicalischer Poesie die Sauselaute nicht leicht zusammenstoßen lassen, wie z. B. S. 12: „Hier wär's zu traurig;“ besser: „Wie traurig wär's hier!“ — Auch wird in diesem Anfangs-Gesange der unmusikalische Vocal i fast zu häufig gebraucht. — Zagheit (S. 12) ist kein Wort. Besser hieße der Vers: „Und Zagen kennt er nicht.“ — S. 13. „Und dann so heißt es: Schicht!“ Das dann so ist unpoetisch. Besser: „Dann heißt es fröhlich ic.“ — Auch solche Härten, wie: Möcht' ic; es leb' der ic.; muß man zu vermeiden suchen, wenn sie gleich bey Weisse u. a. oft genug vorkommen. — S. 57. „Alles thue ich,“ ist ein unangenehmer Hiatus. — Fast sollte ich wünschen, daß Gotthard mit Blandchen schon im ersten Acte zusammenkäme. Man erfährt die Liebe derselben nur aus Blandchens Munde. Freylich ist es nicht nothwendig, da sie nicht die Haupthandlung ausmachtet; allein es hätte im 1 A. eine gute Situation geben können. Manches aus der 3 Sc. des 2 A. hätte mit dahin verlegt werden mögen. — Endlich kann ich nicht ber-

bergen, daß ich die Gewohnheit nicht gut finde, sich am Ende der Operetten mit dem Gesange an das Parterre zu wenden, wenn gleich Weisse u. a. manche auch so schließen. Es ist so unangenehm, sich auf Einmahl aus aller Täuschung versetzt zu sehen. Eben so sehr ist — daß ich es hier im Vorbeigehen bemerke — die noch, so viel ich weiß, auf allen Theatern übliche Gewohnheit zu missbilligen, daß die Schauspieler und Schauspielerinnen am Ende des Stücks sich gar zierlich und angstlich in einen halben Kreis stellen, und dem Publico ihren respective Bückling und Knir machen.

D.

1700



Der



Der mitleidige Löwe.

Eine Erzählung *).

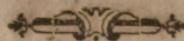
Man feherte zu Rom vor Zeiten Thiergefechte,
Denn diese wilden Rechte
Ließ sich kein Römer nehmen,
Obgleich sich dieses Rechts ein fühlbar Herz zu
schämen,
Beruf und Pflicht verspürt.
Der alten Römer Herz
Ward nicht so leicht gerührt.
Gewöhnt an Qual und Schmerz
Durch Schlachten und durch Kriegen
Fand es an dieser Lust ein grausames Vergnügen.

Auch traf es sich einmahl,
Dass unter einer Zahl
Zum Schauspielkampf bestimmter Thiere
Ein Löwe mit in dem Reviere
Des Schauspielplatzes stand,
Und wegen seiner Majestät,
Wie das denn so gewöhnlich geht,
Beym Volke viel Bewunderung fand.

Nicht weit davon entfernet, waren
In Ketten angeschlossne Schaaren
Elander Sklaven hingestellt.
Sie lösen jetzt; und alle schienen
Vor Angst schon todt. Dem Einen unter ihnen,
Er hieß Androclus, fällt

Das

*) Der Stoff ist aus dem Gellius.



Das Los, den Kampf mit diesem Löwen einzugehn,
Der Arme wagt' es nicht, empor zu sehn,
So schrecklich ward sein Muth erschüttert!
Wer hätte nicht vor solchem Kampf gezittert!

Verzagt tritt er dahin! Der Löwe sieht ihn
kommen

Und scheint fast für ihn eingenommen.
Denn statt mit Feindesgrimm ist auf ihn einzugehn,
Bleibt er vielmehr geruhig stehn,
Betrachtet, wie verwundungsvoll,
Den Gegner erst, mit dem er kämpfen soll,
Und seinen Schwanz, womit er sonst die Flanken
schlägt,

Wenn Zorn ihn reizt, bewegt
Er wedelnd, wie das Hündchen, wenn es ehrt
Den Herrn, der von der Reise wiederkehrt.

Androclus war, wie man leicht denkt,
In Angst des Todes tief versenkt.
Noch Einmahl wagt er's, aufzusehn,
Und sieht den Löwen friedlich stehn.
Jetzt blicken sich der Löw' und Mann
Einander recht vertraulich an,
Und mehr noch! Beyde scheinen,
Zu kennen sich, und sich zu freun,
Wie Freunde sich nach langer Trennung freun,
Wanns ihnen glückt, sich wieder zu vereinen.

Indem die Leute nun da stehn,
Und sich verwundungsvoll ansehen,
Mechl. Museum. 2. St. 3. Der



Der Eine bald den Andern fräget,
 Was für Gedanken er von dieser Sache heget;
 So fängt Androclus an: „Fürwahr,
 „Mit diesem Umstand hat sich's sonderbar.
 „Hört nur! Als ich vor langer Zeit
 „Mich aus dem Dienst des Herrn entfernte,
 „Den ich in Africa nicht anders kennen lernte,
 „Als Sklaven den Tyrannen kennen,
 „Den sie vor Angst Gebieter nennen;
 „Da fand ich endlich, lieben Leut'!
 „Auf der gefahrenvollsten Flucht,
 „Von den Verfolgern nachgesucht,
 „Zum Glück bey heisser Mittagsglüh
 „Zum Felsen eine Höhle. Gut!
 „Dachte ich; du dienest hier
 „Sonst wohl zum Aufenthalte keinem; mir
 „Wirst du ja so viel Schuh gewähren,
 „Als es bedarf, mich der Nachstellung zu er-
 wehren?“

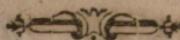
„Raum war ich drin, als schon
 „Der Löwinn fürchterlichster Sohn
 „Mit einem blut'gen Fusze bey mir stand,
 „Und sich vor Schmerzen krümmt' und wand.
 „Ich sah den Schaden gleich; es steckte
 „Ein scharfer Dorn im Fuß. Ich suchte, ihn
 „Mit allem Fleiß behend' heraus zu ziehn,
 „Und reinigte die Wund'. Er leckte
 „Sich dann den Eiter aus, und froh,
 „Dass mein Bemühn ihm Linderung schaffte,
 „Stand er nun da, und gaffte

„Mich

„Mich an, drauf legt' er sich
„Zu meiner Seite freundschaftlich,
„Und schlies in meinen Armen zu,
„Denn durch den Schmerz war seine Ruh
„Vielleicht schon eine Zeit gestört.“

„Vom sanften Schlaf erwacht ging er nun hin,
„Mit seinem kühnen Löwensinn
„Gerüstet, daß er Beute finge.
„Bald kam er auch von seiner Jagd
„Zurück, und brachte mir, als zugedacht,
„Die schönsten Stücke. Guter Dinge
„Nahm ich sie hin, und dörre sie bey Sonnen-
gluht,
„Verzehrte sie und fand sie gut.“

„So lebt ich hier, vor aller Wuth
„Der Thier' und Menschen sicher, unversehrt,
„Drey Jahre lang. Als einst, um Raub zu
fangen,
„Mein Gastfreund in den Wald gegangen
„Und länger ausgeblieben war, da nahm
„Ich, eh' er wiederkam
„Reisaus bey der Gelegenheit,
„Verirrte mich, und kam zu weit
„In Gegenden, wo mit Gewehr
„Sich röm'sche Krieger um mich her
„Versammelten. Ich ward gefangen,
„Und hergebracht, des Flüchtlings Strafe zu em-
pfangen.“



„Vermuthlich fiel der Löwe ebenfalls
 „In die gesellten Schlingen damahls, als
 „Man mich ergriff. Doch sehet! er
 „Kennt mich genau, und liebt mich sehr.
 „Kein Bruder kann wohl zärtlicher
 „Den andern lieben, und kein Freund
 „Meynt es so treu, als er mit mir es meynt.“

Erstaunen über diese That
 Ergriff das Volk! Es fleht und bat,
 Dass Beyde, die sich hier in Ketten
 So unvermuthet angetroffen hätten,
 Entlassen würden, und dass frey
 Von ihnen künftig Jeder sey.

Auch dies geschah. Der Löwe blieb
 Des Sklaven Freund, behielte lieb
 Den alten Gast, begleitete,
 Wohin er ging, ihn stets zur Seite,
 Und ward ein Beispiel für die Leute,
 Dass man bey Thieren Mitleid findt,
 Wann Menschen hart und grausam sind.

Brinkmann.



Ver-

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

I.

Ungeachtet einer Verordnung vom hochsel. Herz. Friederich, welche auf die Abschaffung des Exorcismus in Mecklenburg abzielet, war der selbe bisher dennoch genug im Gebrauche. Man hatte sich wohl gar zur Beybehaltung desselben verbunden, bis deshalb noch eine besondere landesherrliche Verordnung erginge. Und doch möchte ich wohl fest behaupten, daß der größere Theil derer, unter welchen dieses geschehen war, aus Männern bestehtet, welche diesen Bann von Herzen wegwünschten. Wenigstens weiß ich gewiß, daß Einige sich ihm mit Ernst entgegengesetzt, aber ihn haben dulden müssen, wosfern sie sich nicht in ärgerliche Streitigkeiten wollten verwickelt sehen. Ein vom jetzt regierenden Durchl. Herzoge ergangenes Rescript hat ihm Gottlob! einen neuen Stoß gegeben; und nun exorcisirt man in Mecklenburg die Kinder gewöhnlich nicht mehr. — Manche vortrefflichen Männer würden doch (den Fall, daß vor dem Angesichte der Gemeinen unter Collegen öffentlich ausbrechende Händel zu befürchten sind, ausgenommen; denn daraus würde ein noch größerer Schaden entstehen können) bey vielen Missbräuchen nicht so ganz stille sitzen, wenn sie den Schaden bedächten, welcher aus denselben entspringet. Müssen nicht die abergläubigen Ideen

33

von



von Teufelsbesitzungen,¹ von welchen wir leider! noch ist in unserem Lande Beispiele haben, durch dergleichen genähret werden? Wird der Mensch mit dem Teufel im Leibe geboren (so denket der Unaufgeklärte; und wer will seinen Schlüß tadeln?) ey, warum sollte dieser nicht einmahl in seinem Leben wieder in ihn hineinfahren können? Und treibt der Prediger den Teufel bey der Taufe aus; so muß auch er ihn bey anderen Gelegenheiten austreiben können. — Man verachtet also bey Krankheiten, welche das Volk für Teufelsbesitzungen hält, den Beystand des Arztes; — und wenn der Prediger nicht bannen will, so substituirt man ihm Betrüger, die sich den Aberglauben der Leute zu Nutzen machen ^{*)}). — Aber könnte und müßte nicht der Religionsunterricht, wenn er vernünftig betrieben würde, diesen Aberglauben schwächen? Es ist doch zum Erstaunen, daß sogar in den öffentlichen Religionsvorträgen das angeborne und erworbene Verderben höchst unlogikalisch mit einander verwechselt werden, und von kleinen Kindern der Christen das alles behauptet wird, was die h. Schrift von lasterhaften Götzendienern sagt; anderer

^{*)} „Der echte Sohn Aesculaps wird weggeschickt, er, „der durch Aderlassen, durch Brechmittel und „Klystiere allein im Stande war, den Teufel zu „exorcisiren; er, der zugleich mit einem Neste „Würmer den prophetischen Geist abtreiben, durch „erleichterten Stuhlgang den Enthusiasmus mäßigen, durch Wiederherstellung der Verdauung „auch die Vernunft wiederherstellen könnte.“ L. Meisters helvet. Scenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz.

anderer Verwirrungen zu geschweigen. — Ach! die ihr so sehr gegen Aufklärung der niederen Stände, und insonderheit der Landleute schreyet; sehet die so sichtbaren Folgen der Nichtaufklärung um euch her. Was für einen Begriff habet ihr denn von Aufklärung, daß ihr, sie schädlich zu nennen, euch erdreistet? Kann Tugend schädlich seyn? — Kann sie es nicht; so kann es auch wahre Aufklärung nicht, denn diese befördert die Tugend.

D.

2.

Das vorher Berührte führet mich darauf, dem Publico ein Unternehmen zu empfehlen, welches zur Beförderung der Aufklärung und Menschenwohlfahrt sehr vieles beitragen kann, nähmlich das Not- und Hülfebüchlein für den Landmann, welches Herr Becker in Gotha herausgeben wird *), und dem es schon zum guten Vorurtheile gereichen muß, daß der Plan von Männern, wie Zedlitz, Dalberg, Fürstenberg und Rochow gebilligt worden ist. Das wäre denn so ein Büchlein, desgleichen uns, wie ich schon einmahl flagte **), noch mangeln!

D.

3 4

3.

*) Eine ausführliche Nachricht nebst Proben des Buches selbst kann man bey mir, dem Herausg. des Mus., zum Durchlesen bekommen. Gern theilte ich sie hier mit; allein schon ein Auszug würde zu vielen Raum wegnehmen.

**) Mus. 1 St. S. 92.



3.

H. Professor Rönnberg zu Rostock hat wegen seiner Notiz vom privilegio de non appelando vom Durchl. Herzoge von Mecklenburg-Schwerin eine goldene Medaille auf den verstorbenen Herzog, und den Hofrathstitel erhalten. (Allgem. Literatur-Zeit. 1785. Beyl. zu Nr. 285.)

4.

H. Pastor Chemnitz zu Copenhagen hat des regier. Herz. von Meckl. Schwer. Durchl. den 8 Band seines systematischen Conchylienwerks dediciret, und von demselben ein gnädiges Schreiben und eine goldene Medaille auf den verst. Herz. erhalten. (Aus den öffentl. Blättern.)

5.

Nach dem Ablaufe des Gnadenjahres für die Wittwe des verstorbenen güstrowischen Superintendenten, Consistorialdir. Kesler, wird diese Stelle für's Erste nicht wieder besetzt werden, indem die Herren Prediger hieselbst, wie sie dieselbe im Gnadenjahre verwalten, sie auch noch nachher eine Zeit lang zu verwalten, sich erboten haben, um die Einkünfte davon zu einem Fond zur Verbesserung der Besoldungen der Lehrer der hiesigen Domschule zu verwenden, welches von Sr. Herzogl. Durchl. hoher Regierung gebilligt worden ist. Schon dieses verdienet den Dank eines jeden Edeln, welcher einsiehet, wie großen Schaden die geringen Schulbesoldungen, über welche

welche man fast allgemein gegründete Klagen höret, der öffentlichen Erziehung und den Wissenschaften bringen. Aber noch mehr und herzlicher wird jeder Rechtschaffene diesen ehrwürdigen Männern danken, wenn sie einen Plan zur Verbesserung der ist so mangelhaften Einrichtung dieser Schule werden zu Stande gebracht und ausgeführt haben. Und dieser Dank der Guten und das Bewußtseyn, dem Staate einen wichtigen Dienst zu leisten, kann und wird sie über alle elenden Urtheile hinwegsehen, welche nicht so wohl Bosheit, als Unverstand erzeuget, und welche, statt etwa einen oder den andern Punct der Veränderung zu rügen und zu verwerten, oder die ganze veränderte Einrichtung aus Gründen zu missbilligen, schon jetzt, da noch nicht einmahl Etwas davon bekannt ist, das ganze Vorhaben, die Einrichtung zu verändern, tadeln. — „Der Nachkomme soll nicht klüger seyn, als der Großpapa.“ „Die Alten waren ja doch auch keine Narren. In unserer Mitte muß keiner klüger seyn wollen, als wir alle sind.“ — In diesen Sätzen lieget der Grund, warum man sich gemeinlich gegen jede Verbesserung stemmet, und warum man jedes ungewöhnliche Unternehmen verschreyet. Wollte man aber alle solche Urtheile zu Herzen nehmen, so dürste man nichts beginnen.

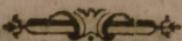
D.

6.

Im Novemb. 1785. hat man zu Göttingen den Anfang mit Erbauung eines neuen Accouchir-

I 5

und



und Findelhauses gemacht. Der König soll 24 bis 27000 ™. dazu bestimmt haben.

—nn.

7.

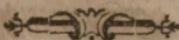
Zu Rostock führten den 23 Jenner 1786. einige dort Studirende das sehr gute Stück des Herrn Heil, die Spieler, auf. Das Legegeld betrug 16 Schillinge, und ward dem Waisenhouse geschenket. — Den 30 Jenn. ward die Vorstellung wiederhohlet, und mit einer Posse: die Furcht, nach dem Ital. des Capacelli beschlossen. Den 24 Febr. gaben sie die Mündel von Iffland, und wiederhohlten diese Vorstellung den 27 Febr. — — In Bützow hat eine junge Gesellschaft Ifflands Jäger gegeben, und auch diese wird ihre Vorstellungen fortsetzen. — Auch sonst höret man noch von Privattheatern in Mecklenburg — Diese Erscheinung konnte ich in dem Museum nicht unberühret lassen, weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß sowohl öffentliche, als Privattheater für die Aufklärung und Bildung sehr wichtig sind. Schon von der Seite des Vergnügens — und das ist gewiß nicht die einzige Seite dieser Sache — ist sie wichtig. Gewiß ist es doch einmahl, daß der Mensch Vergnügungen haben muß und haben soll. Und sind denn nun diejenigen nicht die vorzüglichsten, welche Einfluß auf Veredelung des Herzens, Ausbildung des Verstandes und Verfeinerung des Geschmackes und Gefühles haben können? Dahin gehöret un-

strei-

streitig das Schauspiel. Mit dem Vergnügen, welches dasselbe gewähret, ist, wie schon daraus erhellet, der wichtigste Nutzen verbunden *). So lange nun an den meisten Orten kein gutes Theater seyn kann, wenigstens nicht ist, so ist es Verdienst, wenn solche, die Talente und Lust haben, ihren Freunden und dem gutmütigen Theile des Publici **) ein so edeles Vergnügen machen, und sich selbst an Körper und Seele dadurch mehr bilden. Man kann freylich des Dinges zu viel thun. Aber was ist irgend in der Welt, das nicht übertrieben werden kann und häufig übertrieben wird? Nichts ist thörichter, als eine Sache deshalb verwerfen, weil sie dem Missbrauche unterworfen ist. — Auch über dem Schauspiel kann man nothige Dinge versäumen, und Manche thun das wohl. In-
dessen

*) „Um das Volk in den langen Winterabenden zu beschäftigen, ist kein besserer Zeitvertreib, als die Schauspiele, wenn die Polizen dasjenige dabey beobachtet ic. — Ich will hier nicht lange darüber streiten, ob die Sitten sich mit der Bühne vertragen; die Sache ist zum Vortheile für diese entschieden, sobald die Poliz. die Macht solcher Spiele auf das menschliche Herz kennet ic.“ — Franks medicin. Polizey 3 Th. S. 792. 793. Ueberhaupt lese man das, was der vortreffliche Mann von Volksergöhnlichkeiten sagt. Ja das ganze Buch sollte eigentlich kein Prediger, kein Richter, keine Obrigkeit, kein Arzt, kein Schulmann ic. ungelesen lassen.

**) Es ist nicht ratsam, Jedermann dabey den Zutritt zu verstatten; denn es gibt so niedrige Seelen, welche dergleichen Vergnügen nur besuchen, um neuen Stoff für ihren unermüdeten Luststbungseifer zu hohlen.



dessen ist es doch meistentheils mit den Klagen über Zeitmangel, die man bey dieser Gelegenheit auch oft höret, ein sonderbares Ding. Zum Schwachen und tagelangen Klatschen über elende nichtsbedeutende Stadtgeschichten, über Gastmahle und Speisen, über neue Moden, zu Lästerungen über Leute, die nicht so, wie unthätige Schlaflügen, ihre Tage verfliegen lassen, und denen man es doch, troß den über sie ausgeschütteten Lästerungen, gar gewaitig übel nimmt, wenn sie dem Narren einmahl heilsame Wahrheiten sagen — dazu haben alle Schwachköpfe Zeit, mit Dingen, welche den menschlichen Geist so ganz von seiner Würde herabspannen und erschaffen, können sie sich ganze Tage befassen; aber zu besseren Unternehmungen fehlet ihnen Lust und Zeit. — Der Mensch kann gar viel fassen und ausrichten, wenn er nur keine Gelegenheit, seine Kräfte auszubilden, vorbeilässt, nicht müßig gehet, und Ordnung und Plan in Allem, was er thut, beobachtet. — Das ist ein heilloser Wahn so vieler Menschen, daß die Religion Unthätigkeit und Abgestorbenheit von der menschlichen Gesellschaft fodere, wobey sie natürlicher Weise auf Kleinigkeiten versallen, und frömelnd ihre thätigeren Brüder befristeln.

D.

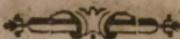
8.

Es ist bekanntlich zwischen den Herren Hofr. Dr. Gruner und Dr. Metzger von der Einen, und den Herren Consistorialr. Less und Dr. Tralsles

les von der anderen Seite ein Streit über den gemeinschaftlichen Kelch im Abendmahle entstanden *). Wiewohl sich bis jetzt schwerlich entscheiden lässt, auf welcher Seite das Recht seyn möchte, so wäre es doch gewiß heilsam — da doch mehrere Aerzte, auch Metzger, die Möglichkeit der Ansteckung für erwiesen halten — den Rath, welcher in der allg. Lit. 3 **) gegeben wird, zu befolgen, „vorsichtig zu seyn bey dem gemeinschaftl. „Kelche, auch bey dem in gewisser Rücksicht gemeinschaftl. Krankenkelche, der oft von den Kirchendienern, nur wenig nach dem Gebrauche gereinigt, aufbewahret wird, besonders wenn mit „dem Krebs an den Lippen, oder im Inneren des Mundes behaftete Kranken, die so sehr selten „nicht sind, das Abendm. daraus genießen, und „weder der Prediger, noch der Kirchendiener von „den Gefahren des anhänglichen Giftes so viele „Kenntniß hat, daß er alle ersinnlichen Vorsichten „daben brauche.“ — Wenn ich die Denkungsart der unaufgeklärteren Volksclasse einigermaßen kenne; so wird diese den Einwurf machen, der liebe Gott werde einen bey dem heiligen Werke vor Schaden behüten. Diesen Leuten müßte, da diese und ähnliche Meynungen in so manchen anderen Rücksichten nicht geringen Schaden thun, überhaupt recht einleuchtend vorgestellet werden, daß wir

*) M. f. Gruners Almanach für Aerzte, Schlözers Staatsanzeigen, die allgemeine Literatur-Zeitung u. a.

**) 1785. Beyl. zu Nr. 287. S. 240.



wir heut zu Tage keine Abweichungen von den Naturgesetzen zu hoffen haben. — Indessen kommt es bey der Sache, wovon ich eigentlich hier rede, auf Prediger und Kirchendiener besonders an.

D.

9.

Unlängst ward in der rostockischen Zeitung ein Begräbniß in einer dortigen Kirche zum Verkaufe angeboten — und bey dieser Gelegenheit wurden alle diejenigen Empfindungen in mir rege, welche gemeinlich in mir aufsteigen, wenn ich sehe, daß manche Anstalten zur Ermordung unserer Mitbrüder oder wenigstens zur Schwächung ihrer Gesundheit, so zu sagen, privilegiert sind. Wie viele vortreffliche Männer haben nicht längst die Nachtheile der Begräbnisse in den Kirchen aufgedecket *)! Auch in unserem lieben Mecklenburg hat man uns davon etwas gesaget **). Ist es nicht genug, daß häufig im Leben Ein Mensch den andern plaget, muß er es auch noch im Tode? —

D.

10.

Der Magistrat zu Rostock hat sub d. 24 Febr. 1786. eine nachahmungswürdige Verordnung gegeben

*) Statt vieler nenne ich nur Frank. S. dessen o. a. Buch. — Man hat auch ißt selbst in Spanien angefangen, die Kirchhöfe aus der Stadt zu verlegen. Polit. Journ. 1786. 1. St. S. 46.

**) Graumann in s. diätetischen Wochenblatte.

gen das schnelle Fahren auf den Gassen erlassen.
S. die Schwerinschen Intelligenzblätter,
rostockischen Anzeig. und Zeit.

D.

11.

Unter die guten Einrichtungen in Mecklenburg gehöret die erst kürzlich errichtete Brandassurancescasse für die meckl. Städte, deren Gesetze auf einigen Bogen besonders gedruckt sind. — Auch hier könnte ich das Klagelied wieder anstimmen, welches ich oben (Nr. 5.) sang. Auch diese für das Wohl des Ganzen so nützliche Einrichtung wird von vielen, weil sie neu ist, gar besonders beurtheilet. „Mein Haus wird just „nicht abbrennen; und dann ist der Beitrag weg-„geworfen.“ — Ist irgend Etwas weggeworfen, was zum Besten des Ganzen gereicht, was Elend vieler Personen hindert, was der, so viele Missbräuche veranlassenden, Betteley und der Dieberey entgegenarbeitet? Ist denn das nicht besser, als hundert Allmosen, die man an nichtswürdige Müßiggänger gibt, und sie dadurch oft in ihrer Faulheit bestärket — also die Pest des Staates nähret?

D.

12.

Längst hatte ich mir vorgenommen, über Armen- und Arbeits-Anstalten in dem Mus. Etwas zu sagen, um, wenn es möglich wäre, auch an meinem Theile einige Aufmerksamkeit mehr auf diese,



diese, dem Staate so ersprießlichen und nothwendi-
gen Anstalten, zu erregen. Wie wohl müßte
es mir also seyn, wie müßte mein Herz sammt
dem Herzen jedes echten Patrioten und Menschen-
freundes, dem Staaten- und Menschenglück wich-
tig, und dessen Brust für Menschenelend empfind-
lich ist, vor Freude pochen, als ich in den Ge-
lehrten Beyträgen zum Schwerinischen Ins-
telligenzbl. folgende Anzeige fand *)!

„So wenig gleichgültig Sr. jetzt regier. Herz.
„Durchl., unserm gnädigsten Herrn, auch die
„Ihroselben unterthanigst vorgetragene Absicht, zur
„Errichtung einer Stand-Säule (Statua pedestris)
„des in Gott ruhenden Herrn Herz. Frieder., und
„die Bereitwilligkeit, mit welcher ein großer Theil
„Ihro Unterthanen sich zu Beyträgen dazu verbun-
„den hat, nach dem darüber geäußerten gnädig-
„sten Wohlgesallen gewesen ist; so wünschen Höchst-
„dieselben doch jetzt, daß die Errichtung dieses
„Monuments Ihroselben allein auf Ihro Kosten
„überlassen werden möge. Dagegen haben Ihro
„Herz. Durchl. gnädigst geäußert und bekannt zu
„machen befohlen, wie Sie es, als den thätigsten
„Beweis der Verehrung des hochsel. H. von den
„Einwohnern und Unterthanen Mecklenburgs an-
„sehen würden, wenn jeder das Geld, so er zu
„der obgedachten St. S. bestimmt hätte, oder
„sonst

*) So ungern ich auch ausschreibe, und so wenig ich
es auch nöthig habe, da es Materien genug gibt,
mein Geist so ganz bettelarm Gottlob! auch nicht
ist, und ich schon einige brave Mitarbeiter habe;
so dachte ich doch, diese Anzeige müßte hier stehen.

„sonst noch bestimmet haben möchte, dazu hergäbe,
 „daß ein oder andere Waisen- und zugleich Spinn-
 „und Arbeits-Häuser, als woran es in unserm
 „Vaterlande noch fehlet *), und welche beyde Ar-
 „ten von Instituten zum Besten des gemeinen
 „Wesens, füglich mit einander verbunden werden
 „können, errichtet würden. Ihro H. D. halten,
 „nach gnädigster Aeusserung dafür — und Jeder-
 „mann wird darin gern einstimmen — daß das
 „Andenken des hochsel. Herz., der Sich durch sein
 „ganzen gottseligen Leben und seine unvergeßlichen
 „Thaten genug verewiget hat, nicht besser verehret
 „werden könne, als eben durch Errichtung solcher
 „frommen und gemeinnützlichen Institute, weil
 „solche mit dem Geiste seiner Gesinnungen, End-
 „zwecke, und Bestrebungen, der alles Suchen
 „eitler Ehre weit hinter sich zurück ließ, so ganz

„über-

* Wie entzücket es den Patrioten, wenn der Fürst und die Staatsminister selbst sagen: „Es fehlt noch in unserm Vaterlande an dem und dem!“ — Dann darf auch der Bürger des Vaterlandes gestrost hoffen, daß ihm es nicht zum Verbrechen ausgedeutet werde, wenn er nicht lauter Vollkommenheiten sieht, und seine Meinung über das, was etwa fehlt, saget, so frey und offen saget, wie es dem deutschen Manne geziemet, dem Bürger geziemet, der sein deutsches Vaterland und seinen deutschen Fürsten liebet, und den Alles, was Menschenwohl und Menschenwehe betrifft, interessiret. — Und wie leicht wird es ihm dann, dieser nicht zu achten, die Alles ohne Unterschied losben, und — selbst freywillige Eklaven — auch den freyen Deutschen zum Eklaven machen wollen! —

D.

Mecl. Museum. 2. St.

K



„Übereintrifft. Das Andenken, welches man dem
 „hochs. H. durch die Errichtung solcher Institute
 „zu widmen suchet, wird dennoch durch äussere
 „Berehrung leicht gefüsstet werden können, wenn
 „durch Ueberschriften an solchen Häusern, oder auf
 „andere schickliche Art, wie es auch die gnädigste
 „Absicht Sr. reg. H. D. ist, es bezeichnet wird,
 „wem zum Gedächtniß und von wem solche Häu-
 „ser erbauet worden. Es wird also Vorstehen-
 „des hiemit bekannt gemacht, und mithin angezei-
 „get, daß die eingehenden Gelder, wenn die Sub-
 „scribenten davon zufrieden sind, nicht zu der vor-
 „gehabten Stand-S., als welche Absicht nach
 „dem bisherigen Plan nun ganz aufhört, sondern
 „zu Erbauung eines od. mehrerer W. Sp. u. A.
 „Häuser, und also zum wahren Besten und Nu-
 „ñken des Vaterlandes werden angewandt werden,
 „wovon das Nähre natürlich sich erst dann be-
 „stimmen läßt, wenn man von den hierüber he-
 „genden Gesinnungen des Publicums versichert ist,
 „und nach dem Verhältniß der zu erwartenden
 „weiteren Unterzeichnungen, deren möglichste Mit-
 „beförderung man von dem Patriotismus der Löbl.
 „Land-Stände und gesammten Obrigkeitkeiten hoffen
 „kann, sich ein ohngefährer Ueberschlag machen
 „läßt. Schwerin, den 14 Merz 1786.“

„St. W. v. Dewitz,
 „Geheimeraths = Präsident
 und Minister.“

„J. P. Schmidt,
 „Geheimerath und Mi-
 nister.“

Wenn

Wenn der Fürst den Anfang seiner Laufbahn mit solchen Unternehmungen bezeichnet; wie sicher lässt sich dann hoffen, daß auch in der Folge sein Auge auf das, woran es noch mangelt, wird gerichtet seyn!

D.

13.

Meine Herren! lachen Sie, wenn ich bitten darf, nicht über die Türken, daß sie sich von Leuten, welche sich eine alte Tradition *) zu Nutzen machen, und sich für Propheten ausgeben, täuschen lassen, und ihnen schaarenweise nachfolgen. — Lassen wir uns nicht zu eben derselben Zeit durch Ziehens **) und anderer Schwärmer

R 2

Gril-

*) Der Inhalt derselben ist, daß gegen das Ende des 12 Jahrh. türkischer Zeitrechnung, das goldene Zeitalter der Islamiten kommen, neue Propheten aufstehen und Muhammeds Lehre von den nach und nach erhaltenen Schlacken reinigen würden, und die Pforte glänzend werden sollte. S. die öffentl. Nachr.

**) Ziehen war nichts mehr, als ein Schwärmer, und gab sich für den Propheten aus, der da kommen sollte, für den Engel, welcher am Tage der Zukunft des Sohnes Gottes auf dem Harz das vor Gott seyn werde, was Moses auf Sinai war; darum nannte er sich auch auf dem Titel einer Schrift: Moses. — Die 7 Gemeinen der Apokalypse sind nach ihm die 7 Bergstädte, Pergamus: Clausthal v. S. Berlin. Monathschr. 1786. 3 St. — Und einem solchen Manne glaubt das, schon oft getäuschte, deutsche Publikum? und noch, da er schon todt ist? — Ja, man ist noch



Grillen prellen? Tragen wir uns nicht mit abgeschmackten Prophezeihungen vom jüngsten Tage umher *)? Flüstern wir uns nicht die elendesten Gespenstermährchen in's Ohr?

Um aber, was den jüngsten Tag betrifft, bey ähnlichen Ausgeburten müssiger schwärmerischer Köpfe, mancher guten Seele unnöthige Angst und Furcht zu ersparen, erlaube man mir, hievon meine Meynung zu sagen. Man trug sich schon in den ersten Zeiten des Christenthumes mit dergleichen Ideen von der Nähe des jüngsten Tages, und wärmit sie bis in unsere Zeiten oft auf. Manche haben die Vorstellung: Von Erschaffung der Erde bis zur Sündflut seyen 2000 J. verflossen; von da bis auf Christus ebenfalls 2000; folglich werden von Chr. bis an das Ende der Erde auch nur 2000 J. verfließen. — Nun ist zwar jene Zeitrechnung erweislich falsch; allein gesetzt sie sey auch ganz richtig, so ist der Schluß gar erbärmlich. — Die Erde ist bis ißt noch so ungenützt, daß ein Untergang oder eine Unbewohnbarkeit derselben noch gar nicht zu ahnden steht; wie läßt sich nun von Gottes Weisheit ver-

noch so entsetzlich albern und frech, seine nachgelassenen Schriften uns mit ernsthafter Miene anzutragen?

*) Hier ward der jüngste Tag auch mehrmals erwartet. Endlich sollte er ganz gewiß kommen — weil unsere Juden sich schon alle das neue Testament anschafften und Christen werden wollten! — Wahrscheinlich entstand das Geträtsche daher, daß ein Jude in einer Auction ein M. T. zum Verhandeln gekauft hatte.

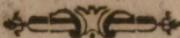
vermuthen, daß er sein schönes, noch so vollkommen brauchbares Werk zerstören werde? — Das ganze Menschengeschlecht eilte, so lange wir seine Geschichte verfolgen können, der Vollkommenheit nach; und nun, da es so weit gekommen ist, als wir jetzt sind, da ihm aber an dem, was es werden kann, noch so sehr Vieles fehlet, nun sollte es aufhören, sich fortzuslanzen? War denn Bildung des Menschengeschlechtes zu möglichster Vollkommenheit nicht Zweck des Schöpfers, sondern nur halbe Aufklärung — und wieviel fehlet noch an dieser? — Oder war es nur Zufall, daß das Menschengeschlecht bis hieher immer stieg? — Welchen Begriff macht man sich vom Schöpfer? — — Christus sollte nur für die schon verflossene Zeit dem Menschengeschlechte seine Lehre vorgetragen haben, nur für die Zeit, in welcher sie noch so wenig geschähet, noch so selten rein erkannt, noch so vielfältig durch Zusäze unkenntlich gemacht ward? —

Aber da südeln manche unserer Zeitungsschreiber drauf los, ohne auch nur einen Wink zu geben, wie dergleichen alberne Possen zu beurtheilen sind, bis sie denn einmal hinterher irgendwo Etwas auff schnappen. — Wenn sie nur, ohne irgend ein Bischen Kopfs zu brauchen, ihre Blätter voll machen; so ist es gut. Vernünftige Winke zu geben, das ist ihre Sache nicht *).

K 3

Dafür

*) Wenn nun aber gar ein Prediger bey solcher Gelegenheit saget: „er wisse nicht, ob die Sage „Grund



Dafür melden uns unsere deutschen Zeitungsschreiber, daß die Königin von Frankreich sich zu Ader gelassen, daß der und der den Schnupfen gehabt, daß der und der sich an der Jagd erlustret habe u. s. w. D.

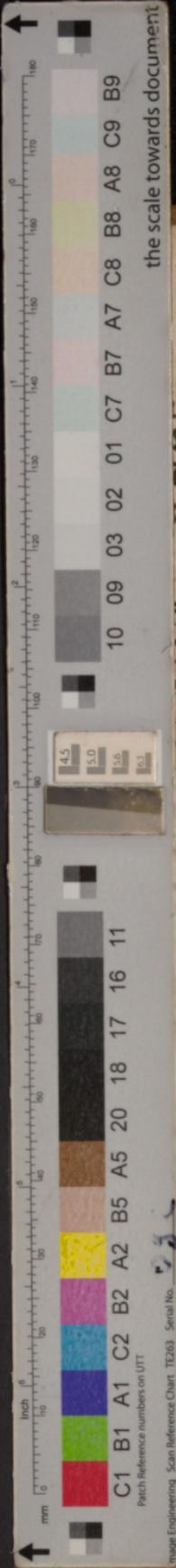
14.

Auf Kaiserl. Befehl sollen im Hoffsaale am Nationaltheater zu Wien die Portraits derer Schauspieler und Schauspielerinnen, die sich besondere Verdienste um das Theater erworben haben, aufgehänget werden. (Alton. Merc. 1785. Nr. 50.) — So weiß der große Kaiser eine Kunst zu schätzen, die ungeachtet ihres Einflusses auf Sitten und Aufklärung von Manchen geringe geachtet wird. So weiß er die Künstler aufzumuntern, statt daß ihnen von Vielen zur Schande gezeichnet wird, daß sie sich dieser Kunst weihen.

D.

„Grund habe oder nicht. Auf alle Fälle aber ratsche er seiner Gemeine, sich um die bestimmte Zeit mit dem Bauche auf die Erde zu legen, daß mit wenn diese bersten sollte, sie sogleich am leichtesten hineinfielen;“ wie muß da dem Menschenfreunde zu Muthe seyn? — Dies geschah aber — nicht in Mecklenburg, sondern in dem — aufgeklärten Sachsen, als sich daselbst im J. 1785. ein ähnliches Gerücht verbreitet hatte. S. Journal von und für Deutschland 1785. 7 St. S. 28.





the scale towards document

ung in der
Meckl. Res-
tlicher Bes-
ganges der
reg. H. zu
lben geseg-
heburch des
Verichs in
s acad. Ses-
— gehaltes
Joachim
Consisto-
der Adlers

ie „über alle
e Versamm-
Hott, nichts
ind kündiget
3 gepredigte
e an. Nun
folget
igenehmes Ge-
Unrecht thun,
, manchmahl
niederschreibe,
vollte. Mein
ie ein Richter-
, die ich gebe,
in seine Stim-
num einmahl
so viel mir
Diesß bitte